



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Ethnische Konflikte“ im Südsudan?

**Eine Auseinandersetzung mit sozialwissenschaftlichen Darstellungen von
Konflikten im Südsudan und deren Sinnhaftigkeit**

Verfasserin

Sonja Schilling

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, März 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 307

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuer:

Dr. Gerald Hainzl

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	I
Akronyme	II
Karte: Nord- und Südsudan	III
1. Problemstellung	1
1.1 Kontext	2
1.2 Forschungsgrundlage und –frage	3
1.3 Paradigmatische Grundlagen	4
1.4 Ziele und Nicht-Ziele	7
1.5 Kapitelübersicht	8
2. Definitorische Notwendigkeiten und Begriffsklärungen	10
2.1 Konfliktdefinition	10
2.2 <i>Ethnizität</i>	11
2.2.1 Entstehungsgeschichte: Von <i>tribes</i> zu <i>ethnic groups</i>	11
2.2.2 Ideengeschichtliche Entwicklung des Begriffs <i>Ethnizität</i>	15
2.2.2.1 Exkurs: <i>Identität</i>	16
2.2.2.2 Primordialismus / Essentialismus	17
2.2.2.2.1 Prinzipien	17
2.2.2.2.2 Kritik	18
2.2.2.3 Konstruktivismus	19
2.2.2.3.1 Instrumentalismus: Frederik Barth und die emische Position	20
2.2.2.3.2 Situationalismus der <i>Manchester School</i>	22
2.2.2.3.3 <i>Political Scientists</i>	23
2.2.2.3.4 Kritik	24
2.3 Abgrenzung zwischen „ <i>race</i> “ und <i>Ethnizität</i>	26

2.4	Die Notwendigkeit einer klaren Konzeptualisierung	27
2.5	Der Einfluss des Nationalismus auf das Konzept der <i>Ethnizität</i>	30
2.6	Die Verwendung von <i>Ethnizität</i> und <i>ethnischer Begrifflichkeiten</i> in der vorliegenden Arbeit	30

3. Der Südsudan **33**

3.1	Historische Nord-Süd-Konfliktentwicklung	33
3.2	Konstruktion <i>ethnischer Identitäten</i> während der Kolonialzeit	34
3.3	Exkurs: Konstruktion der „Madi“ und „Acholi“	35
3.4	Auseinanderdriften des Nord- und Südsudans	37
3.5	Probleme innerhalb der SPLM/A	39
3.6	Die Abspaltung des Südsudans	41
3.7	Resümee	42

4. Kritische Diskursanalyse **44**

4.1	Eigenschaften der CDA	44
4.2	Allgemeine Begrifflichkeiten der CDA	45
4.3	Vorgehen	46
4.4	Paradigmatische Erkenntnisse	52
4.5	Konkrete forschungsfragebezogene Ergebnisse	54
4.5.1	Diskursstrang I: Darstellung <i>ethnischer</i> Kategorien	55
4.5.2	Diskursstrang II: Darstellung von Konflikten verschiedener im Südsudan lebender Gruppen untereinander	58
4.5.3	Diskursverschränkung der Diskursstränge I und II	62
4.6	Wissenschaftsmethodologische und -theoretische Erkenntnisse	69
4.7	Theoretische Auseinandersetzungen zur Anwendbarkeit des Konzepts „ethnischer Konflikte“	75
4.7.1	Fehlen von definitorischer Genauigkeit von „ethnischen Konflikten“	76
4.7.2	<i>Identerest Conflict</i> statt „ethnischer Konflikt“	81
4.8	Kritik und Resümee	82

5. Alternative Konflikterklärungen	86
5.1 Territoriale Konflikte	86
5.1.1 Demarkierung nationaler Grenzen zum Nordsudan	86
5.1.2 Demarkierung interner Grenzen	87
5.2 Ressourcenkonflikte	88
5.2.1 Erdöl	88
5.2.2 Landkonflikte	90
5.3 Gesellschaftliche Konflikte und bewaffnete Gruppierungen	90
5.3.1 <i>Returnees</i> und IDPs	90
5.3.2 <i>Cattle-raiding</i>	91
5.3.3 Bewaffnete Gruppierungen	92
5.3.4 <i>Lord Resistance Army</i>	92
5.4 Politische Konflikte	92
5.4.1 SPLM / SPLA	92
5.4.2 <i>State-building</i> vs. Dezentralisierung	93
5.4.3 Einbindung von <i>Chiefs</i>	94
5.5 Externe Faktoren	95
5.5.1 INGOs	95
5.5.2 Regionale Akteure	96
5.5.3 Internationale Akteure	97
5.6 Resümee	99
 6. Mögliche Ableitungen und Anwendungsalternativen im Umgang mit „ethnischen Konflikten“	 100
6.1 Perspektivenwechsel im Umgang mit <i>Ethnizität</i>	100
6.2 <i>Ethnizität</i> ohne „Gruppen“ – Betrachtung des <i>Framing and Coding</i>	101
6.3 Skizziertes Fallbeispiel: Eine differenzierte gesamtgesellschaftliche Betrachtung der Herausbildung eklatanter <i>ethnischer</i> Unterschiede zwischen verschiedenen <i>Nuer</i> und <i>Dinka</i> Bevölkerungen während des zweiten Bürgerkrieges	104
6.4 Ableitungen und Aussicht	109

7. Conclusio	114
7.1 Revision	114
7.2 Abschluss	118

Bibliographie	121
----------------------	------------

Anhang:

(A) Counties	130
(B) Ölkonzessionen	131
(C) Fragebogen	132
(D) Kurzfassung	136
(E) Curriculum Vitae	137

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen bedanken, die zum Gelingen der Diplomarbeit wertvoll beigetragen haben. Dabei möchte ich anmerken, dass die folgenden Personen meiner im Text vorgenommenen Argumentation nicht notwendigerweise zustimmen. Allen voran möchte ich Dr. Gerald Hainzl für seine Zustimmung zur Betreuung meiner Diplomarbeit danken. Er hat mein Interesse an politischen und sozialen Prozessen in Ostafrika geweckt und stand mir durch seine Expertise bei der Umsetzung der Arbeit konstruktiv-kritisch zur Seite. Besonderer Dank gilt selbstverständlich auch meinen Eltern und Freunden für den Rückhalt und die Ermutigungen. Danke vor allem Shila für die Korrektur meiner Arbeit und حبيبي für deine unermüdliche Geduld und Kritik.

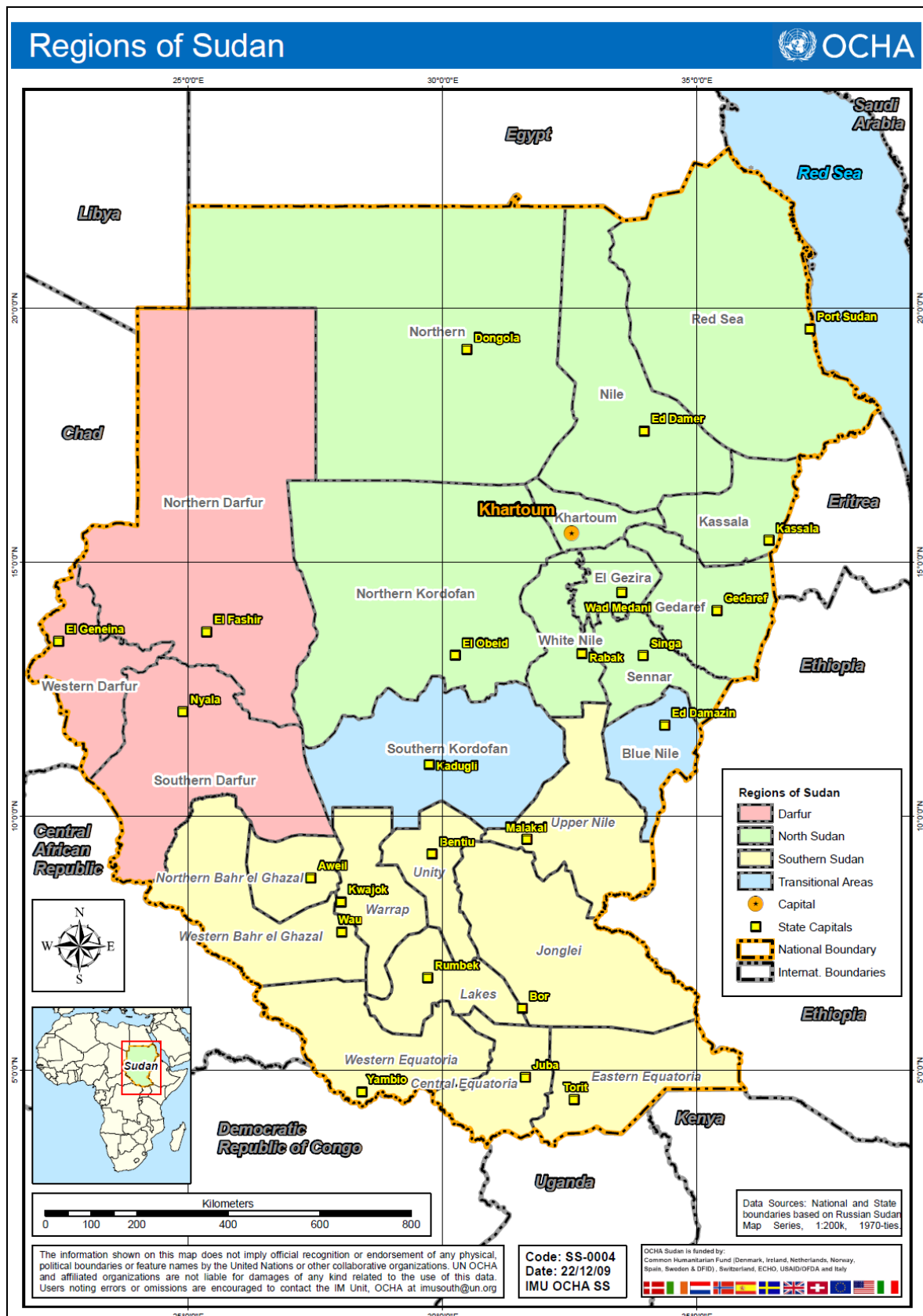
Für ergänzende Ratschläge, fachliche oder logistische Unterstützung danke ich besonders Andreas Papp, der mir vor allem zu Beginn meiner Arbeit eine starke Stütze war. Darüber hinaus geht besonderer Dank an Irfan Mahmood Chaudhry, Dorrit Wagner und Christopher Lockyear – ihr habt euch rührend um mich gekümmert. Danke auch an Ilse du Pied, Dickson Omosa Kirotwā, Patrick Anderson Zadi, Wanyonyi Masinde, Valentin Schütz, Nikki Ervin, Kathrin Nutt, Leben Moro Nelson, Moses Manday John, Adam Haroun, Stephen Pande, Melody Atil und Joshua Gatluak Jockjiu für inspirierende Gespräche, Interviews und sonstige Unterstützung.

Für Chris, und die Erkenntnis, dass Sprache wichtig ist.

Akronyme

ABC	Abyei Border Commission
CPA	Comprehensive Peace Agreement
CDA	Critical Discourse Analysis
CNPC	China National Petroleum Corporation
DDR	Disarmament, Demobilisation, Reintegration
GoS	Government of Sudan
GoSS	Government of Southern Sudan
IDP	Internally Displaced People
IGAD	Intergovernmental Authority on Development
INGO	International non-governmental Organization
IMF	International Monetary Fund
LRA	Lord Resistance Army
LSE	London School of Economics
NCP	National Congress Party
NGO	Non-Governmental Organization
NPC	National Petroleum Company
ONGC	Oil and Natural Gas Corporation
SANU	Sudan African National Union
SPLA	Sudan People's Liberation Army
SPLM	Sudan People's Liberation Movement
SPLM-DC	Sudan People's Liberation Movement-Democratic Change
SSIM	Southern Sudan Independent Movement
SSRN	Social Science Research Network
TBC	Technical Border Committee
UN	United Nations

Karte: Nord- und Südsudan



Quelle: UNOCHA

1. Problemstellung

„'Metaconflicts' or 'conflict[s] over the nature of conflict' do not simply shadow conflicts from the outside, but are integral and consequential parts of the conflicts" (Horowitz 1991:2 in Brubaker 2004:43).

Der Südsudan erlangte am 9. Juli 2011 durch den positiven Ausgang des Abspaltungsreferendums als 54. Afrikanischer Staat seine Unabhängigkeit. Mit der Möglichkeit des Wegfallens vom „großen Feind im Norden“ steigt gleichfalls die wissenschaftliche und politische Diskussion über ein mögliches Ansteigen „ethnischer Konflikte“ im Südsudan selbst. In nationalen und internationalen Medien wird nun immer stärker auf die kriegerischen Auseinandersetzungen verschiedener im Südsudan lebender *ethnischer Gruppierungen* untereinander hingewiesen (vgl. Fink 2011: URL 1 und Gibia 2011: URL 2). Wie noch gezeigt wird, ist dieser Trend ebenso in der rezenten sozialwissenschaftlichen Literatur zum Südsudan (vgl. beispielsweise Martinez 2009: 2 oder Branch & Mampilly 2005) zu erkennen. Das Land selbst ist zwar durchaus ein stark heterogenes Geflecht aus verschiedenen Religionen, Sprachen und Völkern, aber gleichzeitig ist dies ein Faktum, welches nicht automatisch zu Konflikten führen muss. „Ethnizität“ als entscheidenden Faktor oder als Grund für das Bestehen verschiedener Konflikte zu sehen, legt die Annahme nahe, dass „Ethnizität“ ipso facto schon gewalttätige Konflikte hervorruft, also die Vermutung, dass mit höherer *ethnischer* Diversität in einem Staat auch der Grad an gewalttätigen Konflikten steigt. Eine Hypothese, die von friedlichen Vielvölkerstaaten, wie Tansania oder der Schweiz, klar widerlegt wird (vgl. Bakwesegha 2004: 54 und o.A: URL 3). Die mediale und sozialwissenschaftliche Darstellung suggeriert aber einen kaum hinterfragten, quasi natürlichen Zusammenhang zwischen *ethnischen Kategorien* verschiedener Gruppen im Südsudan und deren kriegerischer Auseinandersetzungen untereinander, welcher darüber hinaus von verschiedenen Institutionen, wie den Vereinten Nationen (UN), übernommen zu werden scheint (vgl. UN News Center 2009: URL 4). Die Frage, die sich dabei aufdrängt, ist, ob „ethnischer Konflikt“ tatsächlich eine adäquate Bezeichnung für die soziopolitische Situation im Südsudan ist oder lediglich die bevorzugte terminologische Etikettierung sozialwissenschaftlicher und politischer Akteure darstellt, welche als Produkt divergierender Interessen gesehen werden kann? Diesem Thema soll sich die folgende

Arbeit widmen; auch, um einseitige Berichterstattungen zu dekonstruieren und ihnen ein differenziertes komplexeres Bild der Geschehnisse im Südsudan entgegenzusetzen.

1.1 Kontext

Ursprüngliches Vorhaben war es, den Zusammenhang zwischen Konflikten verschiedener im Südsudan lebender Gruppen und ihre *ethnische* Fremd- bzw. Selbstzuschreibung zu analysieren, um die Erklärung rezenter Konflikte im Südsudan, die in der Existenz unterschiedlicher *ethnischer Gruppierungen* gesucht und meist in deren seit jeher bestehenden „traditionellen“ kriegesischen Auseinandersetzungen gefunden wird, kritisch zu hinterfragen und gleichzeitig alternative, auf divergierende Interessen verschiedener Akteure abzielende, Erklärungsmodelle in Diskussion zu stellen. Dieses Projekt aber kann nicht ohne langwierige Feldforschung im Südsudan selbst bearbeitet werden. Zwar habe ich einen kurzen Aufenthalt im Feld genossen, mich jedoch aufgrund zeitlicher und finanzieller Mittel gegen eine Feldforschung im eigentlichen Sinn entschieden. Ethnographische Feldforschung setzt „die Notwendigkeit“ voraus, „nicht nur zu beobachten, sondern teilnehmende Beobachtung durchzuführen und mit den Personen vor Ort zu interagieren und in ihren Alltag einzutauchen“ (Halbmayer o.D.: URL 5), also nicht allein das passive Beobachten, sondern ein Mitleben in der Gemeinschaft und den gleichzeitigen Einsatz unterschiedlicher methodischer Verfahren im Sinne einer Methodentriangulation¹. Das mangelnde Verständnis der arabischen Sprache sowie das völlige Fehlen verschiedener afrikanischer Sprachkenntnisse hätten zu einem enormen Zeitaufwand und möglicherweise zu zweifelhaften Ergebnissen geführt. Gleichzeitig ist der Südsudan auch heute noch ein Gebiet relativer politischer Instabilität, sodass das Forschen im Land selbst starke Risiken in sich trägt und nur mit ortskundigen Personen empfehlenswert ist. Durch die enorme Größe des Südsudans müsste darüber hinaus das Gebiet entweder extrem eingegrenzt werden, oder ein gesamtes Team – wie bei der Feldforschung von Mareike Schomerus und Tim Allen durch die *London School of Economics* (LSE)² – zusammengestellt werden, das sich diesem Thema annimmt. Für diese Diplomarbeit habe ich schließlich eine Feldforschung ausgeschlossen, da sie weder die Vorgaben der Kultur- und Sozialanthropologie erfüllen könnte, noch meinen eigenen Erwartungen und Ansprüchen genügen würde.

¹ Methodentriangulation oder *Mixed Methods Approach* bezeichnet den Einsatz verschiedener Erhebungsverfahren (vgl. Flick 2008: 11ff).

² Vgl. Schomerus M. und Allen T. (2010): *Southern Sudan at Odds with Itself*.

1.2 Forschungsgrundlage und –frage

Durch die Undurchführbarkeit einer adäquaten Feldforschung ist die Aufgabe daher, die momentane sozialwissenschaftliche Fachliteratur in Bezug auf eine eventuell vorhandene Beziehung zwischen Kategorien *ethnischer* Zuschreibung und Konflikten verschiedener im Südsudan lebender Gruppen untereinander zu untersuchen. Zweck der Analyse ist es, die Darstellung *ethnischer Kategorien* bzw. „ethnischer Konflikte“ in der Literatur zu hinterfragen. Dies geschieht durch die Herausarbeitung theoretischer Inkonsistenzen und Einbettung der Ergebnisse in den theoretischen Diskurs über die Sinnhaftigkeit und Anwendbarkeit des Konzepts „ethnischer Konflikte“ an sich. Übergeordnetes Ziel dabei ist es, das Argument, die Existenz verschiedener *ethnischer Gruppierungen* sei für Konflikte im Südsudan verantwortlich, zu dekonstruieren und stattdessen den Weg zu alternativen Fragestellungen, wie beispielsweise „Gruppenbildungsprozesse“ oder „Mechanismen politischer Mobilisierung“, zu öffnen.

Dabei stelle ich zwei grundlegende Hypothesen auf:

(1) Es gibt in der rezenten sozialwissenschaftlichen Literatur einen Zusammenhang zwischen *ethnischen Kategorien* und Konflikten, der den Eindruck vermittelt, *ethnische Identitäten* seien für die Konflikte entscheidend.

(2) „Ethnische Konflikte“ sind keine adäquate Bezeichnung für die multi-dimensionalen Konflikte im Südsudan, sondern lediglich beliebtes Mittel der Etikettierung.

Um diese Hypothesen zu verifizieren sollen im Laufe der Arbeit folgende Forschungsfragen beantwortet werden:

(1) Besteht in der rezenten sozialwissenschaftlichen Literatur ein Zusammenhang zwischen *ethnischer* Zuschreibung bzw. Eigenbezeichnung verschiedener im Südsudan lebender Gruppen und der Erklärung von Konflikten eben dieser untereinander und wenn ja, welcher?

(2) Gibt es in der momentanen sozialwissenschaftlichen Literatur, abgesehen von der *ethnischen Kategorie*, divergierende Konflikterklärungsmodelle und wenn ja, welche?

(3) Sind „ethnische Konflikte“ als Analysekategorie überhaupt anwendbar?

Diese Fragen sollen anhand der im nächsten Abschnitt bestimmten Methoden erarbeitet werden.

1.3 Paradigmatische Grundlagen

Das Hauptaugenmerk dieser Arbeit soll also nicht auf der Datenerhebung, sondern auf der Analyse bereits vorhandener, mir zugänglicher Materialien liegen. Dabei greife ich unter anderem auf die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring zurück, die „die systematische Bearbeitung von Kommunikationsmaterial“ (Mayring 2003: 468) zum Ziel hat und in Abgrenzung zur quantitativen Inhaltsanalyse entwickelt wurde, die unter anderem aufgrund der mangelhaften oder fehlenden Berücksichtigung des Kontextes sowie auffälligen Lücken in der Beschreibung der Texte in Verruf geraten war (vgl. Halbmayer o.D.: URL 5). Durch diese Methode sollen einzelne historische Werke für die komprimierte Wiedergabe bearbeitet werden.

Um den mitschwingenden *bias*³ der Autoren oder Institutionen der verwendeten Literatur widerzuspiegeln, werde ich versuchen, ihre Entstehungszeit sowie die Intentionen der Autoren miteinzubeziehen. Ich erhebe dabei keinen absoluten „Wahrheitsanspruch“ der von mir dargelegten Ergebnisse, versuche aber eventuelle Widersprüche in den verwendeten Texten aufzuzeigen. So beispielsweise auch theoretisch divergierende Auffassungen über die Kategorie „Ethnizität“, welche von essentialistischen über konstruktivistischen zu instrumentalistischen Positionen reichen, auf die ich im weiteren Verlauf der Arbeit noch genauer eingehen werde.

Um die aktuelle sozialwissenschaftliche Diskussion über Konflikte und *ethnische Kategorien* im Südsudan in ihrer Breite erfassen und darstellen zu können, bediene ich mich der kritischen Diskursanalyse (CDA⁴). Sie hat zur Aufgabe, „alle Aussagen, die in einer bestimmten Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit geäußert werden (können)“, (Jäger 2004: 130) zu erfassen. Wissenschaftsgeschichtlich geht sie unter anderem auf die Gedanken Michel Foucaults zurück, der den Diskurs als „sprachliche Seite“ einer diskursiven Praxis versteht:

³ subjektive Voreingenommenheit oder verzerrter Blick

⁴ *Critical Discourse Analysis*

„Michel Foucaults ‚Diskurs‘ Begriff versteht sich operativ [...] und ist stets lediglich die sprachliche Seite einer ‚diskursiven Praxis‘. Unter ‚diskursiver Praxis‘ wird dabei das gesamte Ensemble einer speziellen Wissensproduktion verstanden: bestehend aus Institutionen, Verfahren der Wissenssammlung und –verarbeitung, autoritativen Sprechern bzw. Autoren“ (Link/Link-Herr in Jäger 2004: 125).

Dabei grenze ich mich in meiner Analyse von einem Habermas’schen Diskursbegriff ab, welcher laut Link einen herrschaftsfreien, machtneutralen Diskursbegriff propagiert und konzentriere mich stattdessen auf die Wirkung von Macht und ihrer Herrschaftslegitimierung. Diskurs definiere ich, in Anlehnung an Jürgen Link, als „gesellschaftliche Redeweise, die institutionalisiert ist, gewissen (durchaus veränderbaren) Regeln unterliegt und die deshalb auch Machtwirkungen besitzt, weil und sofern sie das Handeln von Menschen bestimmt“ (Link 1982a, 1983a in Jäger 2004: 366). Diskurse beschreiben also, laut dieser Definition, nicht allein gesellschaftliche Praxis, sondern dienen gleichzeitig bestimmten Zwecken und üben durch ihre Institutionalisierung Macht aus. Ganz allgemein formuliert Jäger Diskurs als den „Fluß [sic] von ‚Wissen‘ durch die Zeit“ (Jäger 2004: 129). Damit ist der Diskurs an sich schon strukturiert und sozial verfestigt, also konventionalisiert. Die Diskursanalyse hat demnach die Möglichkeit, dieses *Wissen*, das zu einem bestimmten Zeitpunkt als richtig angesehen wird, auf der Ebene der Wissenschaften, des Alltags und der Institutionen, die es stützen, kritisch zu hinterfragen. „Was jeweils als ‚Wahrheit‘ gilt, ist ja nichts anderes als ein diskursiver Effekt. Wahrheit ist demnach nicht irgendwie diskurs-extern vorgegeben, sondern sie wird jeweils erst historisch-diskursiv erzeugt“ (Jäger 2004: 129).

Damit gehe ich, wie Jäger, von einem Paradigma aus, welches die Welt als sozial konstruiert sieht und grenze mich damit von der szientistischen Epistemologie ab, die der Überzeugung ist, es gäbe eine objektive Welt unabhängig von unserer Wahrnehmung, die vom Menschen erfassbar und beschreibbar ist (vgl. Lett 1997: 42). In der vorliegenden Arbeit vertrete ich hingegen die Auffassung, dass es zwar eine objektive Wahrheit gibt, diese aber nur (inter-) subjektiv erfassbar sein kann und bewege mich damit erkenntnistheoretisch im Feld des Konstruktivismus und der *Cultural Studies*.

Diskurse spiegeln laut Jäger die Wirklichkeit aber nicht einfach wider, sondern besitzen ein Eigenleben sui generis, sie üben „als ‚Träger‘ von (jeweils gültigem) ‚Wissen‘ Macht aus“ (Jäger 2004: 149), sind damit selbst ein Machtfaktor und tragen in Folge dessen zur

Strukturierung von Machtverhältnissen in einer Gesellschaft bei (vgl. ebd.: 144ff). Sprache und Macht sind in dieser Annahme untrennbar miteinander verbunden, daher ist es elementar, zwischen Macht und Herrschaft zu unterscheiden:

„Der Unterschied von Macht und Herrschaft besteht darin, dass Macht die gesamte Gesellschaft wie ein Netz überzieht, so dass man sagen kann, dass alle Menschen in einer Gesellschaft über Macht verfügen, und sei ihr Anteil daran noch so gering; von Herrschaft ist dagegen zu sprechen, wenn aufgrund der ungleichen Verteilung von Macht Menschen über Menschen bestimmen und sie z.B. ausgrenzen und ausbeuten können etc.“ (Jäger 2004: 129f).

Der Diskurs selbst übt also Macht auf individuelles Bewusstsein und Gruppenbewusstsein aus. Entscheidend dabei ist laut Link „nicht die Hermeneutik von Einzelbeispielen, sondern der ständige Wiederholungseffekt großer Massen von Applikationsvorgängen und punktuellen Applikationsvorgängen“ (Link 1992a: 69 in Jäger 2004: 170). Dies ist für diese Diplomarbeit entscheidend, weil ich davon ausgehe, dass auch durch die Berichterstattung in nationalen und internationalen Medien sowie der sozialwissenschaftliche Grundtenor erst eine bestimmte Wirklichkeit konstruieren und daher auch Macht durch die Konventionalisierung von Wissen ausgeübt wird. Die kritische Diskursanalyse eignet sich auch deswegen hervorragend für das Thema, da sie auf der pragmatischen Ebene Fragen nach der kommunikativen Verschleierung, Legitimierung und Aufrechterhaltung von Macht-, Ungleichheits- und Herrschaftsverhältnissen stellt (vgl. Halbmayer o.D.: URL 5). In Kapitel 4 wird noch einmal genauer auf die CDA eingegangen und in ihrer Anwendung erläutert. Hier soll die Feststellung genügen, dass ich sie zwar als Methode verwende, nicht aber ihren vollen ideengeschichtlichen Implikationen zustimme, welche sich größtenteils aus der *Kritischen Theorie* und der *Frankfurter Schule* speisen.

Da es im Rahmen dieser Diplomarbeit nicht möglich ist, eine umfassende Analyse des Diskurses in Bezug auf Konflikte im Südsudan durchzuführen, konzentriere ich mich explizit auf die Verschränkung der beiden Diskursstränge „*ethnische Kategorisierungen*“ und „gegenwärtige Konflikte verschiedener im Südsudan lebender Gruppen untereinander“ im Sektor rezenter sozialwissenschaftlicher Texte anthropologisch relevanter Fachzeitschriften. Dabei sollen folgende Fragen beantwortet werden: (1) Wie wird *Ethnizität*

dargestellt? (2) Wie wird Konflikt dargestellt? (3) Werden Konflikte und *Ethnizität* zueinander in Verbindung gesetzt und wenn ja, wird diese Relation direkt oder indirekt formuliert? Die Diskursverschränkung der beiden Diskursstränge soll anhand eines einheitlichen Fragebogens im Laufe der CDA historisch und gegenwartsbezogen analysiert und kritisiert werden.

Auf Genderneutralität wird aufgrund der vereinfachten Lesbarkeit in der gesamten Arbeit keine Rücksicht genommen. Die männliche Form soll als neutral gelten und Frauen gleichberechtigt mit einschließen, insofern nicht explizit auf Gegenteiliges verwiesen wird. Dies soll keinesfalls eine Diskriminierung darstellen, sondern lediglich dem besseren Lesefluss dienen.

1.4 Ziele und Nicht-Ziele

Aufgabe dieser Arbeit ist es demnach, den heutigen Wissensfluss, also den synchronen Diskurs, über die Bedeutung der *ethnischen Kategorie* in Bezug auf im Südsudan bestehende, gegenwärtige Konflikte verschiedener Gruppen untereinander im sozialwissenschaftlichen Feld herauszuarbeiten und dabei diachron auf die ideengeschichtliche Entstehung des Begriffs „Ethnizität“ und seine gesellschaftliche Bedeutungsveränderung einzugehen. Ausgehend von einer inhaltlichen Analyse soll die momentane sozialwissenschaftliche Verwendung der *ethnischen Kategorie* in Bezug auf Konflikte im Südsudan kritisiert und gleichzeitig weitere Erklärungsmodelle für bestehende Konflikte in der Literatur dargestellt werden. Ziel dabei ist, die einseitige mediale, aber auch sozialwissenschaftliche Darstellung konfliktbeladener Auseinandersetzungen aufgrund *ethnischer Zuschreibungen* aufzulösen und dieser, unter Berücksichtigung alternativer Erklärungen, ein differenzierteres, umfassenderes Bild der Konflikte im Südsudan entgegenzusetzen. Gleichzeitig sollen theoretische Stimmen vorgestellt werden, die über die Haltbarkeit „ethnischer Konflikte“ als Analysekategorie reflektieren und diese letztlich dekonstruieren. Die Arbeit soll damit als theoretische Grundlage für spätere wissenschaftliche Feldforschungen im Gebiet des Südsudans dienen und neue Ansatzpunkte für Forschungsfragen aufzeigen.

In dieser Arbeit wird es jedoch nicht möglich sein die Wirkung der medialen Darstellung auf die sozialwissenschaftliche Literatur zu untersuchen oder umgekehrt die Wirkung der sozialwissenschaftlichen Literatur auf die mediale Darstellung des Südsudans. In gleicher

Weise kann sie nicht aufzeigen, wie die breite Öffentlichkeit und auch die Bevölkerung vor Ort auf sowohl mediale Darstellung als auch sozialwissenschaftliche Arbeiten reagiert bzw. ob und in welcher Weise sie von diesen Aspekten beeinflusst wird. Die sozialwissenschaftlichen Texte werden hier separiert betrachtet, was der komplexen Wirklichkeit selbstverständlich nicht gerecht werden kann, hier aber als Mittel dienen soll, zumindest einen Teil eines großen Ganzen vereinfacht darzustellen.

1.5 Kapitelübersicht

Das erste Kapitel beschrieb Problemstellung, Fragestellung und theoretische sowie methodologische Grundannahmen und erläuterte den für die Analyse gewählten methodischen Zugang zur vorliegenden Arbeit.

Im zweiten Kapitel wird auf die Entstehungsgeschichte des Begriffs „Ethnizität“ als Eigen- und Fremdbezeichnung und seiner ideengeschichtlichen Entwicklung in Bezug auf ideologische oder politische Instrumentalisierung eingegangen. Dabei werden verschiedene konzeptuelle Zugänge vorgestellt und kritisch hinterfragt. Gleichzeitig sollen verschiedene Begriffe definiert und gegebenenfalls zu „Ethnizität“ abgegrenzt werden. Besonderes Augenmerk wird dabei auf die Rolle des Nationalstaates und dadurch entstandene „neue“ Denkmuster gelegt.

Das dritte Kapitel gibt einen groben Überblick über die geschichtliche Entwicklung des Südsudans von der vorkolonialen Ära und der Phase des Imperialismus, über die Unabhängigkeit des Sudans bis zur Sezession und Unabhängigkeit des Südsudans vom Norden. Speziell wird hier auf die 1990er Jahre eingegangen, in denen die SPLM/A selbst starke interne Konflikte zu bewältigen hatte, die letztendlich in einer Spaltung der Bewegung mündeten.

Im vierten Kapitel wird schließlich die rezente sozialwissenschaftliche Literatur mit Hilfe der kritischen Diskursanalyse in Bezug auf die Verschränkung der beiden Diskursstränge (1) „*ethnische Kategorisierungen*“ und (2) „*gegenwärtige Konflikte verschiedener im Südsudan lebender Gruppen untereinander*“ untersucht und ausgewertet. Dabei werden angewandte theoretische Begrifflichkeiten vorab erläutert und anschließend erzielte Ergebnisse auf theoretische Inkonsistenzen untersucht, die unter Miteinbeziehung

verschiedener theoretischer Stimmen zur Verwendung des Konzepts „ethnischer Konflikte“ hin kritisiert werden.

Das fünfte Kapitel befasst sich daran anknüpfend mit in der Literatur gefundenen, alternativen Erklärungsmodellen, um eine Auflistung von verschiedenen Konfliktursachen unterschiedlicher Ebenen bereitzustellen und dem Leser die Komplexität der im Südsudan bestehenden Auseinandersetzungen vor Augen zu führen.

Im sechsten Kapitel wird daraufhin über zukünftige Forschungsfragen reflektiert und Ableitungen bzw. Empfehlungen für die zukünftige Konfliktbearbeitung gegeben. Darüberhinaus wird ein Fallbeispiel skizziert, welches die Signifikanz *ethnischer Kategorien* in *Dinka* und *Nuer* Bevölkerungen des heutigen Südsudan historisch erklärt.

Das siebte Kapitel wird abschließend ein zusammenfassendes Kommentar sowie eine Reflexion über diese Arbeit geben.

2. Definitorische Notwendigkeiten und Begriffsklärungen

Ziel dieses Kapitels ist es, in der Arbeit verwendete Begriffe wie „Ethnizität“ oder „tribe“ vorzustellen, diese einheitlich zu definieren und sie von „Identität“ oder „race“ abzugrenzen. Dabei soll besonders auf die Entstehungsgeschichte und die ideengeschichtliche Entwicklung der Begriffe „Ethnizität“ oder „ethnische Gruppen“ (*ethnic groups*)⁵ eingegangen werden, um ein Verständnis für die Ungenauigkeit dieser Termini zu schaffen und daraus folgend für die Schwierigkeiten ihres Gebrauchs. Vorab muss allerdings der durchgehend verwendete Begriff des Konflikts definiert werden.

2.1 Konfliktdefinition

Als Konflikt soll folgende von Robert Lee vorgenommene Definition gelten, welche Konflikten auch eine transformierende Wirkung zuschreibt:

„Konflikte sind eine unvermeidbare und für den sozialen Wandel notwendige Begleiterscheinung des Zusammenlebens in allen Gesellschaften. Sie sind ein Ausdruck von Spannungen und Unvereinbarkeiten zwischen verschiedenen, voneinander abhängigen Parteien im Hinblick auf ihre jeweiligen Bedürfnisse, Interessen und Wertvorstellungen. Zu gesamtgesellschaftlichen Krisen und destruktiven Eskalationen führen solche Auseinandersetzungen vor allem in Phasen tiefgreifender sozioökonomischer Veränderungen und politischer Transformation. Also dann, wenn es um die Neuverteilung von Lebenschancen und Partizipationsmöglichkeiten zwischen verschiedenen Gruppen geht.“
(Lee 1964: 3 in URL 6).

Konflikte bezeichnen also nicht nur negative gesellschaftliche Phänomene, sondern besitzen überdies die positive Eigenschaft, einen Systemwechsel herbeizuführen und damit transformierend zu wirken. Entscheidend bei dieser Definition sind zwei Formulierungen, auf die ich besonders hinweisen möchte, da ich sie zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufgreifen werde: (1) es handelt sich also um „voneinander abhängige Parteien“ und

⁵ Im weiteren Verlauf der Arbeit wird der englische Terminus *ethnic groups* synonym für *ethnische Gruppierungen* verwendet, da dieser mittlerweile auch im deutschen Sprachgebrauch Eingang gefunden und sich zu einer feststehenden Begrifflichkeit entwickelt hat.

„verschiedene Gruppen“, welche (2) im Hinblick auf die „jeweiligen Bedürfnisse, Interessen oder Wertvorstellungen vor allem in Phasen tiefgreifender sozioökonomischer Veränderung um Partizipationsmöglichkeiten“ konkurrieren. Weshalb „Parteien“ und „Gruppen“, die im „politischen Feld“ Konflikte austragen, so schwer mit dem Begriff „Ethnizität“ in Zusammenhang gebracht werden können, wird im Laufe der Arbeit erörtert. Zunächst soll jedoch die Entstehungsgeschichte des Begriffs „Ethnizität“ selbst näher betrachtet werden.

2.2 Ethnizität

Die Begriffe *Ethnizität* oder *ethnic groups* sind relativ neue Bezeichnungen, die sich erst im Laufe der letzten Jahre etabliert haben. Grund für das Entstehen dieser Bezeichnungen wird oft in der immer stärker werdenden Kritik an dem früher verwendeten Begriff der *tribes*, seiner heutigen negativen Konnotation und der sich daraus ergebenden Notwendigkeit einer neuen Begrifflichkeit gesehen. Im Folgenden soll diese Ansichtswiese detaillierter dargestellt werden.

2.2.1 Entstehungsgeschichte: Von *tribes* zu *ethnic groups*

Attribute wie „kulturelle Homogenität“ oder „gleiche Abstammung“ werden erst in der jüngsten Vergangenheit mit dem Begriff *tribe* assoziiert (vgl. Lentz 1995: 305). Davor durchlief dieser eine Reihe verschiedener Bedeutungszuschreibungen. Ursprünglich bezeichnete der lateinische Begriff *tribus*, aus dem sich im Laufe der Zeit der Terminus *tribe* in seinem heutigen Gebrauch herausgebildet hat, die drei Untergruppen der frühen römischen Volksversammlung. Später wurde er für Bevölkerungsgruppen in der Peripherie des römischen Reiches verwendet. Während der britischen Kolonialherrschaft schließlich wurde *tribes* in Abgrenzung zu *kingdoms* gebräuchlich, also als Bezeichnung für eine spezifische gesellschaftliche Organisationform (vgl. Lentz 1995: 30). Southall definierte in seinem Werk *The Illusion of Tribe* im Jahr 1970 eine *tribal society* schließlich als:

“a whole society, with a high degree of self-sufficiency at a near subsistence level, based on a relatively simple technology without writing or literature, politically autonomous and with

its own distinctive language, culture and sense of identity, tribal religion being also coterminous with tribal society.” (Southall 1970: 28)

Eine Gesellschaft also, die im Gegensatz zur entwickelten staatlichen Gesellschaft „primitivere“ (ebd.: 31) Charakteristika aufweist. Bereits in den 1970er Jahren argumentierte Southall, dass eine solche Gesellschaft allein wegen der Maxime der politischen Unabhängigkeit nicht mehr existiere. Gleichzeitig habe sich mittlerweile nahezu jede Gesellschaft der Außenwelt geöffnet, Werkzeuge seien nicht mehr nur grobschlächtig, christliche Missionare bis in die entlegensten Gebiete vorgedrungen und Gesellschaften agierten, auf die eine oder andere Weise, in einem breiteren ökonomischen Markt. Darüber hinaus, so Southall, existierte diese Gesellschaftsform bereits nicht mehr, als Anthropologen begannen, diese zu erforschen. Daher hat, dem Autor nach, jede Beschreibung einer *tribal society* automatisch einen Aspekt der Konstruktion inhärent. *Tribal societies* – sollte es sie in diesem strengen Sinn jemals gegeben haben – existieren also heute nicht mehr. Was von modernen Gesellschaften übernommen wurde sind sogenannte *Tribalismen* – Reliquien aus vergangener Zeit – die in neue Gesellschaften inkorporiert wurden. Diese werden aber, so Southall, anders als im häuslichen oder kulturellen Feld, im politischen oder ökonomischen Feld als störend oder unangebracht empfunden. Die Bezeichnung afrikanischer Gesellschaften als *tribal* oder *tribes* ist daher nicht nur nicht mehr zeitgemäß, sondern laut obiger Definition schlichtweg falsch.

Die, während der Kolonisation teilweise erst künstlich erschaffenen Gebilde der *tribes* dienten einer soziopolitischen Vereinheitlichung und Strukturierung der Gesellschaft und erfüllten somit eine Funktion. Diese Gebilde korrespondierten nicht gezwungenermaßen mit den ursprünglich vorhandenen Gesellschaftsformen. Die „neu“ eingeführten *tribalen* Namen müssen demnach, so Southall, ebenfalls als Produkt kolonialer Zeit gesehen werden:

„The named tribes which appear in the literature frequently represent crystallization at the wrong level, usually a level which is too large in scale because foreign observers did not initially understand the lower levels of structure or failed to correct the misrepresentations of their predecessors, or because some arbitrary and even artificial entity was chosen for the sake of easy reference, despite a realization that it was fallacious and misleading” (Southall 1970: 32).

So machen beispielsweise sozio-linguistische Gruppen, welche von Anthropologen unterschieden wurden, zwar in deskriptiver oder administrativer Weise Sinn, besaßen aber kaum definierende Basis in indigenen Gesellschaften selbst. Relativ ähnliche sozio-linguistische Gruppen, die zum Beispiel in verschiedene Staatsgebiete fielen, wurden in folge dessen zu unterschiedlichen *tribes*. Sprache als definierendes Merkmal ist allein deshalb schon anzuzweifeln, weil bestimmte Gruppen bereits durch Eroberung oder Assimilation in größere Gebilde inkorporiert wurden. In ähnlicher Weise wurden auch ökologische Gegebenheiten oder bestimmte Lebensräume als Referenzpunkt verwendet. In Madagaskar gibt es heute dementsprechend, Southall zufolge, beispielsweise „*Antanala* (the forest people), *Antandroy* (the people of the thorny cactus forest), *Antankarana* (the people of the rocks or caves), *Antanosy* (the people of the islands), *Antefasy* (the people of the sands), *Antemoro* (the people of the coast)“ (ebd.: 39). Selbst wenn diese Namen irgendeine faktische Relevanz besitzen, so bezeichnen sie doch Personen in einem bestimmten Habitat und nicht automatisch kulturell abgrenzbare Bevölkerungsgruppen. Eine beliebte Art der Zuordnung erfolgte überdies anhand mythischer oder genealogischer Vorfahren. Genealogisch ist dies jedoch relativ, da die zurückreichende Generation nicht bestimmt wird und die meisten Gesellschaften sich im Endeffekt auf wahrscheinlich nur einen gemeinsamen Ursprung zurückführen lassen. Im Falle eines mythischen Vorfahren ist die Abgrenzung nicht minder schwierig, da hierbei die Möglichkeit einer eventuellen Konstruktion von *Gruppenidentität* beachtet werden muss. Die Bezeichnungen nach territorialen Gebieten, ethno-linguistischen Gruppen, ökologischen Gegebenheiten oder gemeinsamen Vorfahren werden also, wie Southall gezeigt hat, nicht im Entferntesten der komplexen Realität von Austausch und Wandel der unterschiedlichen Gesellschaften gerecht und wurden meist auch ohne Absprache mit den betroffenen Personen selbst getroffen. Die Festschreibung dieser Kategorien in kolonialer Literatur aber führte dazu, dass sie mittlerweile Teil der Realität indigener Gesellschaften geworden sind (vgl. ebd.: 35ff).

„Yet it is these terms, of dubious validity in relation to traditional cultures, which have been adopted by Europeans, enshrined in the literature and fed back to the people during the period of dominant colonial influence, to the point at which the people themselves were left with no alternative but to accept them.“ (Southall 1970: 39)

Doch nicht allein koloniale Eroberer hatten ein Interesse an einer strukturellen Einteilung der Gesellschaft in einzelne, leichter zu verwaltende, abgegrenzte Entitäten. Die koloniale Praxis fiel zusammen mit dem Bedürfnis vieler indigener Gesellschaften, größere, separate Einheiten zu bilden, um politische Mitsprache und Einflussnahme zu erlangen.

„The fact is that many tribes have come into existence [...], through a combination of reasonable cultural similarity with colonial administrative convenience, which in recent times has often coincided with peoples' own sense of need for wider levels of organization to enable them to exert more effective pressure on events” (Southall 1970: 35).

Durch komparative Analysen trugen Anthropologen schließlich dazu bei, die Homogenität der entstehenden *tribes* überzubetonen, sie als stabiler aufzufassen, als sie tatsächlich waren und sie damit für die Zukunft als abgegrenzte Entitäten zu verfestigen. Damit löste die koloniale Gesellschaftsform die ursprünglich in den Gebieten vorhandene ab, in der bestandene, kulturelle Grenzlinien nicht klar demarkiert waren, wie Lentz zusammenfassend formuliert: „Vor der Kolonialisierung bestandene Loyalitäten und *Identitäten* waren komplex, flexibel, gestaltlos, manchmal überschneidend, manchmal komplementär, und nicht klar demarkiert“ (Lentz 1995: 312).

Auch wenn sich diese Kategorisierungen einige Zeit lang als nützlich für Vergleichsstudien erwiesen haben, so sind sie aufgrund ihrer stetigen Erweiterungen in weitere Untergruppen, sogenannte *subtribes*, durch das Auftauchen „neuer“ Gesellschaften, die nicht in die bisherigen Kategorien einteilbar waren, der heutigen Unüberschaubarkeit, ihrer wissenschaftlich nicht haltbaren Entstehungsweise und aufgrund der gleichgebliebenen negativen Konnotation längst überholt. Southall plädierte daher bereits im Jahr 1970 dafür, den Begriff der *tribes* durch den Begriff der *ethnic groups* zu ersetzen (vgl. Southall 1970: 28-50).⁶ In ähnlicher Weise ist im Macmillan *Dictionary of Anthropology* nachzulesen:

⁶ Für eine Argumentation zum Begriff *tribe* für heutige afrikanische Gesellschaften siehe Tim Allen (1994: 112ff). In *Ethnicity and Tribalism on the Sudan – Uganda Border* argumentiert er für die Verwendung des Begriffs, da dieser ungeachtet der negativen Konnotation sich mittlerweile als Eigenbezeichnung bestimmter Gesellschaften etabliert hat.

„The realization of the artificial nature of the concept of tribe generated a rejection among anthropologists and also among African politicians and intellectuals [...]. Thus modern anthropologists prefer to employ the notion of ETHNICITY and inter-ethnic relations in order to analyse and interpret what are indeed very real problems of inter-group conflict but which are not fruitfully conceived of in terms of ‘tribalism’” (Seymour-Smith 1986: 281).

Dies zeigt aber genau das grundlegende Problem, welchem sich *Ethnien* heute stellen müssen. Kulturelle Grenzzlinien wurden bereits hier mit politischen vermischt. *Tribe* an sich ist eine soziopolitische Organisationsform, die heute meist in Anlehnung an den amerikanischen Anthropologen Elmar R. Service verwendet wird, der in den 1960er Jahren eine evolutionäre Aufteilung der Gesellschaft in vier Typen erhob: *bands – tribes – chiefdoms – states* (vgl. Bargatzky 1997: 141 oder Service 1962: 110ff). Mit dieser Unterteilung bezeichnete er gleichzeitig eine Abfolge der unterschiedlichen Entwicklungsstadien, in denen sich eine bestimmte Gesellschaft befindet: von traditionell / einfach bis modern / komplex; eine Konnotation, die noch heute im Alltagsgebrauch des Begriffs mitschwingt (vgl. Barnard und Spencer 1996: 626). *Ethnie* hingegen ist aber primär nicht politischer, sondern kultureller Natur. Eine Übernahme oder ein Ersatz von *tribes* durch *ethnic groups* bzw. *Ethnien* ist, wie noch gezeigt wird, nicht möglich, da sich die beiden Begriffe auf unterschiedlicher Ebene bewegen (vgl. Gil-White 2006). Aber nähern wir uns den Begriffen *Ethnizität* bzw. *ethnic groups* zunächst einmal ideengeschichtlich.

2.2.2 Ideengeschichtliche Entwicklung des Begriffs *Ethnizität*

Im Gegensatz zu dem Begriff *tribe* hat der Begriff *ethnos* allem Anschein nach eine entgegengesetzte Entwicklung durchlaufen. Ursprünglich aus dem Griechischen kommend, bezeichnete er eine politische Kategorie. Während Homer ihn noch in der Bedeutung einer undifferenzierten Horde verwendete, avancierte er während der Blütezeit der griechischen Zivilisation zur leicht abfälligen Bezeichnung für Fremdheit und Anderssein. Im neuen Testament wurde *ethnikos* sogar mit „barbarisch“ und „unzivilisierten Anderen“ in Verbindung gebracht. Diese negative, nahezu fremde, Bezeichnung änderte sich im 15. Jahrhundert, als *ethnos* erstmals als Selbstzuschreibung von griechisch-orthodoxen Gruppen verwendet wurde. Erst spät, während des 19. Jahrhunderts, kam es schließlich zu

einer sogenannten „we-group“ Konnotation mit der Vorstellung einer gleichen Kultur und Geschichte (vgl. Lentz 1995: 305).

Mittlerweile hat der Terminus *Ethnie* im deutschen Sprachraum den Begriff des *Volkes* weitgehend abgelöst, im angelsächsischen Raum bezeichnet er darüber hinaus den bereits erwähnten konzeptuell und ontologisch problematischen Übergang von dem starren Modell der *tribes* zu einem hybrideren flexibleren Konzept der *ethnic groups* (vgl. Haller 2005: 95). Diese terminologische Änderung soll zeitgleich ethnozentristischen Ansichtsweisen entgegenwirken. Hat man vorher zwischen traditionellen, primitiven *tribes* und modernen Gesellschaften unterschieden, so wird heute mit dem Begriff *ethnic group* jegliche Form sozialer Organisation bezeichnet und damit nicht mehr zwischen „Uns“ und „Anderen“ unterschieden (vgl. Eriksen 1993: 10). Die ursprüngliche Annahme Herders, *ethnische Gruppen* müssten notwendigerweise eine gemeinsame Kultur innehaben, wurde dabei erstmals von Frederik Barth in Frage gestellt, der stattdessen die Grenzziehung, die *ethnic boundaries*⁷, der Gruppen zueinander betonte (vgl. Wimmer 2009: 250), und dessen Position später noch detaillierter erklärt wird. Gruppenbildungsprozesse sind grundlegender Bestandteil der Diskussion zu *ethnic groups*. *Ethnizität* bezeichnet dabei den Vorgang der Abgrenzung von Bevölkerungsgruppen durch Selbst- oder Fremdzuschreibung und legt damit fest, wer zu einer *Ethnie* gehört und wer nicht (vgl. Haller 2005: 95). Die Abgrenzung von *Ethnien* ist allerdings schon allein deshalb problematisch, weil die Selbstzuschreibung verschiedener Mitglieder stark variiert. Die allgegenwärtige Berufung auf *Ethnizität* aber führt mittlerweile dazu, dass die *Ethnie* als etwas Natürliches angesehen wird, was zwar politisch nützlich ist, um den Eindruck des Egalitarismus zu erwecken, wissenschaftlich allerdings fragwürdig ist (vgl. Lentz 1995: 305).

2.2.2.1 Exkurs: *Identität*

Um den Begriff *Ethnizität* weiter zu spezifizieren, ist eine Abgrenzung zu dem Begriff *Identität* notwendig. Die Verwendung des Begriffes *Identität* ist doppeldeutig. Einerseits bezieht er sich auf die Einzigartigkeit und Individualität einer einzelnen Person im Sinne der „Selbstidentität“, durch welche sich jeder einzelne von dem anderen abgrenzt; andererseits werden darunter bestimmte Eigenschaften von Gleichheit subsumiert. Ein

⁷ Im Weiteren wird ebenfalls der englische Terminus *ethnic boundary* benutzt, da sich dieser Begriff auch im deutschen Sprachraum mittlerweile gebräuchlich ist.

Individuum besitzt *Gruppen-* oder *ethnische Identität*, durch die es sich einer bestimmten *Gruppe* bzw. *Ethnie* zugehörig fühlt oder dieser zugeschrieben wird. Darüber hinaus wird der Begriff im Zusammenhang mit verschiedenen Institutionen, der Familie, Gemeinschaften, Klassen oder Nationen verwendet. Der Terminus *Identität* selbst wurde von dem Psychoanalytiker H. Erikson als gängiger Begriff eingeführt, der damit eine tiefe und beständige Gleichheit des eigenen Selbst bezeichnet. Anthropologisch wird der Begriff meist in einem weiteren Sinn verwendet und betont den Einfluss der kulturellen und sozialen Umgebung des Individuums, sowie die Auswirkungen der Sozialisierung. In Bezug auf seinen Gleichheitscharakter wird *Identität* mit Gemeinsamkeiten von Gruppen oder anderen Kategorien in Verbindung gesetzt (vgl. Barnard und Spencer 2002: 441). Damit bezeichnet *Identität* im Gegensatz zu *Ethnizität* die persönliche und psychologische Ebene, die das einzelne Individuum, primär unabhängig von der Abgrenzung zu anderen, formt.

Die wissenschaftliche Diskussion über *Ethnizität* bewegt sich im Grunde auf zwei verschiedenen, einander gegenüberstehenden epistemologischen Prinzipien; dem des Primordialismus und dem des Konstruktivismus.

2.2.2.2 Primordialismus / Essentialismus

Der Primordialismus bzw. Essentialismus ist dabei historisch gesehen die frühere Position, die mittlerweile durch konstruktivistische Ansichtsweisen weitgehend abgelöst wurde.

2.2.2.2.1 Prinzipien

Primordialistische Erkenntnistheoretiker gehen von der essentialistischen Auffassung aus, dass *ethnische Zugehörigkeit* durch Geburt bestimmt wird „and thus represented a ‘given’ characteristic of the social world“ (Wimmer 2008: 971). *Ethnizität* ist also etwas Statisches und objektiv unabhängig von menschlichem Handeln gegeben (vgl. Haller 2005: 95). Die Betonung liegt auf sogenannten *primordial ties*⁸ und einer quasi naturgegebenen, allen Mitgliedern gleichen Geschichte, Kultur und Sprache und Verwandtschaft (vgl. Lentz

⁸ Ursprüngliche objektive Gegebenheiten; der Begriff wurde durch Clifford Geertz geprägt.

1995: 306). Die *primordial ties* determinieren, welcher Kultur ein Individuum zugehörig ist. Laut Geertz sind diese (1) von Natur aus gegeben, (2) stabil, (3) unveränderlich und (4) universell, d.h. bei allen Menschen vorhanden – damit ist für Geertz auch *ethnische Identität* angeboren und determiniert durch die jeweilige Kultur. Separiert werden diese von politischen oder zivilen Engagements, die im Gegensatz zu den natürlichen dauerhaften kulturellen Charakteristika eher als flüchtige Erscheinung gesehen werden. Eine eigene Gruppe von primordialistischer Erkenntnistheorie ist die Soziobiologie, unter anderem verkörpert durch van den Berghe. Diese disziplinäre Richtung teilt grundsätzliche primordialistische Auffassungen und erklärt diese mit biologischen Modellen. *Ethnizität* wird in der Gruppenselektion als Ergebnis des Kin-Selektionsprozesses gesehen. Menschen bevorzugen und unterstützen demnach Gruppenzugehörige aufgrund einer biologischen Veranlagung, um das Überleben ihrer eigenen Gruppe zu sichern. Eine grundlegende Annahme dabei ist, dass *ethnische Gruppen* kohärent, endogam und isoliert sind, untereinander in Konkurrenz um natürliche Ressourcen stehen und sich durch „in-group amity and out group enmity“ (Siapkas 2003: 42) auszeichnen. Aus diesen Annahmen heraus ist auch die Entwicklung des Ethnozentrismus als natürliches Phänomen zu sehen. *Interethnische* Beziehungen sind prinzipiell feindlich, da sie um den Zugang zu natürlichen Ressourcen konkurrieren. *Ethnizität* wird also bereits früh mit Gewalt in Verbindung gebracht (vgl. Siapkas 2003: 41f). Ideengeschichtlich kann diese Auffassung von Kultur mit dem Gedankengut des Nationalismus in Beziehung gesetzt werden. Das Wesen von Nationen oder auch *ethnischen Gruppen* liege daher, so Connor, im Diskurs über Nationalismus selbst, besonders in der Betonung gleichen Blutes und Verwandtschaftsbeziehungen. Die eigene Gruppe wird dabei grundsätzlich als einzigartig angesehen (vgl. Siapkas 2003: 43f).

2.2.2.2.2 Kritik

Verschiedene Aspekte des Primordialismus wurden stark kritisiert. Durch die universelle Eigenschaft von *Ethnizität* wird beispielsweise, Jones Argumentationsweise zufolge, deren Entstehung mystifiziert. Es wird nicht auf die Herausbildung *ethnischer Charakteristika* eingegangen, sondern bei der Erklärung von *Ethnizität* allein auf ihren immanenten Charakter verwiesen. Gleichfalls können primordialistische Modelle nicht die Wechselhaftigkeit von *Ethnizität* erklären, da diese als starr und unveränderlich angesehen wird. Darüber hinaus wird, während *Ethnizität* als permanent bedeutend angesehen wird,

der historische und soziale Kontext als prägender Faktor ignoriert. Und schließlich kann auf der interpretativen Ebene kritisiert werden, dass durch die Darstellung *ethnischer Gruppen* als primär determinierende soziale Einheiten primordialistische Modelle nicht reflexiv den Einfluss ihrer eigenen Gesellschaft in ihre Konzeptualisierungen beachten (vgl. Siapkis 2003: 45f).

2.2.2.3 Konstruktivismus

Vertreter des Konstruktivismus hingegen sehen *Ethnizität* nicht als suprahistorisch und ihre Mitgliedschaft nicht als natürlich, sondern als eine soziale *Identität*, konstruiert unter spezifischen historischen Umständen. „Ethnicity is the product of a social process rather than a cultural given, made and remade rather than taken for granted, chosen depending on circumstances rather than ascribed through birth” (Wimmer 2008: 971). *Ethnizität* ist also abhängig von der Präferenz der Individuen in bestimmten politischen Situationen. Gleichzeitig sehen Konstruktivistinnen *ethnic groups* als nur im Plural existent, in der Beziehung zwischen „us“ und „others“ und betonen die subjektive Manipulationsfähigkeit, Flexibilität und den strategischen Charakter von *Ethnizität* (vgl. Lentz 1995: 306). *Ethnizität* beschreibt also nicht bestimmte Eigenschaften, sondern ein Verhältnis. „Es handelt sich hierbei also um einen relationalen und keinen substanzbezogenen Terminus“ (Willems 2008: 659).

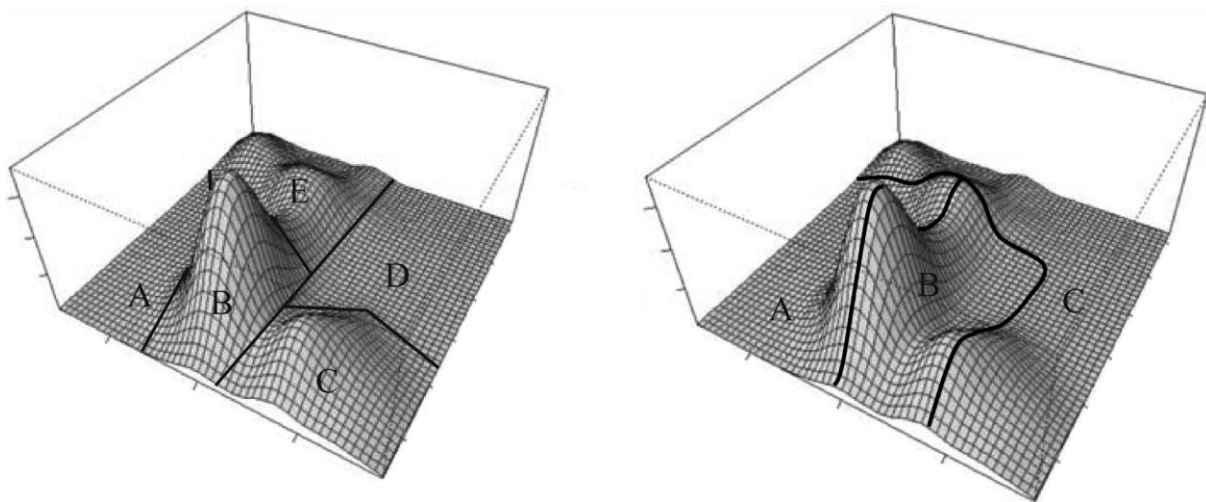
Die instrumentalistische Konzeption von *Ethnizität* wurden im Laufe der 1950er und 1960er Jahre in wissenschaftlichen Kreisen dominant. *Ethnizität* wurde von Kultur und Gesellschaft separiert und anstelle eines angeborenen universellen Phänomens als stark vom Kontext abhängige, dynamische Strategie gesehen, die durch Interaktion entsteht. Sie zeichnet sich durch die Inklusion bestimmter Individuen (*in-group identity*) und die Exklusion anderer, gruppenfremder Personen aus⁹. Obgleich der Instrumentalismus ein heuristischer Zugang ist, können einige unterschiedliche Denkschulen differenziert werden (vgl. Siapkis 2003: 175f). Siapkis sieht in Frederik Barths im Jahr 1969 erschienenem Werk *Ethnic Groups and Boundaries* die Geburtsstunde des Instrumentalismus. Es verkörpert einen Wendepunkt im wissenschaftlichen Umgang mit *Ethnizität*. Barth betont darin die Wichtigkeit der ethnischen Position im Gegensatz zur ethischen und die Berücksichtigung *ethnischer* Grenzlinien. Im Fokus steht also die Beziehung verschiedener

⁹ Ein Konzept welches ursprünglich aus dem Sozialdarwinismus, im speziellen von Sumner (1906) stammt, aber von anderen Denkrichtungen übernommen wurde (vgl. Ferguson 2006: 46).

Ethnien und nicht mehr die Betrachtung einzelner *Ethnien*. Die Manchester Schule stellt eine zweite Gruppe von Instrumentalisten dar. Cohen, Epstein oder Mitchell argumentieren in ihren Ausführungen, dass *Ethnizität* situationsabhängig ist, weshalb diese Gruppe auch *Situationalisten* genannt werden. Als dritte entscheidende Denkrichtung können schließlich *political scientists* aus den USA gesehen werden. Sie konzentrieren sich auf organisatorische Aspekte von *ethnischen Gruppen* (vgl. Siapkas 2003: 176).

2.2.2.3.1 Instrumentalismus: Frederik Barth und die emische Position

Frederik Barths instrumentalistisches Prinzip kann im Gegensatz zu primordialistischer Auffassung folgendermaßen dargestellt werden:



Quelle: Wimmer 2009: URL 7

Die kulturelle Landschaft setzt sich graphisch aus einem dreidimensionalen Untersuchungsmodell zusammen, welches verschiedene Elemente kombiniert. So können beispielsweise Ähnlichkeiten oder Unterschiede in Bezug auf die Sprache auf der x-Achse, in Bezug auf religiösen Glauben auf der y-Achse und in Bezug auf Geschlechterbeziehungen auf der z-Achse dargestellt werden.

Die erste Graphik zeigt hierbei Herders Sichtweise von *Ethnizität* bzw. ein primordialistisches Modell. *Ethnien* sind demnach durchweg soziale Phänomene, die sich durch verschiedene isomorphe Aspekte herausgebildet haben. Ein Merkmal davon ist, dass

die Gemeinschaften durch die engen Verbindungen der Mitglieder untereinander, der „Volksgemeinschaft“, zusammengehalten werden (vgl. Herder 1968: 407 in Wimmer 2009: 3), die in einem bestimmten abgegrenzten Territorium leben (vgl. Wimmer 2009: 7). Die einzelnen Mitglieder repräsentieren eine gemeinsame *Identität*, welche sich durch gleiche Charakteristika und historische Kontinuität auszeichnen. Jede einzelne dieser *Ethnien* zeichnet sich durch ihre individuelle Weltansicht, dem „Genius eines Volkes“ (Herder 1968: 234 in Wimmer 2009: 3) aus. Dadurch werden nach Herder oder im primordialistischen Modell wie schon erwähnt Gemeinschaft, *ethnische Kategorie* bzw. *Identität* und Kultur gleichgesetzt. Die linke Grafik suggeriert also die Annahme: je ähnlicher sich zwei Individuen sind, desto wahrscheinlicher ist es auch, dass diese derselben Kultur angehören (vgl. Wimmer 2009: 8). Frederik Barth zeigt daraufhin in einer Reihe politischer Schriften, dass Herders Annahme in den meisten Fällen nicht zutreffend war und *ethnische* Unterschiede im Gegenteil durch eine Grenze (*ethnic boundary*), unabhängig von kulturellen Differenzen, etabliert und aufrechterhalten werden (rechte Grafik).

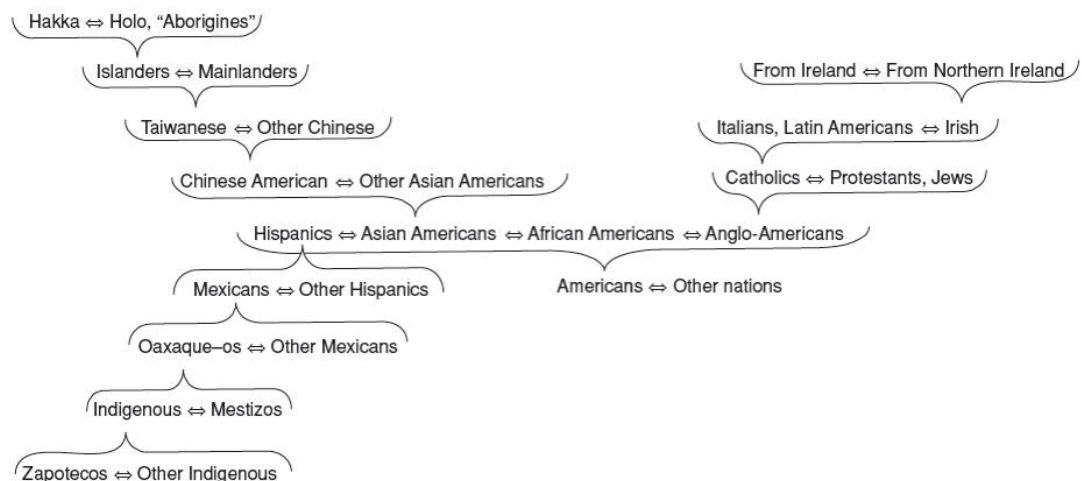
Barth distanzierte sich von einfachen *Ethnizitätskonzepten* und führt stattdessen ein Modell ein, in welchem *ethnische Gruppen* soziale Organisationen darstellen und Kultur als Resultat dessen gesehen wird. *Ethnische Besonderheiten* sind laut dem Autor nicht das Ergebnis von Isolation, sondern vielmehr ein Produkt *interethnischen* Austausches. Barths Konzept besteht aus drei maßgebenden Prämissen: erstens soll der Fokus auf dem Akteur, also auf dem Individuum und seiner persönlichen Ansicht, ergo der emischen Perspektive liegen; zweitens soll sich wissenschaftliche Forschung auf die Aufrechterhaltung bzw. Herausbildung *ethnischer Gruppen* konzentrieren; und drittens sollen diese Untersuchungen nicht auf die interne Struktur der Gruppen ausgerichtet sein, sondern auf die *boundaries* zwischen ihnen (vgl. Barth 1969: 10). *Ethnizität* bezeichnet damit nach Barth den sozialen Prozess, der Interaktionen zwischen verschiedenen Akteuren determiniert. Er unterscheidet zwischen zwei analytischen Kategorien: Symbole (*symbols*) und Verhalten (*behaviour*) in Bezug auf den Begriff Kultur: offenkundige Zeichen ethnischer Zugehörigkeit und grundlegende Wertorientierungen (vgl. ebd.: 14). Da *Ethnizität* im Barth'schen Sinne durch Selbstzuschreibung des einzelnen Akteurs determiniert ist, wird sie zu einem flexiblen Instrument, durch welches das Individuum in Folge dessen selbst über die Zugehörigkeit zu einer bestimmten *ethnischen Gruppe* entscheiden kann. Diese Fluidität besteht ebenso auf kollektiver Ebene, weshalb die Betonung der Grenzlinien so wichtig ist. *Ethnic boundaries* selbst haben, laut Barth, zwei

bestimmende Eigenschaften: sie sind für Individuen übertretbar, beweglich und verändern sich entsprechend den sozio-politischen Verhältnissen (vgl. ebd.: 15f). Daher können *ethnische Gruppen* auch nicht in Bezug auf kulturelle Eigenheiten historisch zurückverfolgt werden. Siapkas folgert zusammenfassend: „Ethnic categorizations persists, firstly, only if they are socially significant in a wider context, and secondly, as long as the boundaries are maintained“ (Siapkas 2003: 179). Auch wenn *Ethnizität* laut Barth ein fluktuierendes Phänomen darstellt, kann es im sozialen oder politischen Kontext bestimmend sein. Sie wird normalerweise jeglichen anderen Kategorisierungen übergeordnet und legt das individuelle Verhalten in bestimmten Situationen fest. Die Form der sozialen Organisation determinieren, laut Barth, politische und ökonomische Aspekte. „Ethnic categorizations, and the utilisation of culture, are organised, or more correctly perceived, as adaptations to the ecological niches occupied by the group“ (ebd.: 180). Ein Kritikpunkt, den Siapkas im Folgenden anführt, ist, dass Barth den weiteren Kontext, also die gegenseitige Beeinflussung von Nationalstaaten in seinem Modell außer Acht gelassen hat. Barths Zugang leitete wie schon erwähnt dennoch eine paradigmatische Wende im Umgang mit *ethnischen Gruppen* ein. Anthropologen begannen nicht mehr die Kultur einer *ethnischen Gruppe* zu studieren, sondern vielmehr die *ethnic boundary* zwischen zwei bzw. mehreren *ethnischen* Gruppen in einem Umfeld kontinuierlichen kulturellen Wandels (vgl. Wimmer 2009: 9f URL 7).

2.2.2.3.2 Situationalismus der *Manchester School*

Während sich Barth größtenteils auf die individuelle Ebene, die der *ethnischen Identität*, konzentriert hat und abgesehen von der Veränderbarkeit *ethnischer* Grenzlinien *ethnische Gruppen* dennoch als in sich relativ stabile einheitliche Gebilde betrachtet hat, wenn auch nicht bestehend aus kulturellen Eigenheiten, sondern aus einheitlichem Verhalten, legt die sogenannte *Manchester School* und deren Vertreter des Situationalismus ihren Fokus eher auf die kollektive Ebene *ethnischer Gruppen*. Cohen beispielsweise sieht in *ethnischen Gruppen* Interessensgruppen, welche aufgrund ökonomischer und politischer Vorteile existent bleiben. *Ethnische Gruppen* werden nicht durch kulturelle Gegebenheiten bestimmt, sondern durch bestimmte Interessen instrumentalisiert. *Ethnische Zugehörigkeit* basiert auf ähnlichen Verhaltensweisen, die sozial durch vermeintliche kulturelle Charakteristika konstruiert und normiert sind. Sie sind Teil eines größeren Systems und können nicht isoliert betrachtet werden. Die Organisationsstruktur liegt ist

ausschlaggebend (vgl. Siapkas 2003: 180f). Gleichzeitig wird *Ethnizität* als relational angesehen und besteht aus einem hierarchischen Gebilde verschiedener Segmente. Moermann veranschaulicht dies beispielhaft in Bezug auf unterschiedliche Kategorien, in welche ein US-Amerikaner abhängig von der jeweiligen Situation in Selbstzuschreibung oder Identifikation durch andere eingeteilt werden kann. Folgende Darstellung soll Moermanns Sicht auf „*race*“ und *Ethnizität*¹⁰ in den USA verbildlichen:



Quelle: Wimmer (Sociol. Theory)2009: 251

Diese Darstellung zeigt, dass nicht alle *ethnischen Kategorien* durch ein starkes solidarisches Netzwerk zusammengehalten werden, wie Brubaker auch in seinem Werk *Ethnicity without Groups* argumentiert. Höhere Level *ethnischer Zuschreibung* bzw. *Selbstdefinition*, wie Asiaten oder Hispanics, mögen auf der politischen Ebene relevant sein, aber nicht auf der Ebene des täglichen Lebens (vgl. Wimmer 2009b: 252).

2.2.2.3.3 Political Scientists

Für die dritte instrumentalistische Denkrichtung stellt *Ethnizität* ein neues Phänomen einer sich drastisch veränderten Weltordnung nach dem 2. Weltkrieg dar. Vertreter sind, laut Siapkas, beispielsweise Glazer und Moynihan mit ihrem einflussreichen Werk *Ethnicity: theory and experience*. *Ethnische Gruppen* werden ebenfalls als Interessensgruppen gesehen, welche in der Lage sind, politischen Einfluss auf zentrale Autoritäten auszuüben.

¹⁰ Auf die Unterscheidung der beiden Begrifflichkeiten wird in Punkt 2.3. genauer eingegangen.

Offensichtliche kulturelle Unterschiede sind ihrer Auffassung nach in der westlichen Welt nahezu verschwunden und nur noch symbolisch vorhanden. Allerdings bestehen soziale Unterschiede in Bezug auf Eigenheiten wie Sprache, Religion oder nationale Herkunft, die nun unter dem neuen Begriff *Ethnizität* subsumiert werden. Glazer und Moynihan verstehen also unter *Ethnizität* eine objektive Strategie in einem politischen System und sind somit Vertreter einer ethischen Position. Als Strategie gibt es ein Naheverhältnis zwischen *Ethnizität* und anderen Kategorien wie Klasse oder Gender. Siapkak weist darauf hin, dass die Genderdiskussion aber vom *Ethnizitätsdiskurs* erstaunlich absent ist und Parallelen lediglich zum Klassendiskurs, beispielsweise von Patterson, gezogen werden. *Ethnische Gruppen* existieren laut Siapkak nur, solange es einen ökonomischen Nutzen für *Ethnizität* gibt. Kulturelle Charakteristika sind unwichtig, da die Beziehung zwischen kulturellen Eigenheiten und *ethnischer Gruppe* willkürlich ist. Horowitz' Beitrag dazu ist eine Erweiterung des Barth'schen Fluiditätsprinzip auf die *Gruppenidentität* als solche. Für ihn ist vermeintliche *ethnische (Gruppen-)Identität* stark abhängig vom Kontext. Trotz dieser Fluidität wird *Ethnizität* hier anhand verschiedener Symbole gebildet, durch welche man sie studieren kann. Darüber hinaus betont er die Existenz multipler *Identitäten*. Er unterscheidet zwischen *indicia* und *criteria*, um die Beziehung zwischen *Identität* und *ethnischer Symbole* zu erläutern. Es gibt absolut unabdingbare Symbole, so Horowitz, die eine determinierende Rolle in der untersuchten *ethnischen Gruppe* spielen. Diese nennt er *ethnic criterion*. Individuen müssen diese spezifizierten Symbole teilen, um der Gruppe zugehörig zu sein. *Indicas* dagegen weisen auf bestimmte *ethnische* Gruppendifferenzen hin, sind aber nicht determinierend. Die Fluidität *ethnischer Gruppen* zeichnet sich dadurch aus, dass die Relevanz von *indicas* zunimmt und sie zu *criteria* werden können und umgekehrt *criteria* zu *indicas* (vgl. Siapkak 2003: 182ff).

2.2.2.3.4 Kritik

Ein generelles Problem der instrumentalistischen Epistemologie wird in der Vernachlässigung der Vergangenheit gesehen. Wird der Vergangenheit überhaupt eine Rolle zugetragen, so sehen sie Instrumentalisten allein in der Rechtfertigung der Positionierungen heutiger *ethnischer Gruppen* (vgl. Siapkak 2003: 184f). Diese ahistorische Perspektive widerspricht der im instrumentalistischen Sinne „richtigeren“ ethischen Position vieler Gruppenmitglieder, ihre Zugehörigkeit sei primordial und zurückführbar auf eine gemeinsame Geschichte (vgl. ebd.: 187). Darüber hinaus, so Jones,

läuft der Instrumentalismus Gefahr, in eine sogenannte „reduktionistische Falle“¹¹ zu tappen. Im Extremfall wird *Ethnizität* nur mehr als ein Instrument zum Erreichen spezifischer Interessen gesehen. Kulturelle Aspekte bleiben in der Regel unbedacht. Der Fokus liegt auf ökonomischen und politischen Beziehungen. *Ethnische Gruppen* werden als „leere Behälter“ gesehen, in die verschiedene kulturelle Aspekte „reingegossen“ werden; damit wird Kultur von *Ethnizität* getrennt, teilweise wird Kultur sogar als irrelevant für *Ethnizität* angesehen. Ein weiterer Kritikpunkt bezieht sich auf psychologische Prozesse, die von Instrumentalisten partiell ignoriert werden. *Ethnizität* wird als Selbstzuschreibung und gleichzeitig als manipulatives Element gesehen. Weshalb Individuen aber diese Manipulation zulassen, bleibt ungewiss. Und schließlich drängt sich die Frage auf, weshalb stigmatisierte Gruppen weiterhin bestehen bleiben und ihre *ethnische Zugehörigkeit* bei ihnen oftmals sogar eine größere Rolle spielt, wenn menschliches Verhalten – wie von Instrumentalisten angenommen – durch den Drang nach Maximierung verschiedener Interessen gelenkt ist und Akteure ihre *ethnische Identität* wechseln können? In ähnlicher Weise bleiben *intraethnische* Konflikte unbedacht. Wenn *ethnische Gruppen* als Interessensgruppen gesehen werden, ziehen damit alle Mitglieder einer Gruppe in dieselbe Richtung (vgl. ebd.: 186f).

Der Primordialismus steht theoretisch in Opposition zum Konstruktivismus bzw. dem Instrumentalismus¹². Allerdings sind diese zwei Positionen Idealvorstellungen, die meist nicht exklusiv verstanden werden können. Wissenschaftler verwenden stattdessen Konzepte, die sich auf einem Kontinuum zwischen primordialistischer und konstruktivistischer Zuordnung von *Ethnien* bewegen (vgl. o.A. o.D.: URL 3). Ihre Popularität nahm in den 1980er Jahren ab, wurde aber von verschiedenen anderen Disziplinen wieder aufgegriffen.

¹¹ Reduktionsmus bezeichnet eine philosophische Methode, nach der ein System allein durch seine Einzelbestandteile bzw. Elemente vollständig bestimmt wird. Es kann die Untersuchung von Einzelem ohne Berücksichtigung seines Zusammenhangs mit dem Ganzen oder die Untersuchung des Ganzen bei besonderer Berücksichtigung des Einzelnen, von welchem auf das Ganze geschlossen wird, bedeuten. Dazu gehört die vollständige Rückführbarkeit von Begriffen auf Dinge, von gesetzmäßigen Zusammenhängen auf kausal-deterministische Ereignisse und von Theorien auf Beobachtungssätze. Reduktion kann also gleichfalls bedeuten, dass die Grundbegriffe einer Theorie innerhalb einer anderen erklärt bzw. bewiesen werden (vgl. Möller o.D.: URL 8).

¹² Ich verwende hier die beiden Begriffe synonym zueinander, da sie in der Literatur von unterschiedlichen Autoren als Beschreibung für das gleiche Phänomen gebraucht werden. Konkreter kann der Instrumentalismus aber als ein Element des konstruktivistischen Metaparadigmas gesehen werden.

2.3 Abgrenzung zwischen „race“ und *Ethnizität*

Im Gegensatz zu dem deutschen Begriff der „Rasse“, welcher stark mit dem Dritten Reich in Verbindung gebracht wird und eine Kategorisierung aufgrund von Geburt an bestehender, unveränderbarer Charakteristika verschiedener Gesellschaften oder Bevölkerungsgruppen in eine hierarchische Abfolge bezeichnet, wird der englische Begriff „race“ auch heute noch, weniger problematisch, verwendet. Die ursprüngliche Annahme von homogenen biologisch determinierten Gruppen mit einer klaren Abgrenzung zu anderen Gruppen wird dabei mehr und mehr durch die Auffassung ersetzt, dass „races“ für Gruppenmitglieder selbst eine entscheidende Rolle spielen können und konstruierte Gebilde darstellen, die dabei helfen, *Gruppenidentität* herzustellen oder zu verfestigen. „[R]ace exists as a cultural construct, whether it has ‘biological’ reality or not” (Eriksen 2002: 5). Wie aber unterscheidet sich dieses Konzept nun von dem der *Ethnizität*? Banton argumentierte bereits im Jahr 1967 für eine Unterscheidung der beiden Begrifflichkeiten, da sich seiner Ansicht nach „race“ auf eine negative Kategorisierung bezieht – im Gegensatz zu der positiven Gruppenidentifikation des Begriffs *Ethnizität*. Seiner Ansicht nach wird mit *Ethnizität* die Selbstbezeichnung einer Gruppe ausgedrückt, während der Begriff „race“ auf eine Fremdzuschreibung hindeutet. „Race“ ist, nach Banton, also ein Begriff negativer Exklusion und *Ethnizität* dagegen einer positiver Inklusion (vgl. Banton 1983: 106 in Eriksen 2002: 5f). Eriksen führt weiter aus, dass es zu unterschiedlichen Zeitpunkten in der Geschichte zu einer *Ethnifizierung* von bestimmten „races“ gekommen ist; so werden Menschen mit schwarzer Hautfarbe in den USA beispielsweise heute als *African-Americans* bezeichnet. Gleichzeitig werden umgekehrt *ethnische Gruppen* teilweise „racialized“, wenn ihnen primordiale Charakteristika zugeschrieben werden. Die Unterscheidung zwischen den beiden Begriffen treffe ich in Anlehnung an Eriksens Beschreibung des „neuen Rassismus“: „The new racism talks of cultural difference instead of inherited characteristics, but uses it for the same purpose; to justify a hierarchical ordering of groups in society” (Eriksen 2002: 6). Der Unterschied ist demnach, dass die Bezeichnung „race“ – im Gegensatz zu dem Begriff *Ethnizität* – noch immer versucht, eine hierarchische Abfolge, zwar nicht mehr (nur) auf biologischen Gegebenheiten, aber auf kulturell konstruierten Charakteristika zu rechtfertigen.

2.4 Die Notwendigkeit einer klaren Konzeptualisierung

Wie gezeigt wurde, sind die Begriffe *tribe*, *ethnische Gruppen* oder *Ethnizität* vieldeutig und abhängig von der jeweiligen Denkrichtung. Trotz der Ablehnung essentialistischer Ansichtsweisen im wissenschaftlichen Grundtenor bleibt, so Lentz, die Grundauffassung von *Ethnizität* selbst meist „traditionell“ und primordial (vgl. Lentz 1995: 306). Vorindustrielle Gesellschaften oder ländliche Regionen werden in der Regel mit *tribes* in Verbindung gebracht; *Ethnizität* wurde erst im Laufe der politischen und ökonomischen Modernisierung ein Idiom für partikularistische Interessen. Im Gegensatz zu den ländlichen *tribes* wird die Zugehörigkeit zu den *ethnic groups* als flexibel und als eine Angelegenheit sozialer Definition gesehen. Diese Auffassung von *tribes* bzw. *ethnischen Gruppen* widerspricht aber sowohl dem vorkolonialen wie auch dem momentanen Gesellschaftsgebilde des Südsudans, welches nicht durch klare fixierte Grenzen, sondern durch Mobilität, überlappende Netzwerke, multiple Zugehörigkeiten und flexible, kontextabhängige Grenzlinien charakterisiert ist. Historisch konstruiert bleiben *ethnische Identitäten* offen für Veränderung, facettenreich und vieldeutig (vgl. ebd.: 312ff). Soweit die gängige Literatur zu *Ethnizität* und *ethnische Gruppen*. Wie aber soll dieses Phänomen anwendbar oder untersuchbar sein, wenn es keine klare und einheitliche Definition gibt, sondern lediglich eine Vielzahl verschiedener kontextabhängiger Ansätze und Erklärungsmodelle, die sich kaum miteinander vereinen lassen und jeder Betrachter praktisch einer anderen Definition folgt?

In der Forderung nach klaren Grenzlinien und Definitionen der Kategorien, folge ich einem von Gil-White im Jahre 2006 veröffentlichtem Artikel, in dem er sich genau diesem Dilemma annimmt. In *The study of ethnicity and nationalism needs better categories* prangert er das Durcheinander und die Verwirrung an, die sich durch die terminologische Ungenauigkeit des Begriffs *Ethnizität* und des Begriffs der *Ethnie*¹³ im Zusammenhang mit nahestehenden, jedoch konzeptuell und ontologisch unterschiedlichen Begriffen, wie dem der *tribes*, ergeben.

Eine *Ethnie* besitzt nach Gil-White drei zwingende Eigenschaften:

1. Eine Ideologie der Zugehörigkeit basierend auf Abstammung: entscheidend ist der gemeinsame Glaube an gleiche Abstammung (kategorisch bestimmte Abstammung), nicht die genealogische.

¹³ Gil-White verwendet aus später ersichtlichen Gründen *Ethnie* anstelle von *ethnic group*.

2. Die Vorstellung einer einzigartigen und homogenen Kultur (üblicherweise an ein bestimmtes Territorium gebunden): Zugehörigkeit zu einer bestimmten *Ethnie* wird als von Geburt an bestimmt gesehen. Entscheidend ist wiederum der Glaube an die Einzigartigkeit der eigenen und Unterscheidbarkeit gegenüber anderen Kulturen.
3. Kategorische, normative Endogamie: Eheschließungen über die *ethnische Grenzlinie* hinaus wird von Mitgliedern der *Ethnie* als unmoralisch oder unnatürlich angesehen.

Diese drei Kriterien gemeinsam, nicht jedes einzelne für sich, definieren laut Gil-White eine *Ethnie*. Eine *Ethnie*, so der Autor weiter, ist also: „a collection of people who, at a minimum represent themselves as a self-sufficiently and vertically reproducing historical unit implying cultural peoplehood” (Gil-White 2006: 241). Mit dieser Anschauung und Beschreibung einer *Ethnie* steht er nicht allein, sondern gliedert sich in eine Reihe ähnlicher Definitionen rezenter Wissenschaftler ein. So ist beispielsweise bei Barnard & Spencer eine *ethnische Gemeinschaft* „a group of people whose members share a common name and elements of culture, possess a myth of common origin and common historical memory, who associate themselves with a particular territory and possess a feeling of solidarity“ (Barnard & Spencer 2002: 192); bei Frederik Barth:

“The term ethnic group is generally understood in the anthropological literature (cf. e.g. Narroll 1964) to designate a population which (a) is largely biologically self-perpetuating [note that biological self-perpetuation implies both endogamy and descent-based membership – FGW]; (b) shares fundamental cultural values...; (c) has a membership which identifies itself...’ (Barth 1969)” (Gil-White 2006: 260)

oder bei De Vos:

“An ethnic group is a self-perceived inclusion of those who hold in common a set of traditions not shared by others with whom they are in contact. Such traditions typically include ‘folk’ religious beliefs and practices, language, and common ancestry or place of

origin...which includes some concept of an unbroken biological-genetic generational continuity...Endogamy is usual...' (De Vos 1995)" (Gil-White 2006: 260),

um nur einige zu nennen.

Gil-White betont bei seinen Ausführungen, dass andere soziale Gebilde, welche die von ihm beschriebenen drei zwingenden Eigenschaften nicht erfüllen, auch nicht als *Ethnie* bezeichnet werden dürften. Das Problem, das sich dadurch aber ergibt, ist, dass verschiedene *Nuer* oder *Dinka* Bevölkerungen im Südsudan dann ebenfalls aus dieser Kategorie fallen würden, da einige exogam und nicht endogam leben. Sind diese Bevölkerungen also keine *Ethnien*? Für diese Arbeit werde ich die letzte zwingende Forderung Gil-Whites vernachlässigen, da mir Feldstudien in *Dinka* oder *Nuer* Bevölkerungen fehlen, mittels derer ich überprüfen könnte, ob die normativ geforderte Endogamie wirklich Relevanz besitzt, ob Eheschließungen über die *ethnische* Grenzlinie hinweg als unmoralisch empfunden werden oder ob dies, wie in der Literatur angegeben, Teil der sozioökonomisch und soziopolitischen Vernetzung verschiedener Gruppen sind und daher auch gruppenintern moralisch völlig unbedenklich.

Das eigentliche Problem sieht Gil-White also nicht in der Übereinstimmung der Definition, sondern in der inkonsequenten Verwendung dieser Definition in der Darstellung verschiedener Bevölkerungen. Grund hierfür ist, dem Autor zufolge, zum einen in der momentanen Beliebtheit und Präferenz der *ethnischen Etikettierung*, zum anderen in der Vermischung des Terminus mit artverwandten Phänomenen, wie dem der *tribes*, zu finden – wie exemplarisch bei Southall beschrieben. *Tribes* jedoch, so Gil-White, unterscheiden sich konzeptuell von *Ethnien*. Im Gegensatz zu *Ethnien*, die primär eine kulturelle Kategorie darstellen, wird der Begriff *tribe*, wie gezeigt wurde, für eine soziopolitische Klassifizierung der Gesellschaft herangezogen. *Tribe* bezeichnet also eine politische Organisationsform unterhalb des *Staates* oder der *Chieftdoms*, aber oberhalb der *Clans*. Politische Einheiten setzen nicht notwendigerweise Zugehörigkeit durch Abstammung voraus, was den entscheidenden Unterschied zu einer *Ethnie* darstellt. Southalls Aufruf, *tribe* durch *ethnic groups* zu ersetzen, läuft dieser Trennung von soziopolitischen und kulturellen Phänomenen entgegen. *Tribe* und *ethnic group* bewegen sich also auf unterschiedlicher struktureller Ebene und können daher auch nicht als Synonyme oder als Substitute verwendet werden.

2.5 Der Einfluss des Nationalismus auf das Konzept der *Ethnizität*

Ein bisher noch unbedachtes Kriterium ist die Auswirkung, die der aufkommende Nationalismus im 18. Jahrhundert auf das Konzept von *Ethnizität* mit sich gebracht hat. Parallel zu dem Entstehen des modernen Nationalstaats als politisches Phänomen, entwickelte sich die Ansicht, *Ethnien* sollten vereinigt und politisch souverän sein. Zuvor spielten sich politische Aktivitäten verschiedener Bevölkerungen in *sub-ethnische* (wie beispielsweise zwischen *Clans*, *Tribes* oder verschiedenen *Chieftdoms*) und *supra-ethnischen* Entitäten (wie zwischen anderen *Chieftdoms* oder Kaiserreichen) ab. Ein „Nationalist“ im Gegensatz zu einem Mitglied einer *Ethnie* ist, so Gil-White, eine Person, die die Überzeugung vertritt, seine *Ethnie* solle vereint sein und eine politisch souveräne Einheit bilden; nicht jemand, der lediglich loyal gegenüber seiner *Ethnie* ist. Zugehörige einer *Ethnie* müssen aber nicht notwendigerweise diese Auffassung teilen, sondern können gleichfalls ein Bewusstsein über ihre *ethnische Identität* besitzen, ohne das Verlangen, diese politisch manifestieren zu müssen. Die politische Souveränität verschiedener *Ethnien* ist also ein rezentes Phänomen. In der Definition einer *Ethnie* sind diese politischen Elemente absent. Die terminologische Verwirrung, die sich aus dieser Tatsache ergibt, ist, laut Gil-White, zu einem großen Teil auf Politikwissenschaftler zurückzuführen, die sich mit Problemen politischer Mobilisierung beschäftigen, wie beispielsweise Vertreter der bereits beschriebenen und kritisierten *Manchester School* oder der *political scientists* (vgl. Gil-White 2006: 262ff).

2.6 Die Verwendung von *Ethnizität* und *ethnischer Begrifflichkeiten* in der vorliegenden Arbeit

Folgender Aspekt wurde im vorliegenden Kapitel deutlich gemacht: *Ethnizität* war und ist kontextabhängig. Die Bestimmung und Definition bleibt vor allem auch deswegen schwierig, weil *ethnische Marker* erst dann relevant werden, wenn Menschen gezwungen werden oder sich aus eigenem Vorteil heraus entscheiden, sich zu positionieren, wie Gil-White treffend formuliert: „what ultimately matters is not what is but what people believe is (Gil-White 2006: 264).

Zwar wird in der verwendeten Literatur oft auf die problematische Verwendung homogenisierender und vereinfachender Begriffe, die Bevölkerungsteile in Gruppen kategorisieren, wie „Dinka“ oder „Nuer“ hingewiesen, anschließend aber genau diese

Kategorisierungen wieder übernommen. Ich bediene mich dieser Konzepte daher ausschließlich, um auf die meiner Meinung nach bedenkliche oder zu kritisierende Verwendung dieser Begrifflichkeiten hinzuweisen und den Grundtenor der Literatur wiederzugeben. *Ethnische Identitäten* werden, wie später gezeigt wird, meist als politische Phänomene betrachtet. Dies spiegelt exakt das von Gil-White beschriebene Dilemma, welches sich aus der Vermischung von politischen und kulturellen Schemata ausdrückt, wieder. Gleichzeitig werden auch in der Literatur wieder homogene und abgegrenzte Gruppen gebildet, die in Bezug auf die Beschreibung ihres Referenzpunktes oftmals zu groß sind und meist auf falscher Ebene getroffen werden.

Die *Dinka* bezeichnen bekannterweise genauso wenig wie *die Nuer* eine homogene Gruppe, sondern eine politische oder soziale Gemeinschaft, die sowohl hybrid, als auch in sich flexibel und heterogen ist, aber keinesfalls unter diese abgegrenzten großen Entitäten subsumiert werden können. Zu den sogenannten *Dinka* werden Bevölkerungsgruppen aus verschiedenen Teilen des Sudans und auch über die Staatsgrenzen hinausgehend bezeichnet, deren Anzahl auf 2,5 bis 3 Millionen Menschen geschätzt wird, deren gemeinsames Interesse und Kultur also schon allein wegen der großen Anzahl der in verschiedenen Gebieten lebenden Personen fraglich ist. Die geschichtliche Entstehung dieser Gruppierungen ist keinesfalls eindeutig und wird im Laufe der Arbeit gemeinsam mit der politischen Instrumentalisierung dieser Termini noch weiter herausgearbeitet. Sie sind, wie gezeigt wurde, ambivalent und abhängig von dem theoretischen und ideologischen Hintergrund der Autoren, daher schwer greifbar und benötigen, um sie verständlich zu machen, in jedem Fall eine genauere Spezifizierung. Ob diese *ethnischen Kategorisierungen* mit politischen oder sozialen Gruppen korrespondieren, bleibt für jeden Einzelfall separat nachzuprüfen.

Ethnizität sehe ich in Anlehnung an Frederik Barth als nur in der Beziehung zwischen verschiedenen Gruppen und deren Abgrenzung zueinander existent. Charakteristisch ist die Eigen- und Fremdagrenzung. *Ethnizität* selbst sehe ich ohne starre Grenzen, d.h. als durch die Gruppe veränderbar. Individuen jedoch sind an bestimmten Vorgaben gebunden; in den Worten von Horowitz gesprochen, an bestimmte *ethnic criterions*. Diese *ethnic criterions* sehe ich als determinierend an. Die Selbstzuschreibung variiert zwar, doch sehe ich sie lediglich im Bereich der *indicas*. Das heißt genauer: Ich betrachte *Ethnizität* zwar nicht als primordial gegebene Eigenschaften, sondern als soziales Faktum, das dennoch eine determinierende Wirkung auf seine Gruppenmitglieder besitzt. Die Zugehörigkeit durch

Geburt wird nicht als biologisches Faktum, sondern als soziales gesehen. Mitglieder einer bestimmten *Ethnie* haben dennoch einen bestimmten Spielraum, innerhalb dessen sie agieren können. Die Grenzziehung gegenüber anderen ist entscheidend. Die Definition von *Ethnie* gemäß Gil-White soll dabei, ausgenommen des dritten Aspekts, zwingend sein, auch um auf wahllose Verwendung der Kategorie aufmerksam zu machen und diese zu strukturieren.

In der Arbeit selbst werde ich Begriffe wie *tribe*, *Ethnizität*, *ethnische Gruppen* oder *Identität* weiterhin kursiv schreiben, um auf ihre Mehrdeutigkeit und Verschwommenheit hinzuweisen. In der Literatur explizit verwendete Begrifflichkeiten werde ich in Anführungszeichen setzen, um aufzuzeigen, dass diese ausdrücklich die von den Autoren gebrauchten Begrifflichkeiten darstellen.

Bevor aber die Verwendung *ethnischer Begrifflichkeiten* in der sozialwissenschaftlichen Literatur untersucht werden kann, soll vorab ein kurzer Abriss über die geschichtliche Entwicklung des Südsudans gegeben werden. Insbesondere wird dabei auf die Konstruktion *ethnischer Gruppen* während der kolonialen Periode eingegangen, sowie die als *ethnische Auseinandersetzungen* bezeichneten Konflikte innerhalb der SPLM/A.

3. Der Südsudan

Um das heutige gesellschaftliche und politische System des Südsudans verstehen zu können, ist ein Blick auf seine Geschichte unabdingbar. Im Folgenden sollen daher diejenigen historischen Ereignisse angeführt werden, die letztlich durch das *Comprehensive Peace Agreement* im Jahr 2005 in die Autonomie und durch das Abspaltungsreferendum im Januar 2011 in die Unabhängigkeit des Südsudans mündeten, die am 9. Juli 2011 ausgerufen wurde. Diese zweifellos wichtigen Ereignisse brachten zwar offiziell Frieden zwischen dem Norden und dem Süden, schafften es aber faktisch nicht, das omnipräsent konfliktbeladene Verhältnis und das Misstrauen zwischen den Bevölkerungen der beiden Länder zu mindern.

3.1 Historische Nord-Süd-Konfliktentwicklung

Obgleich die Geschichtsschreibung einen gewissen Rahmen vorgibt, werden historische Ereignisse von verschiedenen Bevölkerungsgruppen unterschiedlich erlebt und beurteilt und sind daher selbst oftmals stark umstritten. „In the Sudanese case, the peoples have written different histories about their interaction, especially in the nineteenth century and during British colonial rule” (Mosely Lesch 1998: 25). Da bereits eine Fülle lesenswerter geschichtlicher Werke, unter anderem von Mohamed Omer Beshir oder von Dunstan M. Wai, erhältlich sind, die sich intensiv mit der historischen Nord-Süd-Konfliktentwicklung auseinandersetzen, werde ich mich diesem Gebiet nur ansatzweise widmen. Stattdessen konzentriere ich mich, dem Thema der Diplomarbeit entsprechend, auf die Entwicklung *ethnischer Kategorien* während der kolonialen Periode und auf die Spaltung der SPLM/A während der 1990er Jahre – entlang vermeintlich *ethnischer* Grenzlinien. Ich beziehe mich in meinen Ausführungen größtenteils auf die beiden Monographien *Southern Sudan* von Abel Alier und *The Sudan – Contested National Identities* von Ann Mosely Lesch.

Vor der türkisch-ägyptischen Invasion im Jahr 1821 durch Mohammed Ali existierte kein einheitliches Gebilde, das dem des heutigen Südsudans entsprechen würde. Der heutige Südsudan war der östliche Teil jenes Gebietes, welches von verschiedenen arabischen Kulturen zur Zeit des Mittelalters als *bilad al-sudan*, als „land of the black people“ (Mosely Lesch 1998: 25), bezeichnet wurde. Der Norden war zeitweise aufgeteilt in das *Funji* Sultanat von *Sennar* und das *al-Fur*-Sultanat, der Süden hingegen wurde von verschiedenen Bevölkerungsgruppen dominiert, wie den von einschlägiger Literatur so

bezeichneten „Dinka“, „Shilluk“, „Anuak“ oder „Nuer“. Während der Zeit vor der türkisch-ägyptischen Eroberung wahrten, so die gängige Geschichtsschreibung, diese Bevölkerungsgruppen ihre Unabhängigkeit; mit dem Einzug Mohamed Alis wurde diese jedoch restringiert. Um das Ottomanische Reich zu sichern, wurden Gold und Sklaven aus dem Süden in den Norden importiert (vgl. Alier 1990: 11). Die türkisch-ägyptische Fremdherrschaft endete schließlich 1885 mit der mahdistischen Revolution, die unter Mohammad Ahmed al-Mahdi im Jahr 1881 begann und darauf abzielte, den Norden des Sudans von der politischen und ökonomischen Kontrolle Ägyptens zu befreien und einen theokratischen Staat unter islamischem Recht zu etablieren. Der Sklavenhandel im Südsudan wurde währenddessen aufgrund der Unterstützung einfluss- und sklavenreicher Familien und der fehlenden Kontrolle in vielen Gebiete nicht unterbunden, was unter anderem dazu führte, dass britische Beamten bei ihrem Eintreffen im Jahr 1898, zwar einen scheinbar unorganisierten, aber vehementen Widerstand antrafen (vgl. ebd.: 13).

3.2 Konstruktion *ethnischer Identitäten* während der Kolonialzeit

Im Jahr 1899 wurde der Sudan schließlich zum britisch-ägyptischen Kondominium erklärt; einem besonderen Gebilde, das sich – im Gegensatz zum Protektorat oder zur Kolonie – durch das Prinzip der *indirect rule* auszeichnete. Grund hierfür war, dass Ägypten einen von Großbritannien anerkannten Herrschaftsanspruch hegte. Großbritannien sicherte sich damit auch die Kontrolle über die Handelsroute vom Roten Meer nach Indien. Extern zog es die heute bekannten Landesgrenzen des Sudans; intern regierte es über lokale *Chiefs*¹⁴, die Tributzahlungen an die Regierung gewährleisten konnten. Eine der Herausforderungen bestand darin, dass verschiedene Bevölkerungsgruppen, wie die so bezeichneten *Nuer*¹⁵, über keine *Chiefs* im eigentlichen Sinne verfügten, sondern eine segmentäre Gesellschaft¹⁶ bildeten, welche im „traditionellen“ Sinne kein Oberhaupt besaßen. In einigen Fällen führte dies zu einer Konsolidierung mächtiger Familien, in anderen zu einer künstlichen Suche nach „lost tribes and vanished chiefs“ (Holt und Daly:

¹⁴ An dieser Stelle wird der englische Begriff für ein Oberhaupt einer indigenen Gesellschaft jeglicher Organisationsform und Herrschaftsstruktur verwendet. Autorität und Zuständigkeit eines *Chiefs* variieren teilweise stark voneinander.

¹⁵ Erforscht durch Edward E. Evans-Prichard in seinem 1969 erschienenen Werk: *The Nuer. A Description of the Modes of Livelihood and Political Institutions of a Nilotic People*.

¹⁶ Der Begriff „segmentäre Gesellschaft“ wurde von Émile Durkheim geprägt und bezeichnet eine meist egalitäre, akephale (herrscherlose) Gesellschaftsform, welche aus einer Anzahl gleichartiger und gleichrangiger, über *Lineages* (blutverwandte Abstammungsgruppe) organisierte Segmente und gegebenenfalls Subsegmente organisiert ist. Die Verschachtelung dieser Segmente gewährleistet die weitgehende Selbstregulierung von Kooperations- und Konfliktbeziehungen, ohne eine dauerhafte, zentrale, politische Autorität, was zu Flexibilität und Dezentralisierung führt. Edward E. Evans-Prichard und Meyer Fortes wendeten diese Bezeichnung auf verschiedene Gesellschaften in Afrika an.

237 in Mosely Lesch 1998: 29) und zu einer *Tribalisierung* verschiedener Gruppen bzw. zur *Re-tribalisierung* einstig bestehender sozialer Gebilde. Ab den 1920er Jahren verstärkte Großbritannien seine Kontrolle über verschiedene Gebiete im Südsudan und versuchten den Einfluss Ägyptens im Süden zu mindern, gleichzeitig wurden christliche Missionare ermutigt, ihre Aktivitäten auszudehnen. Vermeintliches Ziel war es, die afrikanische, nicht-muslimische Bevölkerung vor der Ausbeutung des Nordes zu schützen (vgl. ebd.: 29). In einem Memorandum von 1930 beschrieb der damalige Zivilminister Sir Harold Mac Michael die politische Leitlinie im Süden folgendermaßen:

„The policy of the Government of Southern Sudan is to build up a series of self-contained racial or tribal units with structure and organization based, to whatever extent the requirement of equality and good government permit, upon the indigenous customs, traditional usage and beliefs.” (Civil Secretary Office 1930: URL 9).

Wie in anderen Teilen des Landes wurde ein System der indirekten Kontrolle hergestellt, das üblicherweise auch als *native administration* bezeichnet wird. Zu diesem Zwecke wurden nicht nur bereits bestehende gesellschaftliche Strukturen gefestigt, sondern ebenso teilweise erst ins Leben gerufen, was in der Einführung hybrider „traditioneller“ Systeme resultierte. Angelehnt an lokale Bräuche und den Ansprüchen der Regierung genügend, sollten sie das gesellschaftliche Bild des Südsudans für zukünftige soziale und politische Prozesse radikal verändern und beeinflussen (vgl. Mosely Lesch 1998: 31f).

3.3 Exkurs: Konstruktion der „Madi“ und „Acholi“

Tim Allen beschreibt in seinem Artikel *Ethnicity & Tribalism on the Sudan-Ugandan Border* genau dieses Problem der Konstruktion und Festschreibung *tribaler Identitäten*. Er bezieht sich bei seiner Analyse größtenteils auf Norduganda. Da die beiden von ihm analysierten Bevölkerungsgruppen aber auch in Teilen des Südsudans leben, kann dies auf die dortigen Verhältnisse angewendet und als exemplarisch für andere Bevölkerungsgruppen geltend gemacht werden. Sowohl die „Acholi“ wie auch die „Madi“ müssten, so erklärt Allen, als Produkt kolonialer Zeit gesehen werden. Während der kolonialen Periode wurden bestimmte *tribale* Charakteristika auf die beiden Bevölkerungsgruppen

überschrieben. So sollten sich, laut Allen, die „Acholi“ als „warrior race“ (Allen 1994: 123) sehen, die „Madi“ hingegen als friedensliebende Menschen, „die ab und an zu viel tranken“. Der Terminus *Madi* stammt dabei höchstwahrscheinlich von dem umgangssprachlichen Wort für Mensch *ma'di* ab, ein Wort, das in mehreren sudanesischen Sprachen, unter anderem auch in *Lugbara*, gebräuchlich ist und wie es scheint von verschiedenen Eroberern verwendet wurde. Die Verwendung war undefiniert und bezog sich zu verschiedenen Zeitpunkten auf verschiedene Personen. Erst als während der 1920er Jahre geografische Grenzen des *Madi Sub-District* gezogen wurden und die Personen, welche dort lebten, am Wegziehen gehindert werden sollten – aufgrund des Verdachtes, sie seien von arabischen Einwandern korrumpiert und mit der Schlafkrankheit infiziert worden – wurden *tribale* Grenzen etabliert und typische Charakteristika der „Madi“ festgelegt. Da der sudaneseische Dialekt, der in diesem Gebiet gesprochen wurde, nicht offiziell anerkannt und das Gebiet separat administriert wurde, begann die dort lebende Bevölkerung nicht mehr *Lugbara*, sondern stattdessen Englisch zu sprechen. Nachdem die administrative Trennung schließlich an Signifikanz verlor, mussten nun Vertreter der „Madi“ ihre eigene kulturelle Einzigartigkeit gegenüber benachbarten Bevölkerungsgruppen, die sudaneseische Dialekte sprachen, betonen und durchsetzen um ihre politischen Positionen zu erhalten. Waren diese neuen *tribalen* Charakteristika erst einmal etabliert, wurden anhand derer Dienstleistungen vergeben und damit die Identifikation einzelner mit ihrem *tribe* gestärkt. Ähnlich dazu entstanden auch die Bevölkerungsgruppen der „Acholi“ als Produkt kolonialer Eroberung. Während es keine einheitliche Erklärung für die Herkunft des Namen *Acholi* gibt, gibt es Aufzeichnungen, dass dieser ebenfalls erst in den 1920ern Begriffe wie *Shulli* oder *Gangi* ablöste. Vor allem nach der Unabhängigkeit von Großbritannien wurde von den „neuen Regierungen“ auf *ethnische* Verteilung von Ressourcen und Land geachtet und nicht darauf, ein einheitliches Nationalbewusstsein aufzubauen (vgl. ebd.: 122ff). Mit diesem Hintergrund erscheint der Konflikt zwischen „Acholi“ und „Madi“ weniger als *ethnischer* Konflikt, sondern vielmehr als Konflikt über politische Mitsprache und Ressourcenverteilung. Die *tribale* Kategorie aber wurde für die betroffenen Bevölkerungen oftmals zur Realität und zum entscheidenden Kriterium. Auf der Ebene von Dörfern jedoch bestehen große Ähnlichkeiten und rege Interaktionen zwischen „Madi“ und „Acholi“. Entscheidend wird diese *tribale* Identität erst, wenn es zu Streitigkeiten untereinander kommt (vgl. ebd.: 133).

3.4 Auseinanderdriften des Nord- und Südsudans

Durch die *native administration* entstanden im Süden teilweise komplexe Bürokratien mit lokalen Ältestenräten, welche in anderen Teilen des Landes vollkommen abwesend waren (vgl. Schomerus & Allen 2010: 37). Ab den 1920er Jahren wurde die Arbeitsmigration zwischen dem Norden und dem Süden begrenzt. 1922 führte Großbritannien eine Passpflicht zwischen Nord- und Südsudan ein, welche starke Restriktionen bei Grenzübertritten nach sich zog. Arabisch wurde im Süden als Amtssprache von Englisch und verschiedene indigene Sprachen abgelöst, die Ausbreitung des Islam zugunsten einer stärkeren christlichen Missionierung unterbunden. 1930 war eine nahezu komplette Isolation des Südens vom Norden vorangetrieben worden, was zu zwei separaten Gebieten führte, die unabhängig voneinander verwaltet wurden. Großbritannien förderte im Süden jedoch weder die wirtschaftliche noch die soziale Entwicklung, wodurch der sozio-ökonomische Unterschied zum Norden im Laufe der Zeit immer größer wurde. Durch die begrenzte Anzahl von Missionsschulen war man nicht in der Lage, der Bevölkerung entsprechend viele Ausbildungsmöglichkeiten bereitzustellen. Private wirtschaftliche Investitionen wurden durch Transportschwierigkeiten erschwert. Der Handel mit dem Norden war auf das Flusssystem angewiesen. Es gab weder einen organisierten Markt für den Warenverkehr, noch Kreditmöglichkeiten, die es beispielsweise den Fischern ermöglicht hätte, ihre spärliche Ausrüstung konkurrenz- oder geschäftsfähig zu machen. Die Regierung verhinderte den Anbau von Tabak und Kaffee, um die Importeinnahmen auf diese Güter nicht zu gefährden. Entwicklung im Süden wurde also vehement unterbunden, sodass der Sudan im Zuge seiner Unabhängigkeit im Jahr 1956 eklatante Entwicklungsunterschiede zwischen dem Norden und dem Süden aufwies (vgl. Mosely Lesch 1998: 31ff). Die plötzliche Unabhängigkeit kam für den Süden unerwartet. Um ihre ohnehin marginale Mitsprache zu konsolidieren, forderten Vertreter des Südens eine Volksabstimmung über die Regelung des politischen Verhältnisses zwischen Nord- und Südsudan unter UN Aufsicht, was letzten Endes aber für ein mündliches Zugeständnis des Nordens auf die Rücksichtnahme der drei südlichen Provinzen eingetauscht wurde. Die Menschen im Süden aber musste lernen, dass so ein Zugeständnis keine Garantie für einen positiven Ausgang darstellte und so hieß Unabhängigkeit für den Süden in den Worten von Mosely-Lesch „that they exchanged one foreign ruler for another“ (ebd.: 36). Das Nationalkomitee, in welchem zu diesem Zeitpunkt lediglich drei Abgeordnete aus dem Südsudan saßen, beschloss im September 1956 die *Shari'a* als allgemeingültiges Rechtssystem und Arabisch als Amtssprache im gesamten Land einzusetzen. Der durch

General Ibrahim Abbud durchgeführte *Coup d'état* im November 1958 und seine harte politische und militärische Linie, die auf eine homogene Islamisierung des Landes abzielte, zog die Formierung der südlichen Widerstandsgruppe *Anya-nya*¹⁷ nach sich, welche sich im Jahr 1960 politisch zu der *Sudan African National Union* (SANU) vereinigten und für einen Unabhängigen Südsudan kämpften. Bis zum Jahr 1963 artete dies zu einem regelrechten Bürgerkrieg zwischen dem Nord- und dem Südsudan aus, der wiederum von Ja'far Numairi, der 1969 durch einen weiteren *Coup d'État* an die Macht gekommen war, durch das *Addis Abeba Agreement* im Jahr 1972 beendet wurde. Dieses sicherte dem Süden zwar Autonomie zu, resultierte aber ebenfalls nicht in einer Gleichberechtigung der beiden Landesteile. Numairis *ethnischer* und religiöser Pluralismus wurde ab dem Jahr 1977 wieder durch eine vollkommene Islamisierung abgelöst. Numairis Bündnis mit der *Moslembroderschaft*, und die erneute landesweite Einführung der *Shari'a*, führten zu einem Wiederaufflammen des Bürgerkriegs, der bis zum CPA im Jahr 2005 andauerte. Bereits im Jahr 1975 kam es zur Gründung von *Anya-nya II*, die sich als Widerstandsbewegung gegen Numairi stellte. Einer der Gründe, weshalb Numairi die 1972 geschlossene Vereinbarung gebrochen haben soll, wird in der Entdeckung von Rohöl durch *Chevron Oil* im Jahr 1979 vermutet. 1983 kam es schließlich unter der Führung von Colonel John Garang de Mabior zur Gründung der *Sudan People's Liberation Army* (SPLA) (vgl. ebd.: 37ff). Bereits zu dieser Zeit wurde von Numairi, laut Mosely Lesch, die *ethnische* Komponente als politisches Instrument genutzt, um rivalisierende Gruppen im Süden gegeneinander auszuspielen.

„Numairi also played on Equatorian perceptions that Dinkas dominated the regional government, even though the capital was located in Juba and many Equatorians had prominent roles in the regional executive. At the administrative level, however, Dinka bureaucrats did tend to favor fellow Dinka in the provision of services. Numairi thereby encouraged Lagu (an Equatorian) to demand that the south be redivided into its three original provinces in order to end Dinka domination.” (ebd.: 50)

Die SPLM/A gilt im Gegensatz zu der angeblich *Nuer* dominierten *Anya-nya* Bewegung als eine von so genannten *Dinka* getragene Bewegung. Eine Auffassung der südlichen

¹⁷ Der Begriff *Anya-nya* setzt sich aus dem „Madi“-Wort *inya nya* (Schlangengift) und dem „Moru“-Wort *manyanya* (ein kleines Insekt, welches große Tiere dadurch tötet, indem es sich in Massen über dessen Körper verteilt) zusammen (vgl. Mosely Lesch 1998: 239).

Politik, die sich in den Augen vieler bis heute nicht geändert hat. Diese homogene und stark vereinfachende Betrachtungsweise führte zu einigen Problemen, die sich in der Konsolidierung der Regierung in Folge des CPA deutlich zeigten und in ihrer historischen Darstellung aber auch Probleme innerhalb der SPLM/A selbst auslösten.

3.5 Probleme innerhalb der SPLM/A

Erklärtes Ziel der SPLM/A unter John Garang war die Gründung, eines „united Sudan [...] under a socialist system that affords democracy and human rights to all nationalities and guarantees freedom to all religions, beliefs and outlooks“ (Mansour Khalid 1987 in Mosely Lesch 1998: 88). In diesem Bestreben wurden sie von der Sowjetunion und deren kommunistischen Satellitenstaaten, allen voran von Äthiopien, unterstützt. Mit dem Zusammenbruch des sowjetischen Systems im Frühjahr 1991 verlor die SPLM/A seinen stärksten Verbündeten Mengistu Haile Miriam. Probleme innerhalb der Führungsriege selbst führten schließlich im August 1991 zu einer Trennung der Bewegung in zwei verschiedene Splittergruppen; der Nasir und der Torit Fraktion. Arop Madut-Arop begründete dies damit, dass die führenden Kräfte weder homogen, noch politisch-ideologisch gleichgesinnt waren. Nicht alle der fünf ständigen Führungsmitglieder konnten sich mit den Grundsätzen der SPLM/A arrangieren. John Garang und Salva Kiir Mayardit – Präsident des heutigen Südsudans – bildeten den revolutionären Flügel der Bewegung und kämpften für einen geeinten demokratischen Sudan. Für die drei weiteren Führungskräfte, Kerubino Kwanyin, William Nyuon und Arok Thon war die Befreiung des Südens selbst erklärtes Ziel. Die Spannungen in den Führungsriegen endeten in der Verhaftung von Kwanyin und Arok. John Garang aber wurde für seinen autokratischen Führungsstil immer stärker von eigenen Reihen kritisiert, aus denen sich Lam Akol und Riek Machar herauskristallisierten. Am 28. August 1991 verkündeten diese einen Militärcoup, der zwar nicht in der Absetzung von John Garang, aber in einer Spaltung der SPLM/A in die Torit Fraktion unter der Führung John Garangs und der Nasir Fraktion unter der Führung von Riek Machar und Lam Akol endete. Eine Entwicklung, die Ann Mosely Lesch folgendermaßen beschrieb:

„The coup had caused acute crisis within Southern Sudan because it destroyed the prospects for a constitutional conference which would provide chances to restructure political life in the country along ethnic pluralistic lines” (Mosely Lesch 1998: 178).

Die Nasir Fraktion, so Lesch, bekam ihre Unterstützung größtenteils aus *Eastern Upper Nile* von hohen „Nuer“ und „Shilluk“ Kommadeuren sowie der internationalen Gemeinschaft, welche Riek Machar, auch durch die Heirat mit einer englischen Entwicklungsarbeiterin, verstand, auf seine Seite zu ziehen. Finanzielle und logistische Unterstützung erhielten sie von dem GoS (*Government of Sudan*), da sie nun einen gemeinsamen Feind, die SPLM/A unter John Garang, bekämpften. Die Bevölkerung musste jetzt Stellung beziehen, was zu erbitterten Kämpfen zwischen Südsudanese selbst führte. Entscheidendes Ereignis war die Invasion auf Bor, den Geburtsort Garangs, durch die Nasir Fraktion, die dadurch darauf abzielte, Garang zu demoralisieren und zur Aufgabe zu zwingen. Da nicht ausreichend Truppen vorhanden waren, wurden Zivilisten bewaffnet und, mit der Aussicht auf Vieh der dort lebenden nomadischen „Dinka“-Bevölkerungen, mobilisiert. Bei diesem Angriff kamen über 5000 Menschen innerhalb weniger Monate ums Leben, 200.000 Menschen flohen aus ihrer Heimat und von schätzungsweise 400.000 Rinderherden blieben nur etwa 50.000 bestehen (vgl. Lesch 1998: 158 in Arop-Madut 2006: 284). Dieser Angriff hatte einen starken Legitimitätsverlust der Nasir Fraktion zur Folge, was zu dem Austritt vieler hochrangiger Offiziere führte und schließlich durch innere Querelen den Untergang der Splittergruppe einläutete. Im Jahr 1992 benannte sie sich in *SPLA-United* um und aufgrund der Unstimmigkeiten, sowohl über die Unterstützung der GoS, als auch über die Verteilung von führenden Positionen, zerfiel die Gruppe bald in kleine Untergruppen, deren Mitglieder schließlich wieder zu einem Großteil in die SPLM/A miteingegliedert wurden. Diese einzelnen Splittergruppen aber, so Madut-Arop, setzten sich wieder entlang *ethnischer Grenzlinien* zusammen; so wird beispielsweise die von Riek Machar gegründete *Southern Sudan Independent Movement* (SSIM) als eine „Nuer“ getragene Bewegung oder die von Lam Akol gegründete *SPLA-United* als eine durch „Shilluk“ dominierte Fraktion gesehen. Eine Entwicklung, die in der heutigen soziopolitischen Zusammensetzung der SPLM/A entscheidend ist und als Grund für die Rivalität zwischen verschiedenen *ethnischen Gruppierungen* in der Debatte über *ethnische Konflikte* im Südsudan mit angeführt wird. Inwieweit die militärischen Bewegungen wirklich mit *ethnischen Bevölkerungsgruppen* übereinstimmten, kann ich auf Grundlage der mir zur Verfügung stehenden Literatur nicht beurteilen. Fakt ist aber, dass

die SPLM/A zu keinem Zeitpunkt eine homogene Bewegung mit gleichen Leitlinien und Zielen war und nicht immer gegen einen gemeinsamen Feind kämpfte. Die Kämpfe zwischen Südsudanese selbst könnten, so Madut-Arop, dazu geführt haben, dass Individuen sich stärker mit ihrer Gruppe identifizierten, weshalb heute vielleicht auch auf die Gefahr *interethnischer Konflikte* im Südsudan verwiesen wird.

3.6 Die Abspaltung des Südsudans

Die Unstimmigkeiten in der SPLM/A fielen zusammen mit dem Militärcoup von Omar Hassan al-Bashir am 30. Juni 1989. Die Gespräche, die noch zu Beginn zwischen der neuen Regierung und der SPLM/A geführt wurden, verschlechterten sich zunehmend mit den inneren Streitigkeiten der SPLM/A, da die Regierung einen Weg sah, die SPLM/A zu besiegen anstatt mit ihr zu verhandeln. Erklärtes Ziel von al-Bashir war es die *Shari'a* durch ein Referendum wieder im ganzen Land einzuführen (vgl. Mosely Lesch 1998: 167ff). Die zu dieser Zeit von der IGAD abgehaltenen Konferenzen zur Befriedung der beiden Parteien – aus Sorge um ein Überschwappen des anhaltenden Krieges auf Nachbarländer – blieb erfolglos (vgl. Madut-Arop 2006: 374ff). Doch das steigende Interesse europäischer Länder an den Ölvorkommen im Südsudan führte zu einem immer stärkeren Eingreifen des Westens in dessen politische Lage. Im Mai 2002 kam es schließlich durch starken internationalen Druck zu einem Treffen zwischen der SPLM/A und der sudanesischen Regierung unter Aufsicht der IGAD und deren Vorsitz, dem kenianischen Präsidenten Daniel arap Moi in der kenianischen Stadt Machakos, welches einen Rahmen für einen angesteuerten Friedensvertrag bot. Im Jahr 2004 wurde schließlich ein Vertrag über die Verteilung der Öleinnahmen geschlossen, der dem Süden und dem Norden jeweils 50% zugestand. Vier Monate später wurden sich die beiden Parteien bei einem Treffen in Naivasha über die Machtteilung in den südlichen Provinzen, den Geltungsbereich der *Shari'a*, einig, welche von diesem Zeitpunkt ab zwar im Norden Gesetz blieb, nicht aber für Christen oder afrikanische Religionen im Süden angewendet werden sollte. Am 9. Januar 2005 wurde schließlich in Kenia das CPA zwischen der Regierung des Sudans, der *National Congress Party* (NCP) und der SPLM unterschrieben, das Frieden zwischen dem Norden und dem Süden brachte und fünf Jahrzehnte Bürgerkrieg, in dem über zwei Millionen Menschen starben und über vier Millionen Menschen vertrieben wurden, beendete (vgl. ebd.: 405). Das CPA regelte unter anderem die Machtverteilung zwischen der NCP und der SPLM und die Verteilung der

Erdöleinnahmen. Weitere Kernpunkte betrafen die Bildung einer Regierung der Nationalen Einheit, einer separaten Regierung des Südsudans, die Bildung eines eigenen Parlaments im Südsudan, welches sich zu 70% aus SPLM, zu 15% aus NCP und zu 15% aus südlichen Oppositionsparteien zusammensetzen sollte und einer Volksabstimmung, die für Januar 2011 angesetzt wurde und über die politische Zukunft des Südsudans unter Beobachtung der internationalen Gemeinschaft entscheiden sollte (vgl. Biel 2007: 37f). Diese politischen Änderungen sollten in einer Übergangsperiode von sechs Jahren durchgeführt werden. Hauptstadt der nun de-facto autonomen Region des Südens wurde Juba mit Dr. John Garang als ersten Präsidenten. Nach dessen unerwarteten Tod während eines Hubschrauberabsturzes wurde Salva Kiir Mayardit als Nachfolger ernannt, der auch heute noch die politische Führung des Südsudans inne hat (vgl. GoS and SPLM/A 2005: URL 10). Die Umsetzung des CPA erfolgte nur langsam. Das Abspaltungsreferendum aber zeigte eine Bevölkerung, die mit einer überwältigenden Mehrheit von 98,9 % für die Sezession stimmte. Seit dem 9. Juli 2011 ist der Südsudan unabhängig. Der neue Staat wurde unter anderem von Deutschland unmittelbar anerkannt, allerdings gibt es bis dato noch immer keine Einigung über den Grenzverlauf in den umstrittenen Regionen zum Norden.

3.7 Resümee

Wie dargestellt wurde, hat der Südsudan eine lange Geschichte kolonialer Eroberung und externer Politikführung hinter sich, in welcher Großbritannien und Ägypten verschiedene Bevölkerungs- oder Sprachgruppen bevorzugt bzw. benachteiligt haben. Nach der Devise *Divide et Impera* kontrollierte Großbritannien den Südsudan unabhängig vom Norden durch eine eigene Administration und begünstigte im Süden selbst kooperative Gruppen. Im Zuge dessen wurden verschiedene *tribes* überhaupt erst künstlich geschaffen. Gruppierungen, deren Sozialstruktur ohne zentrale Autorität war, wurden modifiziert und *Chiefs* eingesetzt, die mit der Kolonialmacht in Verhandlung standen. Dabei wurden traditionell vorhandene Sozialstrukturen transformiert und die vormals „traditionellen Autoritäten“ – sofern diese überhaupt vorhanden waren – zu Verbindungsstellen der Kolonialmacht und damit zu Vertretern westlicher Werte, was die Kontrolle der verschiedenen Bevölkerungsgruppen erleichterte (vgl. Kurita 1994: 203f). *Ethnische Identitäten* wurden durch die Rekonstruktion oder Erschaffung von *tribes* zu abgegrenzten Entitäten. Gleichzeitig wurde durch nationalstaatliche Denkmuster die Auffassung populär *ethnische Identitäten* sollten auch politisch vereint sein, um Mitsprache und soziale

Kontrolle zu erlangen. Damit wurden nicht nur *tribes* ins Leben gerufen, *ethnische Kategorien* wurden gleichzeitig politisiert und durch die im ersten Kapitel bereits erwähnte Übernahme bzw. den Ersatz des Begriffs *tribe* durch *ethnische Gruppen* auch formal normiert.

Wie ebendiese *ethnischen Kategorien* in der heutigen sozialwissenschaftlichen Literatur verwendet und inwieweit sie mit rezenten, im Südsudan bestehenden Konflikten in Verbindung gesetzt werden, wird das folgende Kapitel klären.

4. Kritische Diskursanalyse

In diesem Kapitel soll nun aufbauend auf die bisher beschriebenen Kategorien von *Ethnizität* die momentane sozialwissenschaftliche Diskussion über Konflikte im Südsudan analysiert und herausgearbeitet werden. Weiters soll herausgefiltert werden, ob und in welchem Zusammenhang diese mit *Ethnizität* stehen. Dabei beziehe ich mich auf Publikationen, die nach 2005, also nach dem CPA veröffentlicht wurden, da hier der Frieden zwischen Nord- und Südsudan nicht mehr so relevant erscheint, sondern vielmehr die Konsolidierung des Südsudans und dessen politische und soziale Stabilität nach dem Referendum. Um dies strukturiert durchführen zu können, wird die Literatur anhand eines einheitlichen Fragebogens analysiert, der allgemeine Informationen des Textes, spezielle Inhalte über die Beschreibung bzw. Verwendung von Konflikt- und *Ethnizitätskategorien* sowie wissenschaftliche, wissenschaftstheoretische und wissenschaftssoziologische Kriterien hinterfragen soll.

In diesem Kapitel berührt also der Teil des *Konfliktdiskurses* der sozialwissenschaftlichen Diskussion über den Südsudan den Teil des *Ethnizitätsdiskurses* sozialwissenschaftlicher Darstellung der südsudanesischen Sozialstruktur. Gewonnene Ergebnisse werden in die wissenschaftliche Diskussion über „ethnische Konflikte“ per se eingebettet. Meine Untersuchung erhebt dabei keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern soll als Ausgangspunkt einen möglichen Weg der Forschung aufzeigen und eine Einführung in das Thema bieten. Um verwendete Termini genauer zu erläutern, folgt vorab ein Einblick in die Begrifflichkeiten und theoretischen Hintergrund der für die Literaturanalyse verwendeten kritischen Diskursanalyse.

4.1 Eigenschaften der CDA

Das allgemeine Ziel der Diskursanalyse ist es, laut Jäger, „ganze Diskursstränge (und/oder Verschränkungen mehrerer Diskursstränge) historisch und gegenwartsbezogen zu analysieren und zu kritisieren“ (Jäger 2004: 171). Dabei werden von verschiedenen Autoren jeweils unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt. Ruth Wodak, an deren postmodernen Ansatz meine Ausführungen unter anderem angelehnt sind, bestimmt acht allgemeine Prinzipien, welche maßgebend für die CDA sind. Die Diskursanalyse

beschäftigt sich, so Wodak, mit sozialen Problemen und nicht mit Sprache oder Sprachgebrauch per se. Dabei untersucht sie sowohl diskursiv konstituierte Machtbeziehungen, als auch Macht über den Diskurs. Der Sprachgebrauch selbst reproduziert bzw. transformiert Gesellschaft und Kultur sowie deren Machtbeziehungen; genauso wie Gesellschaft und Kultur erst diskursiv geschaffen und konstituiert werden. Darüber hinaus ist für Wodak Sprachgebrauch ideologisch und Diskurse sind an sich historisch, weshalb diese auch nur kontextuell verstanden werden können. Die Verbindung zwischen Text und Gesellschaft wird mittels eines soziopsychologischen Modells des Textverständnisses erklärt. Die CDA selbst versteht sich dabei sowohl interpretativ wie auch erklärend (vgl. Halbmayer o.D.: URL 5). Entscheidend bei der Analyse sind laut Link sogenannte Kollektivsymbole, unter welchen er die „Gesamtheit der [...] ‚Bildlichkeit‘ einer Kultur“ (Link 1997: 25 in Jäger 2004: 134) versteht; die Gesamtheit aller Allegorien, Embleme, Vergleiche und Analogien, also „kulturelle Stereotype (häufig auch ‚Topoi‘ genannt), welche kollektiv tradiert und benutzt werden“ (Drews/Gerhard/Link 1985: 265 in Jäger 2004: 133f). Nach Link wird der gesamtgesellschaftliche Diskurs von einem *synchronen System kollektiver Symbole (Sysykoll)* zusammengehalten, der eine entscheidende Wirkung darauf hat, wie die Gesellschaftsmitglieder „die Wirklichkeit sehen, deuten und ‚verstehen‘“ (Jäger 2004: 134). Das *Sysykoll* des wissenschaftlichen Diskurses über die gesellschaftliche und politische Situation des Südsudans soll mit Hilfe der CDA offengelegt werden.

4.2 Allgemeine Begrifflichkeiten der CDA

Um die Diskursanalyse adäquat durchführen zu können, müssen vorab einige Begriffe definiert werden, derer ich mich im Laufe der Analyse bedienen werde. Dabei beziehe ich mich wiederum auf die Definitionen von Siegfried Jäger. Dieser unterscheidet ganz allgemein zwischen dem *Interdiskurs*, dem nicht-wissenschaftlichen und dem *Spezialdiskurs*, dem wissenschaftlichen Diskurs. Unter einem *Diskursfragment* versteht Jäger einen Text oder einen Textteil, der ein bestimmtes Thema behandelt und damit *Diskursstränge* konstituiert. Ein *Diskursstrang* selbst besteht wiederum aus verschiedenen *Diskursfragmenten* des gleichen Themas mit diachroner und synchroner Dimension. Dabei ist es, dem Autor zufolge, wichtig, auf *Diskursstrangverschränkungen* zu achten. Ein *diskursives Ereignis* bezeichnet jedes Ereignis, welches medial stark vertreten, die Richtung oder Qualität des Diskursstranges beeinflusst; dessen historische Nachzeichnung

bestimmt den *diskursiven Kontext*, in welchem der Diskurs damit seine Rückbindung findet. Die jeweiligen *Diskursstränge* erscheinen auf verschiedenen *Diskursebenen*, wie der Wissenschaft, der Politik, den Medien etc., die des Weiteren in unterschiedliche *Sektoren* unterteilt werden können. Die *Diskursposition* bezeichnet dabei den spezifischen politischen Standort einer Person oder eines Mediums, also seinen ideologischen Ort, welcher wiederum Resultat der Verstrickung von Diskursen ist, denen das Individuum ausgesetzt war und ist, und welche es im Laufe seines Lebens zu einer bestimmten ideologischen bzw. weltanschaulichen Position verarbeitet hat. Den *gesamtgesellschaftlichen Diskurs* in einer gegebenen Gesellschaft schließlich bilden alle Diskursstränge gemeinsam. Der *diskursive Knoten* vernetzt und verknotet dabei die einzelnen Diskursstränge miteinander. Oft sei es daher sinnvoll, so Jäger, in der Analyse zwischen *Themen (Hauptthemen/ Unterthemen)* zu unterscheiden und die *Diskursstränge* nach bestimmten Kriterien zu bündeln, diese also zentralen gesellschaftlichen Themen zuzuordnen. Gleichzeitig sei es, nach Foucault, wichtig, die Geschichte, die Gegenwart und die Zukunft der Diskursstränge im Sinne einer „Archäologie des Wissens“ (vgl. Jäger 2004: 158ff) zu analysieren.

Aufgrund des Arbeitsaufwandes ist es in diesem Rahmen nicht möglich, den Gesamtdiskurs wiederzugeben. Stattdessen soll eine Einzelanalyse durchgeführt werden, die das *Wissen* und damit die Haltung eines bestimmten Sektors – sozialwissenschaftliche Publikationen – über ein bestimmtes Thema, also Konflikte im Südsudan und deren Zusammenhang mit *Ethnizität*, darstellt.

4.3 Vorgehen

Texte, so Jäger, die immer erst einmal das Produkt eines Individuums sind, sollen im Laufe der Diskursanalyse nicht mehr als Einzelleistungen, sondern als Bestandteil eines Diskurses betrachtet werden (vgl. Jäger 2004: 173). Im Folgenden soll nun die Analyse der beiden Diskursfragmente „Darstellung *ethnischer* Kategorien“ und „Konflikte verschiedener im Südsudan lebender Gruppen untereinander“, in ihrer Diskursverschränkung, also an Punkten des diskursiven Knotens, durchgeführt werden. Genauer soll das Thema „*Ethnizität* und Konflikte im Südsudan“ durch die Betrachtung des Spezialdiskurses sozialwissenschaftlicher Publikationen, also auf der medialen Ebene,

speziell im Sektor rezenter sozialwissenschaftlicher, anthropologisch relevanter Fachzeitschriften, synchron analysiert werden. Eine synchrone Analyse wurde deshalb gewählt, weil es bei dieser „um die Rekonstruktion unterschiedlicher Positionen an Hand von Streitfragen, konkurrierenden Auffassungen, Auslassungen sowie häufig vorkommenden Allgemeinpositionen“ (Chevron et al. 2011: in URL 11) geht. Dieser synchrone Schnitt kann laut Jäger dadurch seine historische Rückbindung finden, dass man diesen „an eine Art Chronik der diskursiven Ereignisse zurückbindet, die thematisch zu diesem Diskursstrang gehören“ (Jäger 2004: 162f). Also diachron diskursive Ereignisse subsumiert und damit den diskursiven Kontext erstellt. Um dies zu gewährleisten, wurde der historische Abriss der Konflikte im Südsudan beschrieben sowie die ideengeschichtliche Entwicklung des Begriffs *Ethnizität*.

Die Auswahl der Texte, also der einzelnen Diskursfragmente, fiel sowohl auf politikwissenschaftliche und soziologische wie auch auf anthropologische Publikationen, da einerseits aufgrund der geringen Veröffentlichungen im Feld des Spezialdiskurs verschiedene sozialwissenschaftliche Disziplinen notwendig waren, um einen gewissen Korpus an Textmaterialien zu gewinnen und andererseits so ein interdisziplinäres Bild gezeichnet werden kann, da jede dieser Disziplinen ihren Fokus graduell anders legt. Im Folgenden ist eine Auflistung der durchforschten Zeitschriften, sowie der aus ihnen entnommenen Publikationen zu sehen:

Tabelle 1: Auflistung der durchforschten Zeitschriften:

Journal	Disziplinäre Richtung	Untersuchungszeitraum	Extrahierte Artikel (Anzahl)
Africa Today	Afrikawissenschaften	2005 – 57/2 2010	1
Africa: The Journal of the International African Institute	Afrikawissenschaften	2005 – 80/4 2010	1
African Affairs	Afrikawissenschaften	2005 – Januar 2011	4
African Geopolitics	Politikwissenschaften	2005 – Dezember 2010	unbrauchbar, aber 1
African Studies Quarterly	Afrikawissenschaften	2005 – Herbst 2010	1
African Study Monographs	Afrikawissenschaften	2005 – 31/2 2010	–

Afrika Spectrum	Afrikawissen- schaften	2005 – 3/2010	1
American Anthropologist	Anthropologie	2005 – 113/1 2011	2
American Ethnologist	Anthropologie	2005 – 38/1 2011	–
Annual Review of Anthropology	Anthropologie	2005 – Oktober 2010	–
Anthropology Today	Anthropologie	2005 – 27/2 2011	–
Austrian Studies in Social Anthropology	Anthropologie	2005 – 2011	unbrauchbar
Bulletin of the School of Oriental and African Studies	Sozialwissen- schaften	2005 – 47/1 2011	–
Canadian Journal of African Studies	Afrikawissen- schaften	2005 – 43/3 2009 +44/2 + 3 2010	–
Critique of Anthropology	Anthropologie	2000 – 31/1 2011	–
Current Anthropology	Anthropologie	2005 – 52/2 2011	–
Ethnology – an International Journal of Cultural and Social Anthropology	Anthropologie	2005 – 48/4 2009	–
Human Organization – Journal of the Society for applied Anthropology	Anthropologie	2005 – 70/1 2011	–
Journal of African Cultural Studies	Afrikawissen- schaften	2005 – 23/1 2011	–
Journal of African economies	Politische Ökonomie	2005 – 20/2 2011	1
Journal of African History	Afrikawissen- schaften	2005 – 51/3 2010	–
Journal of Asian and African studies	Afrikawissen- schaften	2005 – 46/1 2011	1
Journal of Contemporary African Studies	Afrikawissen- schaften	2005 – 29/2 2011	–
Journal of Modern African Studies	Afrikawissen- schaften	2005 – 49/1 2011	3
Journal of Sociology and Social Anthropology	Anthropologie	2010	Unbrauchbar
Matatu – Zeitschrift für afrikanische Kultur und Gesellschaft	Sozialwissen- schaften	2005 – 2011	–
Max Planck Institute for Social Anthropology	Anthropologie	2005 – 128 / 2010	1
Review of African Political Economy	Politische Ökonomie	2005 – 127 / 2011	4
Senri ethnological studies	Anthropologie	2005 – 2010	–
Sites: A journal of social Anthropology and Cultural Studies	Anthropologie	7/2 2010	Unbrauchbar
Social Anthropology	Anthropologie	2005 – 19/1 2011	–

Die Auswahl der Zeitschriften ergab sich aus dem Handapparat der Kultur- und Sozialanthropologischen Fakultät, aus der Bibliothek der Afrikanistik und Orientalistik sowie aus online verfügbaren und abrufbaren Journalen. Deutlich wird bei dieser Auflistung, dass trotz der hohen Anzahl an durchforschten Zeitschriften diese kaum Publikationen über den Südsudan enthalten. Tabelle 2 zeigt eine Auflistung der aus den Journalen für die Analyse entnommenen Artikel:

Tabelle 2: Bearbeitete Artikel

Journal	Autor	Titel
Africa Today, 55/3, 2009	Sultan, Dawood H.	Landmines and Recovery in Sudan's Nuba Mountains
Africa: The Journal of the International African Institute, 77/4, 2007. S. 535-558	Leonardi Cherry	Violence, Sacrifice and Chiefship in Central Equatoria, Southern Sudan
African Affairs, 107/426, 2007, S. 1-19	Douglas H. Johnson	Why Abyei Matters – The breaking point of Sudan's Comprehensive Peace Agreement
African Affairs, 107/429, 2008, S. 631-640	Martina Santschi	Briefing Counting „New Sudan“
African Affairs, 109/435, 2010, S. 231-250	Luka Biong Deng	Social Capital and Civil War: The Dinka Communities in Sudan's Civil War
African Affairs, 109/437, 2010, S. 617-636	Luke A. Patey	Crude Days Ahead? Oil and the Resource Curse in Sudan
African Geopolitics, 19-20/ 2005	Gérard Prunier	After Colonel Garang: Peace in the Sudan in Question
African Studies Quarterly, 11/ 1, Fall 2009	Randall Fegley	Local Needs and Agency Conflict: A Case Study of Kajo Keji County in Southern Sudan
Afrika Spectrum 3/2009, S. 133-147	Einas Ahmed	The Comprehensive Peace Agreement and the Dynamics of Post-Conflict Political Partnership in Sudan
American Anthropologist 107/4, 2005	Dianna J. Shandy	Updating Images of South Sudan
American Anthropologist, 112/4, 2010	Jeffery L. Deal	Torture by Cieng: Ethical Theory Meets Social Practice among the Dinka Agaar of South Sudan
Journal of African Economies, 15/3, 2006, S. 470-503	Mullen, Patrick D.	Measuring Socio-Economic Patterns in a Chronic Conflict Situation: Rapid Assessments and a Household Survey in Southern Sudan
Journal of Asian and African Studies 43/2008, S. 595	Elke Grawert	Cross-border Dynamics of Violent Conflict: The Case of Sudan and Chad
Journal of Modern African Studies, 43/1, 2005, S. 1-20	Adam Branch / Zachariah C. Mampilly	Winning the war, but losing the peace? The dilemma of SPLM/A civil administration and the tasks ahead

Journal of Modern African Studies, 43/4, 2005, S. 537-563	Dorothea Hilhorst / Mathijs van Leeuwen	Grounding local peace organisations: a case study of southern Sudan
Journal of Modern African Studies, 47/4, 2009, S. 551-573	Luke A. Patey	Against the Asian tide: the Sudan divestment campaign
Max Planck Institute for Social Anthropology Working Papers, Halle/Saale 2008	Harald Müller-Dempf	The Ngibokoi Dilemma: generation Sets and Social System engineering in times of stress – an example from the Toposa of Southern Sudan
Review of African Political Economy, 109/2006, S. 543-559	Neil Middleton / Phil O'Keefe	Politics, History and Problems of Humanitarian Assistance in Sudan
Review of African Political Economy, 110/2006, S. 709-720	Sarah Pantuliano	Comprehensive Peace? An Analysis of the Evolving Tension in Eastern Sudan
Review of African Political Economy, 37/124, 2010, S. 173-186	Gunnar M. Sørbo	Local violence and international intervention in Sudan
Review of African Political Economy, 37/123, 2010, S. 7-23	Sarah Pantuliano	Oil, land and conflict: the decline of Misseriyya pastoralism in Sudan

Diese Artikel stellen alle in der Literatur vorhandenen Publikationen zum Südsudan dar, die im weitesten Sinne in Zusammenhang mit der zu untersuchenden Diskursverschränkung stehen. Zusätzlich, nicht aus diesen Journalen entnommen, aber dennoch in die Analyse mit eingegliedert, wurden aus unterschiedlichen Gründen zwei weitere Artikel: (1) von Dr. Samson S. Wassara: *Traditional Mechanisms of Conflict Resolution in Southern Sudan*¹⁸, da Dr. Wassara in diesem Artikel eine gut nachvollziehbare Analyse durchführt, welche sich in die von mir behandelten Texte sinngemäß einfügt und (2) von Beatriz Martinez: *Southern Sudan – An Uncertain Future*¹⁹, da dies die einzige, dem übergeordneten Thema Südsudan entsprechende, Publikation des SSRN (*Social Science Research Network*) darstellt. Stichtag der letzten Recherche nach Onlinepublikationen ist dabei der 3. April 2011. Alle danach erschienen oder freigeschalteten Publikationen können nicht mehr in die Analyse miteinbezogen werden. Hierbei wird deutlich, dass es zumindest in den mir zugänglichen und untersuchten Journalen kaum Publikationen zum Thema Südsudan gibt, was daran liegen könnte, dass durch den jahrzehntelang andauernden Bürgerkrieg kaum Infrastruktur vorhanden ist, die

¹⁸ Dr. Samson S. Wassara (2007): *Traditional Mechanism of Conflict Resolution in Southern Sudan*. Berghof Foundation for Peace Support. URL: http://www.berghof-peacesupport.org/publications/SUD_Southern_Sudan_-_Traditional_Mechanisms_of_CR.pdf. Zugriff: 07.04.11.

¹⁹ Beatriz Martinez (2009): *Southern Sudan – An Uncertain Future*. URL: http://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=1483336. Zugriff: 06.04.11.

ein Forschen im Landesinneren erlauben würde. Ein Großteil des Landes ist noch immer vermint und auch die allgemeine Sicherheitslage kann grundsätzlich als fragil eingestuft werden. Nach Festlegung der diskursiven Ebene und des speziellen Sektors wurden alle Materialien archiviert und einer Strukturanalyse unterzogen. Dies geschah mit Hilfe eines für alle Artikel einheitlichen Fragebogens²⁰. Wie bereits erwähnt steht im Mittelpunkt der Analyse die Diskursverschränkung der beiden Diskursstränge (1) „Darstellung *ethnischer* Kategorisierungen im Südsudan“ und (2) „Darstellung gegenwärtiger Konflikte verschiedener im Südsudan lebender Gruppen untereinander“. Bei der Diskursverschränkung dieser beiden Diskursstränge interessiert mich besonders, ob und wenn ja, auf welche Weise *Ethnizität* mit Konflikten im Südsudan in Verbindung gebracht wird. Dabei sollen mit Hilfe des Fragebogens, wie bereits in Kapitel 1.3. erwähnt, folgende Fragen beantwortet werden: (1) Wie wird *Ethnizität* dargestellt? (2) Wie wird Konflikt dargestellt? (3) Werden Konflikte und *Ethnizität* zueinander in Verbindung gesetzt und wenn ja, wird diese Relation direkt oder indirekt formuliert? Der Fragebogen selbst gliedert sich in grob vier Teile. Nach einem allgemeinen, dem Inhalt des Textes sowie der Relevanz der Fragestellung nach Aussagen des Autors und dessen Methoden und Theorien gewidmetem, einleitenden Teil, gehe ich konkret zunächst separat auf Fragen zur Darstellung von Konflikten sowie zur Darstellung von *Ethnizität* ein. Anschließend wird untersucht, ob und in welcher Weise sie zueinander in Verbindung gebracht werden. Der dritte Fragenkomplex setzt sich daraufhin mit wissenschaftlichen, wissenschaftstheoretischen und wissenschaftssoziologischen Kriterien auseinander, wie etwa der Überprüfbarkeit der Daten oder der Logik des Argumentationsaufbaus sowie sprachlichen Besonderheiten oder der Verwendung verschiedener epistemologischer Konzepte, die eine Einordnung des Artikels in das wissenschaftliche Umfeld und eine objektivere Bewertung bzw. Kritik der Argumentation ermöglichen sollen. Im vierten Teil wird schließlich ein allgemeines Kommentar zur Verwendbarkeit bzw. eine subjektive Bewertung des Textes gegeben²¹. Nach dieser allgemeinen Strukturierung der Publikationen ist festzuhalten, dass von den anfangs 23 Publikationen, sechs aus der Analyse ausgeschlossen wurden, da sie entweder nur Konflikte im Nordsudan bzw. in Darfur beschreiben oder sich weder mit *ethnischen* Kategorien noch im Entferntesten mit Konflikten verschiedener Gruppen untereinander auseinandersetzen. Ein weiterer Text wurde verworfen, da er lediglich eine Filmkritik darstellt. Die Ergebnisse der verbliebenen 16 Publikationen sollen im Weiteren aufgezeigt werden. Zudem werden in bestimmten Fällen theoretische Erklärungen zu den

²⁰ Fragebogen angelehnt an Mocharitsch und im Anhang (C) einzusehen.

²¹ Die einzelnen Fragebogenauswertungen können auf Anfrage nachgereicht werden.

behandelten Konzepten geliefert um ein besseres Verständnis zu gewährleisten. Die Kritik, die an den gefundenen Ergebnissen geübt wird, wird direkt in den Unterkapiteln angeführt, um anschließend in die Diskussion über die Anwendbarkeit „ethnischer Konflikte“ eingegliedert zu werden.

4.4 Paradigmatische Erkenntnisse

Die untersuchten Publikationen kommen wie bereits erwähnt größtenteils aus der politikwissenschaftlichen Richtung. Sozialanthropologische und soziologische Texte, Geschichts- sowie Afrikawissenschaften und die politische Ökonomie sind aber ebenso vertreten. Damit deckt die Auswahl einen großen Teil der sozialwissenschaftlichen Disziplinen ab. Dies erhöht zwar die Bandbreite der Untersuchung, aufgrund der geringen Anzahl der Veröffentlichungen in dem jeweiligen Gebiet, können diese jedoch nur als Beispiel fungieren und spiegeln nicht automatisch den Grundtenor der Disziplin wieder. Die Textinhalte variieren dabei stark und reichen etwa von spezifischen Problemstellungen, wie der Rolle der *Chiefs* im Südsudan über die Auswirkungen von Landminen auf das Leben der dortigen Bevölkerungen über lokale Konflikte verschiedener Akteure bis hin zu theoretischen Problemstellungen, wie der Frage über die Einwirkung und Veränderung von Organisationen durch die diese erst konstituierenden Akteure. Die Publikationen beschäftigen sich also nicht mit „ethnischen Konflikten“ per se, was aber insofern kein Problem darstellt, da diese ohnehin lediglich auf die Verwendung *ethnischer Kategorien* und deren semantischer Verbindung zu Konflikten untersucht werden sollen.

Wissenschaftssoziologische sind hierbei von wissenschaftslogischen Fragestellungen scharf zu trennen. Wird ein Phänomen nur auf seine Ursprungszeit und nicht auf seinen Kontext und seine heutige Bedeutung hin untersucht, so nennt man dies *Genetic Fallacy*²² – einer von vielen durch Curtis beschriebenen logischen Fehlern in der Argumentation, auf die ich später noch einmal genauer eingehen werde. Die Sozialisation oder die Herkunft des Autors spielen zweifelslos in seine Begründungsstrategien hinein; allein aufgrund dessen kann seine Publikation jedoch nicht kritisiert werden. Die Kritik muss sich stattdessen auf die vom Autor verwendeten Argumentationsmuster stützen (welche wiederum von seiner Sozialisierung geprägt sind). Trotzdem sind Fokus und auch Ergebnis

²² URL 12: Curtis, Gary N. (2010): Fallacy File. URL: <http://www.fallacyfiles.org/genefall.html>. Zugriff: 01.07.2011.

der Forschung abhängig von dem wissenschaftlichen Hintergrund des Forschers und vor allem von der ihn finanzierenden Institution. Die Literaturliste gibt Aufschluss über theoretische Richtung, Sympathien und Antipathien. Die Betrachtung wissenschaftssoziologischer Fragestellungen ist demnach legitim, da sie Aufschluss über mögliche verschleierte Intentionen sowie die Richtung der Forschung gibt, was dargestellte Ergebnisse maßgeblich mitbeeinflussen kann. Leider geben die von mir behandelten Texte nur selten ihre wissenschaftssoziologischen Hintergründe preis und auch die Recherche über die Autoren blieb oftmals wenig ergiebig. Zwar können die Autoren ihren wissenschaftlichen Heimatorten wie verschiedenen Universitäten, Ländern oder Organisationen zugeordnet werden, über ihr Alter oder ihre frühe Sozialisation ist jedoch meist wenig bekannt. Dies hat wie erwähnt keinen Einfluss auf die Richtigkeit ihrer Argumentationsweise, ermöglicht aber relevantes Hintergrundwissen in Bezug auf die Forschungsintention²³. Hier soll die Erwähnung genügen, dass Forschung, falls diese durchgeführt wurde, meist im Zuge von Doktorarbeiten erfolgte und von INGOs (*International Non-Governmental Organization*) oder überregionale Forschungseinrichtungen, wie dem *Max Planck Institut* oder dem *British Institute in Eastern Africa*, finanziert wurden.

Entscheidender Bestandteil der Analyse sind neben wissenschaftssoziologischen Fragen epistemologische Prinzipien, die auf die Weltsicht des Autors abzielen. Dazu gehören beispielsweise die Verortung der Texte in Richtung der *Humanities* oder der *Science*, emische oder etische Herangehensweisen oder die Verwendung von „propositional“ bzw. „emotive statements“, auf die später genauer eingegangen wird. Historisch gesehen steht der Zugang der *Science* in den anglo-amerikanischen Sozialwissenschaften den *Humanities* gegenüber. Während letztere eher einen historischen und relativistischen Zugang zur Erforschung soziokultureller Phänomene pflegen, versucht die *Science*, im Sinne der Naturwissenschaften, allgemeingültige Gesetzmäßigkeiten und Prinzipien im soziokulturellen Bereich zu finden (vgl. Hakami 2009: URL 13). Die Zuordnung der untersuchten Publikationen zu den *Science* oder den *Humanities* ist relativ ausgeglichen, was vielleicht auch dadurch zu erklären ist, dass die behandelten Publikationen aus verschiedenen disziplinären Richtungen und die Finanzierungen durch Institutionen mit unterschiedlichen Foci kommen. Einige Autoren sehen ihren Auftrag darin, faktische Gegebenheiten einer Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt unter bestimmten

²³ Detaillierte Informationen über die Autoren sowie deren wissenschaftlichen Hintergrund können auf Wunsch im Einzelnen über die Fragebögen eingesehen werden.

externen Einflussfaktoren lediglich darzustellen; andere darin, Implikationen und Empfehlungen zum zukünftigen Umgang bzw. Handlungsanweisungen zu geben. Eng im Zusammenhang damit steht auch die Unterscheidung zwischen ideographischer und nomothetischer Herangehensweise, also der Frage danach, ob sich die Untersuchung auf die Analyse konkreter räumlich und zeitlich einzigartiger Gegenstände (ideographisch [gr.]: *idios*: eigen und *graphein*: beschreiben) bezieht oder ob das Ziel darin besteht, allgemeingültige Gesetzmäßigkeiten herauszuarbeiten (nomothetisch [gr.]: *nómos*: Gesetz und *thetike*: aufstellen), die für ähnliche Fälle anwendbar, also operationalisierbar, sind (vgl. Chevron et al. 2011 in URL 11).

4.5 Konkrete forschungsfragebezogene Ergebnisse

Im Folgenden Unterkapitel wird die eingangs gestellte Frage nach dem Zusammenhang zwischen *ethnischer* Zuschreibung bzw. Eigenbezeichnung verschiedener Gruppen im Südsudan und der Erklärung von Konflikten ebendieser untereinander in der rezenten sozialwissenschaftlichen Literatur untersucht.

Zur Analyse wird die Frage konkret in drei Aspekte geteilt. Zu Beginn muss geklärt werden, ob, und wenn ja, wie *ethnische* Kategorien von den Autoren dargestellt werden. Anschließend werden die beschriebenen Konflikte näher analysiert, um schließlich die aus den beiden Fragen gewonnen Daten zueinander in Verbindung zu setzen und zu hinterfragen, ob und in welchem Zusammenhang diese stehen.

Zu Beginn soll also die Darstellung *ethnischer* Kategorien analysiert werden. Dies soll unter Bezugnahme der eingangs dargestellten kritischen Diskursanalyse geschehen, d.h. unter anderem abzielend darauf nicht nur die Sprache, sondern auch die sich durch die Sprache konstituierenden und verfestigenden unterschiedlichen Machtpositionen darzustellen. Daher sollen auch die während der Beschreibung der CDA vorgestellten Begrifflichkeiten Eingang finden. Die einzelnen bearbeiteten Texte werden als Diskursfragmente gesehen, welche subsumiert die einzelnen Diskursstränge darstellen.

4.5.1 Diskursstrang I: Darstellung *ethnischer* Kategorien

Begriffe *ethnischer* Kategorien wurden in jeder der untersuchten Publikationen verwendet, davon meist explizit unter der Bezeichnung der *ethnic groups*. Abhängig von der untersuchten Bevölkerungsgruppe dominieren Formulierungen wie *the Dinka*, *the Nuer*, *the Misseriyya*, *the Madi* oder *the Nuba* (vgl. u.a. Branch & Mampilly 2009: 1ff und Wassara 2007: 4ff). Auffallend ist dabei, dass nur in etwa der Hälfte der Texte die verwendeten Kategorien erklärt oder spezifiziert werden. Meist geschieht dies nicht durch die Definition der Termini oder deren Verwendung durch den Autor, sondern durch Spezifizierung der Begriffe, wie beispielsweise der Zuschreibung zu größeren Gebilden. So beschreibt etwa Müller-Dempff „die Dinka“ als „the largest ethnic group in Southern Sudan“ (Müller-Dempff 2008: 3) oder „die Toposa“ als „part of an ethnic cluster called Ateker Karimojong cluster“ (ebd.: 3). Damit werden die Begriffe aber weder historisch erklärt, noch in ihrer Verwendung definiert. Weitere Erklärungsbeispiele werden anhand geographischer Zuordnung, Sprachgruppen oder bestimmter der Ökologie angepassten Lebensweise getroffen. Pantuliano determiniert dementsprechend „Misseriyya“ als „a pastoralist group belonging to the Baggara Arabs who live in the areas of south-western Kordofan and south-eastern Darfur“ (Pantuliano 2010: 7). In ähnlicher Weise ist bei Fegley zu lesen: „Home of the Bari-speaking Kuku, Kajo Keji, is bounded to the west, north and east, respectively by Yei, Juba and Magwi counties, and Uganda to the South“ (Fegley 2009: 32). Müller-Dempff und Sultan gehen in ihrer Beschreibung zwar auf die geschichtliche Entwicklung der Bevölkerungsgruppen ein (vgl. Müller-Dempff 2008: 2f und Sultan 2009: 46), nicht aber auf ihre Entstehung, den heutigen theoretischen Diskurs zu *ethnischen* Kategorien oder zu *Ethnizität* an sich. Auch die anderen Autoren widmen sich diesen Themen nicht. Eine Begründung, Definition oder kritische Hinterfragung der verwendeten *ethnischen* Begrifflichkeiten durch die untersuchten Autoren bleibt also aus.

Auch der Begriff der *tribes* scheint ohne Reflexion über Herausbildung und seine heutige umstrittene Verwendung in den Publikationen auf. Abhängig vom jeweiligen Autor, besitzt *tribe* unterschiedliche Bedeutungen und wird dabei entweder als Synonym, Spezifizierung oder als Überbegriff für *ethnische* Kategorien verwendet. So steht „ethnic group“ bei Wassara für übergeordnete Sprachgruppen, die „Nilotics“, „Nilo-hamites“, „Bantu“ und andere sudanesischen „ethnischen Gruppen“ mit einschließen. „Tribes“ hingegen bezeichnen diejenigen Bevölkerungsgruppen, welche den „ethnic groups“ untergeordnet

werden können. So beschreibt er beispielsweise „Dinka, Nuer“ und „Shilluk“ als „the main tribes of the Nilotic ethnic group“ (Wassara 2007:4). Im Gegensatz dazu verwendet Jeffrey L. Deal für „Dinka“ den Begriff „ethnic group“ und für die Subgruppe der „Agaar Dinka“ den Begriff „tribe“ (vgl. Deal 2010: 567). In beiden Fällen stellt die *ethnic group* eine dem *tribe* übergeordnete Kategorie dar, wenn auch auf verschiedenen Ebenen. Der Begriff der *tribes* wird hierbei als Spezifizierung der *ethnischen Gruppe* genutzt. Demgegenüber verwendet Beatriz Martinez die „ethnic group“ als konkrete Art der Zuordnung, „tribe“ hingegen sieht sie als abstrakte Kategorie (vgl. Martinez 2009: 1ff). Eine weitere Verwendung findet der Begriff *tribe* als Synonym für *ethnic group*, wie etwa bei M. Sørbø (vgl. Sørbø 2010: 173ff) oder auch bei Sultan. Sultan unterscheidet zu Beginn seiner Ausführungen die sogenannten „Nuba people“ von ihren Gegnern, den „Baggara tribes“, welche „die Nuba“, so Sultan, immer wieder angriffen. *Tribe* verwendet der Autor hier also, um die scheinbar schwächeren und benachteiligten „Nuba people“ zu den intervenierenden militarisierten „Baggara tribes“ abzugrenzen: „[...] Nimeiri, who was from the Miseriya Zurug Baggara, armed and formed two of the Baggara tribes, the Hwazma and the Miseriya [...] and unleashed them on Nuba populations“ (Sultan 2009: 48). Zu einem späteren Zeitpunkt in seinem Artikel spricht Sultan aber im Zusammenhang mit „Nuba people“ von deren Exklusion von ihren „tribal lands“ (ebd.: 53), was darauf hindeutet, dass „die Nuba“ für Sultan, zumindest was ihre „traditionelle Lebensformen“ angeht, ebenfalls einen „tribe“ darstellen es könnte aber auch ein Zeichen dafür sein, dass er „die Nuba“ ebenfalls als Überbegriff sieht, „tribes“ hingegen als konkrete Organisationsform. Seine Formulierungen sind nicht eindeutig. Wie gezeigt wurde, ist die Verwendung der Begriffe ambivalent und keinesfalls klar definiert. Sowohl *tribe* wie auch *ethnic group* bezeichnet eine Art der Gruppenkategorisierung; auf welchem Level, ist jedoch abhängig vom jeweiligen Autor. Dadurch wird eine genaue Bestimmung und Einordnung der Termini schwierig, weil diese immer nur aus ihrem Zusammenhang heraus erklärt werden können, von verschiedenen Autoren erwiesenermaßen unterschiedliche Einheiten benennen und damit divergierende Bedeutungen haben. Rückgreifend auf Gil-Whites Forderung nach einer klaren Konzeptualisierung von *ethnic group*²⁴, plädiere ich auch hier für eine einheitliche Verwendung und Definition der Termini. Fehlen diese, treten, wie zu sehen ist, bereits bei einer geringen Anzahl an Publikationen immense Verständnisschwierigkeiten auf, die dem Leser eine Zuordnung der Begriffe zu verschiedenen Bevölkerungsgruppen erschwert oder gar unmöglich macht. Wie bereits

²⁴ Siehe Kapitel 2.4.

erläutert, beziehen sich, Gil-White zufolge, *tribes* auf eine andere Ebene als *Ethnien*. *Tribes*, so der Autor, bezeichnen eine soziopolitische Kategorisierung, die heute anhand von gesellschaftlichen Entwicklungsstufen getroffen werden und gleichfalls eine Rangordnung der Gesellschaft implizieren. Deutlich wird diese Sichtweise beispielsweise bei Pantuliano. So bemängelt die Autorin in ihrem Artikel, dass durch die Unterstützung von „tribal militia“ in Misseriyya Gebieten durch Khartoum anstelle von einer „Modernisierung“ eine „Re-tribalisierung der Gesellschaft“ vorangetrieben wird: „[...] resulting in the retribalisation rather than the modernisation of the political process in Sudan [...]“ (Pantuliano 2010: 7). *Tribe* wird hier als rückständige Gesellschaftsform und als Gegenpol der Moderne gesehen. Eine Abgrenzung zwischen unserer entwickelten und der südsudanesischen, in Traditionen verhafteten, Gesellschaft. Damit wird der Begriff *tribe* gleichfalls zu einem Machtbegriff, der Verwendung findet, um eine hierarchische Abfolge mit der westlichen Gesellschaft an ihrer Spitze zu legitimieren. Wird nun *Ethnie* als Synonym oder als über- bzw. untergeordnete Kategorie der *tribes* verwendet, so erhält auch dieser Begriff einerseits die negative Konnotation der *tribes* und andererseits soziopolitisch die eurozentrische Bedeutungszuschreibung.

Bei der Analyse scheint ein zweiter problematischer Aspekt in Bezug auf die Verwendung *ethnischer Kategorien* auf. *Ethnischen Kategorien* werden zum Großteil als geschlossene Einheiten beschrieben welche abgegrenzte Gruppen darstellen, die kaum Veränderungen unterliegen. Lediglich geringe Adaption verschiedener *Ethnien* an ihre neuen Lebensumstände wird angeschnitten, wie etwa die von Sultan beschriebene gezwungene Anpassung der „Nuba“ an die Verminung ihrer Umgebung durch die Änderung ihrer „traditionellen“ Lebensweise (vgl. Sultan 2009: 45ff). Da diese Veränderungen aber ökonomisch und sozial erzwungen werden, stellen sie keine positive Transformation der Gruppe dar, sondern werden als vorläufige Anpassung gesehen, welche wieder in ihren Ausgangszustand gebracht werden muss, um die *ursprüngliche Kultur* der Gruppe zu erhalten (vgl. ebd.: 45ff). Es entsteht also bei der vorliegenden Literatur der Eindruck, die beschriebenen *ethnischen Gruppen* oder *tribes* seien Einheiten, welche unflexibel in bestimmten *traditionellen Gegebenheiten* verharren. Gruppenzugehörigkeit scheint vorgegeben, unveränderbar und nicht durch das Individuum beeinflussbar. Primordiale Gruppenzugehörigkeit wird zwar von keinem der Autoren explizit erwähnt, fließt aber implizit in ihre Ausführungen hinein. Definierendes Merkmal *ethnischer Zugehörigkeit* sind etwa intern ein „strong feeling of unity“ (Müller-Dempff 2008: 3) zwischen den Gruppenmitgliedern und extern die „traditionelle Feindschaft“ zueinander (vgl. Deal 2010:

564). Konstruktivistische bzw. instrumentalistische Züge enthalten die Publikationen vor allem in Bezug auf die Manipulation und Instrumentalisierung *ethnischer Kategorien* zu politischen Zwecken. *Ethnische*, scheinbar primordiale, zumindest aber primordial begründete Gruppierungen, werden als politische Entitäten angesehen. Dabei schließen sich dem Konstruktivismus oder Instrumentalismus entsprechend Individuen nicht freiwillig einer bestimmten Gruppe an, sondern sind der homogenen und unveränderbaren Gruppe von vornherein zugeschrieben. Politische Entscheidungsträger aber instrumentalisieren diese Gruppe, abzielend auf eigenen politischen oder ökonomischen Machtgewinn. Einziges Gegenbeispiel hierfür liefert Wassara in seinem Artikel zu traditionellen Konfliktlösungsverfahren im Südsudan. Darin schreibt er: „people turn to ethnic, and other groups-based [sic.] organizations for assistance and protection“ (Wassara 2007: 7) und gibt damit zunächst jedem Individuum selbst die Möglichkeit der Entscheidungsfreiheit über Zugehörigkeit. Der entscheidende logische Fehler hierbei ist, verschiedene soziopolitische Akteure, seien es Gruppen oder Individuen, mit verschiedenen Maßstäben zu messen und ihnen daher auch verschiedene Eigenschaften zuzusprechen. Das politisch handelnde Individuum kann und wird bewusst Menschen zu seinem eigenen Nutzen manipulieren und instrumentalisieren. Das soziale, in der Gruppe verhaftete Individuum allerdings scheint sich weder der Manipulation bewusst, noch kann es selbstständig handeln oder frei denken. Weshalb aber die Masse als primordial verhaftet, das politische, moderne Individuum als berechnend dargestellt wird, bleibt offen und könnte vielleicht auf den eurozentrischen Glauben zurückzuführen sein, mit der Modernisierung komme gleichzeitig auch die Fähigkeit, rational zu denken.

4.5.2 Diskursstrang II: Darstellung von Konflikten verschiedener im Südsudan lebender Gruppen untereinander

Der zweite Teilaspekt der eingangs gestellten Frage bezieht sich auf die Darstellung von Konflikten verschiedener im Südsudan lebender Gruppen untereinander. Gibt es, abgesehen von der *ethnischen* Unterteilung, in den analysierten Publikationen weitere „Gruppierungen“, welche ebenfalls in Konkurrenz zueinander stehen, oder beschränkt sich die Darstellung der Autoren lediglich auf eine *ethnische Kategorisierung* der Bevölkerung?

Allgemein vorab festzuhalten ist, dass alle untersuchten Publikationen auf Konflikte im Südsudan selbst eingehen, wenn auch mit unterschiedlichen Schwerpunkten – wie

beispielsweise Auseinandersetzungen innerhalb einer oder verschiedener Bevölkerungsgruppen mit differierender ursächlicher Begründung. Interessant ist, dass trotz der geringen Anzahl an Publikationen über Konflikte im Südsudan nur sieben der untersuchten sechzehn Autoren nachweislich Feldforschung im Land durchgeführt haben, die darüber hinaus ein paar wenige Wochen oder Monate nicht überstieg. Das führt dazu, dass die dargestellten Ergebnisse in ihren Aussagen mit Vorsicht zu genießen und teilweise fragwürdig sind. Die Relevanz ihrer Publikationen sehen die Autoren dennoch oftmals in der (Wieder-) Herstellung oder Bewahrung des friedlichen Zusammenlebens verschiedener im Südsudan lebender Bevölkerungsgruppen untereinander, als Ergänzung bisheriger theoretischer Lücken oder zum Aufzeigen von Mängeln vorangegangener Forschungen.

Konflikte verschiedener Gruppen bestehen laut der untersuchten Literatur zwischen

- „den Toposa“ und ihren Nachbarn sowie innerhalb „der Toposa“ zwischen verschiedenen *generation-sets* (vgl. Müller-Dempf 2009: 2ff),
- „den Dinka“ und den „Equatorial people of the far South“ (Branch & Mampilly 2005: 1ff),
- „Misseriyya“, „Dinka Ngok“, den „Nuer“ und anderen „ethnischen Gruppen“ (vgl. H. Johnson 2007: 1ff),
- „den Nuba“ und „Baggara tribesmen“ (vgl. Sultan 2009: 45ff),
- „den Dinka“ und „den Nuer“ und zwischen „Dinka Subgruppen“ untereinander (vgl. Deal: 2010: 563ff),
- „Dinka“ und „Equatorians“, bzw. zwischen „Dinka“ und der LRA²⁵, einer Rebellenorganisation aus Norduganda, welche sich immer weiter auf Gebiete des Süd- und Südwestsudans ausbreitet (vgl. Sørbø 2010:173).

Wie zu sehen ist, bestehen die beschriebenen Konflikte zwischen verschiedenen *ethnischen Gruppen*, Gemeinschaften, Rebhengruppen. Darüber hinaus werden von den Autoren Konflikte zwischen Vertriebenen, *Returnees* und lokaler Bevölkerung erwähnt (vgl.

²⁵ Lord Resistance Army

Branch & Mampilly 2005: 11f, Hilhorst & van Leeuwen 2005: 542f u.a.). So beschreibt Wassara beispielsweise Konflikte, welche durch während des Krieges bestandene Vorurteile einer Gemeinschaft gegenüber einer anderen genährt, zwischen bewaffneten Gruppen, IDPs (*Internally Displaced Persons* – *Intern Vertriebene*), Returnees und Host Community und damit auch zwischen verschiedenen „ethnischen Gruppen“ ausgetragen werden (vgl. Wassara 2007:4ff).

Betrachtet man diese Gruppen genauer, so fällt auf, dass diese offensichtlich unterschiedlicher Natur sind und daher nicht unmittelbar miteinander verglichen werden können. *Ethnische Gruppen* sind ihrer Wortbedeutung nach rein deskriptive Gruppen; Rebellenmilizen hingegen korporative, deren Mitglieder miteinander in Zusammenhang stehen und ein gemeinsames Ziel verfolgen. Bilden also *ethnische Gruppen* oder ebenfalls deskriptive Gruppen, wie Flüchtlinge oder IDPs, nicht lokal korporative Einheiten und werden speziell nur danach benannt, müssen sie von korporativen Gruppen, wie Rebellenmilizen, getrennt werden. Die Bezeichnung „Konflikten zwischen sogenannten *ethnischen Gruppen*“ ist hier nicht zulänglich. *Ethnische Gruppen* agieren nicht geschlossen wie eine einzelne Person. Sie können sich zwar je nach territorialem Gebiet zu korporativen Gruppen zusammenschließen, ihr Handeln und ihr Interesse wird aber nicht allein und automatisch durch ihre *ethnische* Zugehörigkeit bestimmt (vgl. Keesing 1935: 16f). Es muss also darauf geachtet werden, wie die Konflikte zwischen den besagten „Gruppen“ miteinander verglichen werden können. Begriffe der *ethnischen Kategorisierungen* beschreiben nicht per se einen Konflikt jedes einzelnen Individuums gegen das einer anderen *ethnischen* Gruppe. Jedes einzelne Individuum einer Rebellenmiliz steht hingegen in einem Konflikt mit jedem anderen Individuum einer anderen Rebellenmiliz. Diese Tendenz der Autoren, einzelne, scharf differenzierte, intern homogene und extern abgegrenzte Gruppen als grundlegende Bestandteile des sozialen Lebens, Hauptakteure des sozialen Konflikts und grundsätzliche Einheiten der Analyse zu sehen, nennt Brubaker *groupism* (vgl. Brubaker 2004: 35). In Bezug auf *Ethnizität* meint er damit die Neigung, *ethnische Gruppen* als wesentliche Entitäten zu behandeln, also „the tendency to represent the social and cultural world as a multichrome mosaic of monochrome ethnic [...] blocs“ (ebd.: 35). Da es diese Tendenz gibt, hält Brubaker die Unterscheidung zwischen Gruppen und Kategorien für notwendig. Eine Gruppe bezeichnet ihm zufolge: „a mutually interacting, mutually recognizing, mutually oriented, effectively communicating, bounded collectivity with a sense of solidarity, corporate identity, and capacity for concerted action“ (ebd.: 39). Entscheidendes Merkmal einer Gruppe ist also, dass die Gruppenmitglieder in

wechselseitigem Austausch stehen, eine gemeinsame *Identität* aufweisen und die Kapazität besitzen, gemeinsam gezielt handeln zu können. In anderen Worten, eine korporative Gruppe, im Gegensatz zur deskriptiven, die er als Kategorie bezeichnen würde und in die das Phänomen der *ethnischen Gruppen* fällt (vgl. ebd.: 39).

In ähnlicher Weise und unter Bezug auf Brubaker, begründet auch Gil-White in seinen Ausführungen die Verwendung des Terminus *Ethnie* anstelle von *ethnic group*. Seiner Ansicht nach sollte der Begriff *ethnic group* komplett aus dem wissenschaftlichen Vokabular verbannt werden (vgl. Gil-White 2006: 276f). Gruppen, so Gil-White, wurden ursprünglich mit der Psychologie in Zusammenhang gebracht, genauer mit der Studie verschiedener kleiner, sich gegenüberstehender Personen im Kontext eines psychologischen Versuchs. Die implizite Konnotation, die Gruppen noch immer inhärent haben, ist demnach: „an entity...of interacting people who are aware of being psychologically bound together in terms of mutually linked interests“ (ebd.: 277). Ungeachtet dieser ursprünglich expliziten Bedeutung, wird *group* mittlerweile für alle möglichen Arten von „Kategorien“ verwendet, wie beispielsweise auch für die sogenannten *ethnic groups*. Selbst in der Psychologie, so der Autor weiter, ist dieses Konzept inzwischen verschwommen. Sogenannte „minimal groups“, deren Gruppenmitglieder einander nicht kennen, sondern fiktiv in Versuchen einander zugeordnet werden, wird ein „in-group favoritism bias“ unterstellt, also die Tendenz, eigene Gruppenmitglieder in der Verteilung bestimmter Güter zu favorisieren. Eine Annahme aber, die Gil-White nach keineswegs bewiesen ist. Würde dieser „in-group favoritism bias“ stattdessen als „the fragil bias to favor anonymous co-members of lab-based, exotic, and thoroughly abstract categories with an insignificantly disproportionate share of a meaningless reward“ bezeichnet werden, was Gil-White zufolge der Realität näher kommt, wäre es ihm nach fraglich ob abstrakte Gebilde, wie beispielsweise *ethnic groups*, überhaupt als Gruppen bezeichnet werden würden (vgl. ebd.: 278f). Den Begriff *group* hingegen sieht Gil-White als angebrachte Bezeichnung für kleine dörfliche Gemeinden, Clans oder *tribes*. Erst mit dem Aufkommen des nationalstaatlichen Denkens (siehe Kapitel 2.5.) wurde auch die Überzeugung gestärkt, *Ethnien* hätten ein gemeinsames Interesse; davor jedoch war *ethnische* Zugehörigkeit keineswegs primärer Referenzpunkt politischer Aktivität (vgl. ebd.: 280ff). Einen Konflikt zwischen den „Dinka“ und der LRA, wie Sørboe ihn beispielsweise beschrieben hat, gibt es demnach nicht.

Die in der Literatur beschriebenen Streitigkeiten dieser undifferenzierten Gruppen beziehen sich zum Beispiel auf die Grenzlinie zwischen dem Nord- und dem Südsudan, die Grenzlinien innerhalb des Südsudans und auf ökonomisches und soziales Kapital²⁶. Sie werden, laut der Autoren, unter anderem verstärkt durch einen Rückgang der Ressourcen, ungleiche Verteilung, restriktive Landpolitik, destruktive Entwicklungsstrategien, anhaltende Fragmentierung der Regionen, Dürre, Wasserknappheit, Umweltzerstörung, ungleiche politische Repräsentation, leichte Waffenverfügbarkeit, Arbeitslosigkeit, Zentrum–Peripherie Diskrepanz, Transportschwierigkeiten, unzureichende Dienstleistungen, politische und soziale Heterogenität, IDPs, Refugees und Retournees, bestehende gesellschaftliche Vorurteile, die Einmischung Khartums, Schwierigkeiten bei der Vermittlung zwischen traditionellen und modernen Institutionen, fehlende Legitimität der Regierung, Vetternwirtschaft, Korruption, unzureichende Regelungssysteme oder der Unfähigkeit der Regierung, Sicherheit für die Bevölkerung zu gewährleisten – Punkte, auf die in Kapitel 5 detaillierter eingegangen wird.

Konflikte selbst werden von den Autoren allgemein als destruktiv gesehen, ein theoretischer Diskurs über die Sinnhaftigkeit von Konflikten wird lediglich von Müller-Dempf und Deng geführt, die Konflikte auch als konstitutiven oder systemverändernden Faktor sehen (vgl. Müller-Dempf 2008:1ff und Deng 2010: 231ff).

4.5.3 Diskursverschränkung der Diskursstränge I und II

Werden also Konflikte verschiedener Gruppen untereinander und *Ethnizität* in der untersuchten Literatur in einen kausalen Zusammenhang gestellt und wenn ja, in welchen? Um diese Frage beantworten zu können, muss man sich vorab mit der Unterscheidung von Korrelation und Kausalzusammenhang beschäftigen. Eine Korrelation liegt dann vor, wenn zwei Phänomene gleichzeitig auftreten, deren Ursache und Wirkung unbestimmt bleiben und daher auch keine Aussage über die funktionale oder kausale Abhängigkeit der Variablen voneinander erlaubt. Die Phänomene aber stehen in einem wechselseitigen Zusammenhang zueinander; das heißt sie variieren miteinander (vgl. Chevron et al. 2011: URL 11). Folgende Grafik veranschaulicht das Prinzip von Korrelationen:

²⁶ Vgl. Kapitalformen nach Bourdieu beispielsweise bei Schwingel, Markus (2009): Pierre Bourdieu zur Einführung. Dresden.

Korrelation = Zusammenhang zwischen Variablen



Quelle: A. Payrhuber in Chevron et al. 2011: URL 11

V1 und V2 stehen zwar in einem wechselseitigen Zusammenhang, welches von den beiden aber das ursächliche und bedingende Phänomen ist, kann nicht bestimmt werden. Häufig werden Korrelationen fälschlicherweise als Kausalität interpretiert. Eine andere Fehlerquelle ist die sogenannte Scheinkorrelation, die vorliegt, wenn eine dritte, in der Analyse nicht berücksichtigte Variable verantwortlich für die Ursache oder die Verstärkung des miteinander Variierens von zwei Variablen ist.

Kausalität hingegen – aus dem Lateinischen von *causalis* (zur Ursache gehörend) – beschreibt das nicht umkehrbare Verhältnis von Ursache und Wirkung zweier oder mehrerer Variablen, wie in folgender Graphik dargestellt wird:



Quelle: A. Payrhuber in Chevron et al. 2011: URL 11

Vu bezeichnet hierbei die unabhängige (einflussgebende) Variable, die Va, die abhängige (beeinflusste Variable), bedingt. Voraussetzung ist das Herausfinden der unabhängigen, einflussgebenden und der abhängigen, beeinflussten Variablen, was mittels eines Experimentes überprüft werden muss. Diese Experimente aber sind enorm aufwendig, weshalb, so Chevron, die meisten sozialwissenschaftlichen Ergebnisse Korrelationen darstellen (vgl. Chevron et al. 2011: URL 11). Die Ursachen, die die Variablen bedingen, können in proximative und ultimative unterschieden werden. Proximativ bezeichnet dabei

die unmittelbaren Gründe, also die aktuellen Ursachen, ultimativ hingegen die grundlegenden.²⁷

Die vorgenommene Analyse macht deutlich, dass die Zuschreibung zu *ethnischen Schemata* und *ethnische* Heterogenität in der untersuchten Literatur klar mit Konflikten in Zusammenhang gebracht wird. Wird aber von den Autoren in der untersuchten Literatur ein kausaler Zusammenhang zwischen *Ethnizität* und Konflikten im Südsudan hergestellt, oder handelt es sich bei der Darstellung lediglich um Korrelationen?

Die Antwort darauf muss differenziert betrachtet werden, da jeder der Autoren seine Begründungsstrategie anders wählt, weshalb auch eine einheitliche Beantwortung der Frage unmöglich ist. Grob können die Autoren in drei verschiedene Sparten unterteilt werden: diejenigen, die einen kausalen Zusammenhang zwischen *Ethnizität* und Konflikten andeuten; diejenigen, die lediglich eine Korrelation ansprechen und die Autoren, die gar keinen Zusammenhang zwischen diesen beiden Variablen sehen.

So schreibt M. Sørbø beispielsweise, bezogen auf den Aspekt der „traditionellen“ Feindschaft, unter anderem von den „deep historical roots“ der Konflikte „between clans, ‘tribes’ or ethnic groups“ (M. Sørbø 2010: 175) oder von „[...] armed violence resulting from ethnic feuds“ (ebd.: 173). Zwar räumt er, in Referenz auf Hutchinson, der geopolitischen und sozio-ökonomischen Konkurrenz verschiedener Gruppierungen Einfluss ein, dennoch bleiben in seiner Ausführung „earlier patterns of competition“ entscheidend für die heutigen „politicised wars of ethnic violence“ (ebd.: 175). In ähnlicher Weise beschreibt Deal Auseinandersetzungen zwischen „ethnic groups in South Sudan, that have for centuries been enemies“ (Deal 2010: 564). Die meisten dieser Konflikte, so Deal weiter, spielen sich zwischen „den Dinka“ und kleineren „ethnischen Gruppen“, wie „den Nuer“ oder „den Atuot“ ab. Die *ethnische* Kategorie spielt für Deal insofern eine Rolle, als die *ethnischen Gruppen* aufgrund von gesellschaftlichen Benimmregeln, Geboten und Verboten, aneinanderstoßen. Konkurrenz über Weideland, Mord oder andere Kränkungen vertiefen die Rivalität zwischen den Gruppen weiter (ebd.: 564ff). Beatriz Martinez spricht in diesem Zusammenhang von einer Zunahme von „inter-tribal conflicts“, im Speziellen von tödlichen Attacken, welche durch „tribesmen from the Lou Nuer ethnic group“ in „Dinka Hol village“ (Martinez 2009: 2f) ausgeführt wurden und von 185 Angehörigen der

²⁷ Diese Begriffe gehen auf den Ethologen Nikolaas Tinbergen zurück, der mit Hilfe dieser Unterscheidung das Verhalten von Tieren erforschte. Mit der Verwendung der Begrifflichkeiten soll aber keinesfalls Verhaltensforschung von Tieren mit der Erforschung von Gesellschaften gleichgesetzt werden. Die Begriffe werden hier aus dem Entstehungskontext herausgelöst und wertfrei allein als Analyseinstrument verwendet (vgl. Tinbergen o.D.: URL 14).

„Lou Nuers“, die von „ethnic Murle fighter“ (ebd.: 3) getötet wurden. Dafür, dass Martinez zu Ende ihres Artikels betont, dass kulturelle oder religiöse Unterschiede nicht Grund für Konflikte, sondern stattdessen ökonomische Interesse den Motor für Auseinandersetzungen darstellen, scheinen ihre vorherigen Formulierungen unreflektiert. Gleichfalls schreiben Hilhorst und van Leeuwen in ihrer Analyse über die Organisationsstruktur der lokalen südsudanesischen Friedens-NGO (*Non-governmental organization*) *Sudanese Women Voice for Peace* und ihre Vernetzung mit nationalen und internationalen Akteuren, dass innere Machtkämpfe und Fraktionalismus in der SPLM/A selbst in regionalen Konflikten mündete, welche sich auf die lokale Ebene auswirkten: „At the local level, this has inflamed or intensified local conflicts, fuelled by the widespread availability of light weapons, including inter-ethnic conflicts and conflicts over resources such as land and cattle; conflicts between communities and between displaced and local populations“ (Pax Christi 1999 in Hilhorst & van Leeuwen 2005: 542). Diese Formulierung lässt darauf schließen, dass *interethnische* Konflikte, laut beider Autoren, von Konflikten über Ressourcen divergieren. Weshalb *interethnische* Konflikte aber bestehen, bleibt dabei offen und lässt die Vermutung aufkommen, es handle sich um traditionell manifestierte Konflikte, die allein aufgrund der *ethnischen* Zugehörigkeit bzw. Differenz bestehen und ausgetragen werden. Branch und Mampilly weisen darauf hin, dass durch die Darstellung der gesellschaftlichen Verhältnisse im Südsudan *ethnische* Konflikte intensiviert werden: „Since, ‘community’ is being described as the tribal community, this may very well lead to a further perification of the very ethnic categories that have been so easily politicised for extremely destructive ends in the past” (Branch & Mampilly 2005: 12) und „the allocation of Land is tribalized“ (ebd.: 12), womit *Ethnizität* als die bevorzugte Methode gewählt wird, historische Ungleichheit zu kompensieren. Sie führen weiter an, dass Individuen sich aber dieser Politisierung *ethnischer* Trennlinien bewusst sind. *Ethnizität* wird hierbei also als etwas Gegebenes dargestellt, was zu politischen Zwecken zwar instrumentalisiert wird, dies aber der Bevölkerung sehr wohl bewusst ist. In ähnlicher Weise beschreibt Harald Müller-Dempf die Beziehung zwischen „Toposa“ und seinen Nachbarn, welche geprägt ist von „latent hostility, with the exception of Nyangatom who are deemed to be relatives” (Müller-Dempf 2008:3). Eine inhärente Feindschaft also, welche zwischen *ethnischen Gruppen* besteht, die nicht der Verwandtschaft zugeordnet werden können. Sultan betont in seinem Artikel darüber hinaus, dass selbst unterschiedliche Formen der Vermischung verschiedener Gruppen nicht zu einer gemeinsamen Kultur führen konnten, so behielt die von ihm beschriebenen *ethnischen Gruppen* trotz *Intermarriage* ihre kulturellen

Eigenheiten bei: „though the Baggara²⁸ progressively intermarried and interacted with the Nuba, they maintained an Arab identity and strong notions of identity separatism from the Nuba” (vgl. Cunnison 1966: 80ff in Sultan 2009: 47).

Diese Gruppe von Autoren scheinen schon in der *Ethnizität* allein bereits eine Ursache für Konflikte bzw. für ein konfliktbeladenes Verhältnis verschiedener Bevölkerungsgruppen untereinander zu sehen; zumindest lassen die verwendeten Formulierungen diese Vermutung zu. Damit gäbe es, laut der Autoren, also einen kausalen Zusammenhang zwischen *Ethnizität* und Konflikten im Südsudan, bei welchen die *Ethnizität* entscheidend, also in der Grafik 2. V1, für die Existenz verschiedener Konflikte, V2, ist. Sozio-politische oder -ökonomische Bedingungen und Interessen wirken in diesem Fall nur verstärkend auf ohnehin bestehende Konflikte ein.

Einen anderen Ansatz verfolgen hingegen folgende Autoren, die *ethnische* Konflikte zwar als gegeben sehen, diese aber ihrer Beschreibung nach abhängig von der Verfügbarkeit von Ressourcen oder Dienstleistungen sind. Dies würde eine inverse Korrelation der beiden Variablen nahelegen, wobei V2 eine Vielzahl verschiedener Umwelt- und/oder sozio-ökonomischer Faktoren darstellt. *Ethnizität* wird hierbei eher als politische bzw. Interessensgemeinschaft gesehen, welche die Versorgung oder zumindest den Zugang zu Ressourcen garantieren soll.

So erwähnt Leonardi beispielsweise in ihrer Publikation über *Chiefships* im Südsudan Konflikte nur im Zusammenhang mit der Landverteilung: „Land/Boundary disputes have been the only source of limited conflict between ethnic groups or clans in the wider area“ (vgl. Leonardi 2007: 542). Fegley, der sich mit NGOs und deren problematischen Auswirkungen auf die lokale Gemeinschaft beschäftigt, sieht in ihnen Firmen mit versteckten politischen sowie finanziellen Interessen, die ausländische Ressourcen auf den südsudanesischen Markt bringen, was zu einer „politized distribution of aid“, zu einer verstärkten Militarisierung der SPLM/A und gleichzeitig zu „politics of patronage“ (Fegley 2009: 26) führt: „Southern unity fractured along ethnic lines” (ebd.: 27), so Fegley. Gründe hierfür sieht er in Wasserknappheit, Infrastrukturproblemen, das Fehlen einer regelnden Instanz und sozialem, ökonomischem und umweltbedingtem Stress, der aus der Heimkehr von Kriegsflüchtlingen und IDPs rührt. Die Fragmentierung entlang *ethnischer*

²⁸ Manche der beschriebenen *ethnischen Gruppen* leben im Gebiet des Nordsudans, sind aber insofern relevant und für die Analyse geeignet, da sie in engem Zusammenhang zu Konflikten im Südsudan selbst stehen.

Linien, ist nach Fegley also Folge verschiedener struktureller Ungleichheiten und nicht Ursache der Konflikte (vgl. ebd.: 33f). Patey, der den Einfluss von Erdöl auf die gesellschaftlichen Verhältnisse im Südsudan untersucht, sieht den Grund für *ethnische* Konflikte und für Konflikte auf lokaler Ebene zwischen verschiedenen Gemeinden in diversen sozioökonomischen Problemen – Wasserverfügbarkeit und Weideland – sowie in den negativen Auswirkungen, die das Erdöl mit sich bringt (vgl. Patey 2010: 618ff). Sara Pantuliano merkt in ihrer Publikation über den Rückgang des „Misseriyya Pastoralismus“ an, dass „Misseriyya“ und „Dinka Ngok“ seit langem Konflikte aufgrund von Konkurrenz über Weideland austragen. Die politische Umgebung, gemeinsam mit der Bewaffnung und Unterstützung von sogenannten „tribal militias“ führten zu einer „Retribalisierung“ der Gesellschaft im Sudan und Südsudan (vgl. Pantuliano 2010: 7). „Ethnic cleavages have been used to obtain short-term political gains, but the creation of tribal militia has fostered deep-seated enmities which are coming to the fore today” (ebd.: 7) so Pantuliano. Entscheidend ist für sie, dass dadurch Netzwerke zerstört wurden, die in der Vergangenheit zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen bestanden und das Leben zwischen einander regelten (vgl. ebd.: 17). In ähnlicher Weise erklärt auch Douglas H. Johnson *ethnische* Konflikte durch knappe Ressourcen, beispielsweise die Konkurrenz um Weideland und durch Konflikte um die heutige Grenzlinie zwischen dem Nord- und dem Südsudan (vgl. Johnson 2007: 3f). Martina Santschi bemerkt in diesem Zusammenhang:

„Resource and power struggles are not confined to administrative entities in the South, [...]. They also take on an ethnic dimension within Southern Sudan. During the past civil wars, allegiances often developed along ethnic lines. The question of ethnicity or ‘tribe’ – the way Southerners mostly express ethnicity – is therefore highly sensitive within the South. Southern Sudanese often refer to ethnicity in connection with nepotism and the feeling of not getting ‘their’ share of power and resources as members of a specific ethnic group” (Santschi 2008: 638).

Sie beschreibt demnach *Ethnizität* ebenfalls als ein Phänomen, welches stark in Verbindung gebracht wird und abhängig ist von Ressourcenverteilung und politischer Teilhabe. Wassara stellt diese Konfliktursachen in seiner Publikation über alternative Konfliktlösungsmechanismen im Südsudan anschaulich und detailliert dar. Er weist zu Beginn darauf hin, dass es in den letzten Jahren zu Konflikten in und zwischen

verschiedenen *ethnischen Gruppen* gekommen ist, dass dies jedoch maßgeblich mit den Beziehungen zwischen bewaffneten Gruppen, IDPs, Returnees und *host community* sowie mit Vorurteilen, die während der Kriegszeit bestanden, Rückgang von und Konkurrenz über Ressourcen und den Kampf um *Peace Dividends* zu tun habe (vgl. Wassara 2007: 4).

„On the surface, many conflicts do seem to revolve around ethnic, cultural, or linguistic divisions. However, the origin of such conflicts can be found in the structural arrangements of roles, which often entail expectations of prestige, livelihoods and survival. Such conflicts may reflect latent or manifest interest orientations. [...] Disputes are often sharpened or even triggered by glaring social, political and economic inequalities, explosive conditions that are exacerbated by social conflict, resource depletion, and environmental degradation. This may be accompanied by weak, non-representative governance at the local level that is increasingly seen as illegitimate and incapable of attending to people's needs. As people turn to ethnic and other groups-based organizations for assistance and protection, relations with other groups often deteriorate” (Wassara 2007: 7).

Ethnische Schemata sind hier also soziales und politisches Instrument, um Lebensbedingungen zu sichern oder zu verbessern. Gleichzeitig führt er an, dass sich dadurch Beziehungen zu anderen *ethnischen Gruppen* verschlechtern.²⁹ *Ethnische Kategorien* werden von diesen Autoren also in einem instrumentalistischen Sinne verstanden.

Als einziger Autor, der keinen direkten Zusammenhang zwischen *Ethnizität* und Konflikten zieht, liefert Luka Biong Deng ein exemplarisches Beispiel für eine Analyse fern von *ethnischen Kategorien* als für Konflikte entscheidende Faktoren. Statt *ethnischer Kategorien* nimmt er soziales Kapital als Analysekriterium und entscheidendes Element, das in und zwischen Gemeinschaften Zusammenhalt gewährleistet. Gleichzeitig teilt er Konflikte zwischen verschiedenen Gruppierungen in *exogenous* und *endogenous counter-insurgency warfare*. Zwei verschiedene Arten der Kriegsführung, in denen entweder Krieg durch Milizen aus eigenen Reihen (*endogenous counter-insurgency*) oder durch

²⁹ Diesen Ansatz vertritt auch Mamdani Mahmood, der in der Zerstörung *interethnischer* Beziehungen Grund für die steigende Polarisierung zwischen den Gruppen sieht. Vgl. Mamdani, Mahmood (2002): *When Victims Become Killers: Colonialism, Nativism and the Genocide in Rwanda*. Princeton.

gruppenfremde Milizen (*exogenous counter-insurgency*) geführt wird. Gezeigt hat sich laut Biong Deng, dass

„Communities in Southern Sudan that were exposed to endogenous counter-insurgency warfare experienced a loss of social capital, but where exogenous violence dominated there has been a deepening and strengthening of bonding social capital among and within communities.” (Deng 2010: 231).

Deng verwendet zwar *ethnische Kategorien* noch immer als geschlossene Einheiten, aber er wendet sich in seiner Analyse davon ab, *Ethnizität* selbst als Konflikterklärung zu verwenden, stattdessen konzentriert er sich auf soziales Kapital und zwei konkret definierte Begrifflichkeiten der *counter-insurgency* und entgeht somit der Unschärfe und Problematik *ethnischer* Konflikterklärungen.

Mit Ausnahme von Dengs Ausführungen, wird *Ethnizität* und Konflikt also in der Beschreibung der Probleme im Südsudan von den ausgewählten Autoren entweder kausal oder als Korrelation in Zusammenhang zueinander gestellt. Bevor wir uns der Frage widmen, ob diese Herangehensweise jedoch überhaupt in der Lage ist, bestehende Sachverhalte zu erklären, werfen wir einen kurzen Blick auf die wissenschaftstheoretischen und wissenschaftsmethodologischen Kriterien der Publikationen und damit auch auf sich womöglich ergebende theoretische Inkonsistenzen in den Ausführungen der Autoren.

4.6 Wissenschaftsmethodologische und -theoretische Erkenntnisse

Epistemologische, theoretische und methodologische Fragestellungen dienen nicht nur dazu, den jeweiligen Autor erkenntnistheoretisch und paradigmatisch einzuordnen, sondern eignen sich darüber hinaus hervorragend, um durch theoretische Inkonsistenzen logische Fehler in deren Argumentationsfolge aufzuzeigen. Um die bisherigen Ergebnisse in einen theoretischen Rahmen einzugliedern und bewertbar zu machen, sollen hier wissenschaftsmethodologische und -theoretische Erkenntnisse dargestellt werden. Da diese Analyse für jeden der Autoren separat durchgeführt wurde, können an dieser Stelle lediglich grobe

Tendenzen veranschaulicht werden, die eine Einordnung der Darstellung von *Ethnizität* und Konflikten in den Publikationen vereinfachen soll.

In Bezug auf die Untersuchungsperspektiven wählte der Großteil der Autoren eine etische Position. Der Fokus liegt auf Konzepten, die für die westliche Gesellschaft relevant sind, und auch in der Begründung von Phänomenen dominieren westliche Erklärungsweisen. So untersucht der Artikel von Jeffrey L. Deal beispielsweise die Universalität von *Human Rights* in so bezeichneten *Dinka Communities*, also ein stark westliches Konzept (vgl. Deal: 2010: 563ff). Die Begriffe ‚emisch‘ und ‚etisch‘ gehen dabei terminologisch auf den Linguisten Kenneth Pike zurück, wurden in ihrer Bedeutung aber von Marvin Harris eingeführt und sind als erkenntnistheoretische Positionen zu verstehen. ‚Etisch‘ bezeichnet dabei jene konzeptionellen Schemata, die für den Forschenden selbst bzw. in dessen gesellschaftlichem Hintergrund als wichtig erachtet werden (vgl. Lett 1997: 85). Im Gegensatz dazu bezieht sich ‚emisch‘ auf Erzählungen, Beschreibungen und Analysen, welche als konzeptionelle Schemata oder Kategorien für die vom jeweiligen Wissenschaftler untersuchte Bevölkerung von Bedeutung ist. Nur vier der untersuchten Autoren, Harald Müller-Dempff, Cherry Leonardi, Luke A. Patey und D. Hilhorst & M. van Leeuwen haben in ihren Ausführungen eine emische Perspektive eingenommen, was zum einen an der Tatsache liegen könnte, dass viele der Publikationen aus der politikwissenschaftlichen Richtung kommen und die Autoren daher stärker westliche Denkweisen verfolgen; zum anderen aber auch daran, dass, wenn überhaupt Feldforschung in den beschriebenen Gebieten durchgeführt wurde, diese wie bereits erwähnt ein paar wenige Wochen oder Monate nicht überstiegen hat und in solch kurzer Zeit kaum Denkweisen indigener Bevölkerungen verstanden und untersucht werden können. Eine Beurteilung der einzelnen Feldforschungen ist auch schon allein deshalb schwierig, da keine Angaben über die Art und Weise der Forschung vorhanden sind. Ob also etwa Interviews gemacht wurden und wenn ja, ob diese beispielsweise quantitativ oder qualitativ, offen, systematisiert oder narrativ waren. Zusätzlich gab keiner der Autoren Auskunft darüber, wie seine Daten explizit gewonnen und wie sie später weiterverarbeitet wurden, was die Forschungsergebnisse selbst schwer nachvollziehbar und schwer einschätzbar macht.

Die stark etische Ausrichtung der Untersuchungen spiegelt sich auch in der Weltsicht der jeweiligen Autoren wieder. Wie bereits erwähnt wurde, ist zwar die Zuordnung der Texte zu den *Science* oder den *Humanities* relativ ausgeglichen, beschrieben wurden aber

entsprechend der etischen Herangehensweise eher *behavioristische* Verhaltensweisen der untersuchten Gesellschaften, weniger die *mentalen* Denkprozesse. Gegenbeispiel dafür ist Cherry Leonardi, die in ihrer Publikation über die Rolle der *Chiefs* im Südsudan nicht nur auf das Verhalten, sondern auch auf mentale Prozesse eingeht (vgl. Leonardi 2007: 535ff). Der Schwerpunkt der Untersuchungen lag meist auf der Betrachtung von Denkprozessen oder dem Verhalten einer Gesellschaft als Ganzes – dem methodologischen Holismus – und weniger auf der Untersuchung einzelner individueller Charakteristika, wie psychologischer bzw. biologischer Phänomene, dem methodologischen Individualismus. Die holistische Perspektive sieht im Gegensatz zu der individualistischen in der Gruppe mehr als nur ein Konglomerat aus verschiedenen Einzelteilen. Die Gruppe generiert etwas Größeres, unabhängig von den einzelnen Individuen. Bis auf wenige Autoren wurde ein holistischer Standpunkt gewählt. Die Gruppe wurde aus ihrer Kultur heraus beschrieben und die Gewichtung lag nicht auf dem Individuellen sondern auf dem Gruppenbewusstsein. Allein Dorothea Hilhorst und Mathijs van Leeuwen untersuchten in ihrer Publikation methodologisch individualistische Phänomene, einen Betrachtungspunkt, der „actor oriented“ (vgl. Hilhorst & van Leeuwen 2005: 537) ist. Was wahrscheinlich wiederum dadurch erklärt werden kann, dass die Texte größtenteils aus der politikwissenschaftlichen Richtung kommen und die anthropologische Disziplin mit ihrer momentanen Präferenz emischer und individualistischer Herangehensweisen stark unterrepräsentiert ist. Allein Harald Müller-Dempf und Martina Santschi können dieser Richtung definitiv zugeordnet werden.

Die stark wissenschaftliche Ausrichtung der Texte in Bezug auf die *Science* spiegelt auch das verwendete Vokabular wieder. Gezeigt hat sich in der Analyse, dass größtenteils *propositional statements* getätigt wurden. Texte, welche zwar ebenfalls in wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht wurden, nicht aber, wie die hier analysierten *peer reviewed*, also von Experten begutachtet und korrekturgelesen wurden, waren sehr viel stärker von sogenannten *emotive* bzw. subjektiven *statements* durchdrungen.

Zur kurzen Erläuterung: ein *propositional statement* bezeichnet, laut Lett, „an assertion that makes a claim that is either true or false“ (ebd.: 23). Dabei unterscheidet er analytische, also wahre oder falsche Aussagen in Bezug auf ihre Bedeutung – auch Tautologie genannt – und synthetische *propositional statements*, also wahre oder falsche Aussagen auf der Basis der Erfahrung, die in der Realität überprüfbar sein müssen. Diese

propositional statements stehen den sogenannten *emotive statements* gegenüber, welche Gefühle oder Beurteilungen des Autors ausdrücken, damit in Bezug auf die Aussage des Textes keinen faktischen Gehalt besitzen, jedoch aber auch die Intention des Autors ausdrücken. Damit im Zusammenhang steht die Unterscheidung zwischen subjektiven und objektiven Aussagen (vgl. ebd.: 23ff). Wie diese vier Aspekte miteinander in Verbindung stehen, veranschaulicht Lett in folgender Tabelle:

Table 2.1
Four Kinds of Knowledge Statements

	Subjective	Objective
Propositional	"I believe (or disbelieve) F"	"F is true (or false)"
Emotive	"I like (or dislike) V"	"V is good (or bad)"

Quelle: Lett 1997: 31

Der Buchstabe F steht dabei für eine faktische Behauptung, der Buchstabe V für eine präferierte Wertvorstellung. Die Unterscheidung zwischen *emotive* und *propositional statements* kann dabei anhand der Frage geprüft werden, ob die Person, welche die Aussage getätigt hat, durch irgendeinen wissenschaftlichen Beweis diese revidieren würde. Kann diese Frage mit „Ja“ beantwortet werden, handelt es sich laut Lett um ein *propositional statement*, wenn nicht, um ein *emotive statement* (vgl. ebd.: 35f).

Weitere epistemologische Kriterien wie Logik, Systematik, Falsifizierbarkeit und Operationalisierbarkeit erfüllen im Grunde jede der untersuchten Publikationen.

In Bezug auf wissenschaftliche Fragestellungen ist jedoch allgemein festzuhalten, dass verwendete Begriffe oft nicht hinreichend definiert wurden. Lediglich fünf Autoren (vgl. Müller-Dempff, Johnson, Deal, Deng, Hilhorst & van Leeuwen) definieren die Bedeutung und ihre Verwendung zentraler Begrifflichkeiten ihrer Analyse zu Beginn oder im Laufe der Untersuchung. Diese Publikationen heben sich dadurch qualitativ stark von den restlichen ab. Vor allem Begriffe wie *Diskurs* – verwendet in mehreren Publikationen, aber durch keinen der Autoren spezifiziert – benötigen eine konkrete Definition, da solche Begriffe abhängig von ihrer Argumentation und dem Zeitpunkt in ihrer Bedeutung variieren. Für die stark den *Sciences* ausgerichteten, etischen Analysen ist dies ein enormes Manko.

Darüber hinaus beinhalten die vorgenommenen Analysen verschiedene *Logical Fallacies* (vgl. Curtis 2010: URL 12), welche Auskunft über die Haltbarkeit dargestellter Szenarien bzw. Ergebnisse geben und einen Rahmen eröffnen, Beweisführungen nachvollziehbar zu kritisieren. *Logical Fallacy* bezeichnet, Curtis zufolge, einen logischen Fehler in der Argumentationsfolge:

„To be a fallacy, a type of reasoning must be potentially deceptive, it must be likely to fool at least *some* of the people *some* of the time. Moreover, in order for a fallacy to be worth identifying and naming, it must be a *common* type of logical error” (Curtis 2010: URL 12).

Ein Beispiel für eine *Logic Fallacy*, die ein großer Teil der Autoren begeht, ist die *Fallacy of Composition*. Diese besagt, dass ein Argument in die sogenannte *Fallacy of Composition* fällt, wenn für die Einzelteile gilt, was auch für das Gesamte gültig ist (vgl. Lett 1997: 64f). Dies ist genau dann der Fall, wenn die Autoren, wie bereits mehrfach kritisiert, eine *Ethnie* selbst den Merkmale und Handlungen einer korporativen Gruppe verschiedener Mitglieder, die gegebenenfalls aus der gleichen *Ethnie* stammen, gleichsetzen. So geschehen beispielsweise bei Branch und Mampilly, wenn sie von „[...] tensions between the Dinka and non-Dinka Equatorial ethnic group [...]“ (Branch & Mampilly 2004: 3) schreiben. Eigentlich meinen sie aber Probleme zwischen einigen wenigen aus Equatoria stammenden, während des Krieges geflüchteten und jetzt heimkehrenden Personen, die einer bestimmten *ethnischen Gruppe* zugehörig sind, welche sich von den sogenannten *Dinka* kulturell durch offensichtliche oder konstruierte Charakteristika abheben und den, unterdessen, in ihr Heimatland vertriebenen oder emigrierten Personen, die sich selbst als der *Ethnie* der *Dinka* zugehörig sehen, die beide zufällig jetzt Anspruch auf dasselbe Stück Land erheben. Was keinesfalls das gleiche ist, wie Konflikte oder Spannungen zwischen *Dinka* und *non-Dinka Equatorial ethnic groups*.

Der sprunghafte Wechsel zwischen Holismus und Individualismus wird, wie schon bei der Bestimmung von *tribes* und *Ethnizität* besprochen, auch zwischen ländlichen und städtischen Gebieten bzw. dem Verhalten der dort lebenden Bevölkerung getroffen. So beschreibt Sarah Pantuliano beispielsweise die im Grenzgebiet zum Nordsudan lebenden Misseriyya als kulturell determiniert, zwar mit der Möglichkeit der Adaption zu bestimmten äußeren Umständen, den *native administrator* allerdings als rational und als

ein zu seinem Vorteil handelndes Individuum (Pantuliano 2010: 7ff). Dies ist insofern problematisch, da es sich dabei um eine sogenannte willkürliche Beweisführung handelt, bei der je nach Belieben entweder eine individualistische oder eine holistische Position bezogen wird. Eine weitere theoretische Inkonsistenz ist beispielsweise bei Wassara zu finden. Dieser kritisiert in seinem Artikel vorab die Formulierung „ethnischer Konflikt“, nur um sie später selbst wieder in seiner Beweisführung zu verwenden. Spannungen zwischen von ihm so bezeichneten *Pastoralisten* und *Farmer* stehen anfangs noch für *ethnische* Konflikte, was die Vermutung aufkommen lässt, die *ethnischen Identitäten* seien an bestimmte Verhaltens- bzw. Bewirtschaftungsarten gebunden, gleichzeitig sieht er aber die Wahl der Zugehörigkeit als bewussten Prozess „as people turn to ethnic, and other groups-based [sic.] organizations“ (Wassara 2007: 7), also als konstruktivistisch. Individuen selbst scheinen aber in ihrem Essentialismus verankert zu sein. Welche die „anderen“ groups-based organizations sind, bleibt offen. Diese Zuschreibung unterschiedlicher Grundeigenschaften zu verschiedenen Bevölkerungsgruppen bzw. Schichten oder zwischen Individuen und Gruppen ist typisch für die untersuchte Literatur.

Wie in der Analyse „ethnischer Konflikte“ zu sehen war, haben die meisten Autoren die Konflikte aus materialistischen, also aus ökonomischen, materiellen oder demographischen Zusammenhängen heraus erklärt (vgl. Leonardi, Fegley, Pantuliano u.a.). Diese Autoren sehen Ressourcenknappheit, politische Machtkämpfe oder demographische Konflikte – hervorgerufen durch Binnenmigration oder Kriegsflüchtlinge, die in ihre Heimat zurückkehren – als Hauptgründe für Streitigkeiten und Spannungen im Südsudan. Gleichzeitig wurde aber auch auf idealistische, also tieferliegende kulturelle Phänomene verwiesen, wie beispielsweise Konflikte aufgrund traditioneller Auseinandersetzungen zwischen *ethnischen Gruppen* „that have for centuries been enemies“ (Deal 2010: 564).

Damit im Zusammenhang steht ferner die Schwerpunktsetzung der Autoren, welche entweder auf der Infrastruktur, also der Technologie, der Population oder der Ökonomie – dem sogenannten *Mode of Production* – auf der Struktur, also der Gesellschaft, dem sozialen und politischen Gefüge, der Familie bzw. Verwandtschaft oder auf der Superstruktur, also auf der Kultur bzw. allem nicht-materiellen liegen kann. Entscheidend ist hierbei die Art und Weise, wie in diesem Gefüge Kausalität hergestellt wird und durch welche Phänomene der Mensch determiniert wird. In den von mir untersuchten Publikationen wurde der Schwerpunkt relativ ausgewogen von verschiedenen Autoren auf die Superstruktur, die Struktur oder die Infrastruktur gelegt. Der Mensch ist dabei

grundsätzlich auf gesellschaftlicher Ebene kulturell determiniert, d.h. seiner *Ethnie* bzw. seinem „tribe“ zugehörig und dadurch in seinen Entscheidungen eingeschränkt. Auf politischer Ebene aber in der Lage, rationale Entscheidungen zu treffen und gemäß seines Vorteils zu handeln. Interessant hierbei ist, dass die Masse als durch kulturelle Gegebenheiten bestimmt gesehen wird, die Einzelperson aber – meist Clanoberhäupter oder politische Entscheidungsträger – als Personen gesehen werden, die ihrem Vorteil zugunsten handeln und gleichzeitig in der Lage sind, die Masse dementsprechend zu manipulieren. Offen bleibt die Frage, weshalb die Bevölkerung dies nicht hinterfragt, bzw. ob sie es zwar hinterfragt, aber ebenfalls aus machtpolitischen Vorteilen nicht dagegen handelt. Weshalb aber Gruppen, die extremer Benachteiligung ausgesetzt sind, sich nicht auflösen, sondern anscheinend durch ihre Marginalität gestärkt werden, wie bereits in der Kritik von Jones in Kapitel 2.2.2.3.4. angeführt, bleibt auch bei dieser These fraglich und wird von den Autoren nicht besprochen.

Was bedeutet diese Analyse jetzt für die durch die Autoren dargestellten Zusammenhänge zwischen *Ethnizität* und Konflikten? Wissenschaftlich scheint die Darstellung, bis auf einige kleinere logische Fehler, einwandfrei zu sein. Aber hat dieser Zusammenhang im Endeffekt irgendeine sinnvolle Relevanz oder beschreibt er lediglich unbestimmte Sachverhalte, ohne in der Lage zu sein, auch eine Erklärung zu liefern?

4.7 Theoretische Auseinandersetzungen zur Anwendbarkeit des Konzepts „ethnischer Konflikte“

Wie gezeigt wurde, ist in der rezenten Literatur über den Südsudan das Konzept „ethnischer Konflikte“ allgegenwärtig. Wie aber kann dieses Konzept erklärt und gedeutet werden? Kann es überhaupt Erklärungsansätze liefern? Um diese Fragen beantworten zu können, werden im Folgenden die von den Autoren beschriebenen Sachverhalte in den theoretischen Kontext „ethnischer Konflikte“ eingebettet und in direkten Zusammenhang mit der Literatur und rezenten Situation im Südsudan gestellt.

4.7.1 Fehlen von definitorischer Genauigkeit von „ethnischen Konflikten“

Wie auch schon bei dem Konzept von *Ethnizität* und *ethnic groups*, so gibt es auch bei dem der „ethnischen Konflikte“ keine klare Definition. Folgt man den Ausführungen von Bruce Gilley beispielsweise, so wird das Konzept *ethnischer Konflikte* an sich in Frage gestellt und allein auf die momentane Präferenz der Bezeichnung verwiesen. Politische Paradigmen, so Gilley, seien genau zu dem Zeitpunkt am populärsten, wenn ihre empirische Beweisführung am schwierigsten ist (vgl. Gilley 2004: 1156). In *Against the Concept of Ethnic Conflict* widmet er sich diesem Problem. *Ethnische Konflikte*, so der gängige Diskurs, seien heute „everywhere on the rise“ (Crawford und Lipschutz 1998: 8 in Gilley 2004: 1156), aber bereits diese Annahme ist Gilley zufolge fragwürdig. Fox beispielsweise bewies anhand empirischer Forschungen, dass im Gegensatz zu Huntingtons *clash of civilizations* bei *ethnischen Konflikten* über Staatsgrenzen hinweg seit dem Ende des Kalten Krieges keineswegs eine Zunahme zu verzeichnen ist (vgl. Fox 2002 in Gilley 2004: 1156). Stattdessen, so Gilley, scheint allein die Charakterisierung diverser Konflikte mit *ethnischen* Labels zuzunehmen und die Beschäftigung sowie die Besorgnis in wissenschaftlichen Kreisen über die sich dadurch ergebenden sicherheitstechnischen Risiken. Bei der Untersuchung *ethnischer Konflikte* aber ergeben sich eine Reihe konzeptueller Probleme. *Ethnischen Konflikten*, so Gilley weiter, fehle es an definitorischer Genauigkeit, Akribie und an spezifischer Empirie (ebd.: 1157). Definitionen reichen von einer Reihe verschiedener Bedeutungskonzepte bis hin zu Auseinandersetzungen, in denen kulturelle Symbole bzw. Embleme auftauchen.

„Ethnic conflict has been allowed to drift into poor conceptualisation because of a strange combination of under-conceptualising postmodernism and over-conceptualising quantification. The former has eschewed meaningful comparisons among cases, and has ‘taken flight from the hard categories of social science to find refuge in deconstruction, relativism and meta-narratives’ (Singh 2000: 22). The latter, often concerned with international security, has gladly lumped together dissimilar cases, often in order to raise the gloomy spectre of civilizational clash or security challenges” (Saideman 2002 in Gilley 2004: 1158).

Die Herausforderung, das Konzept *ethnischer Konflikte* anwendbar zu machen, sieht Gilley in der Ungenauigkeit des Begriffs *Ethnizität* selbst. *Ethnizität* ist, wie gezeigt wurde, ein

stark relativer Begriff, der bereits bei der geringen Anzahl von Publikationen durch die ungenaue Verwendung und uneinheitliche Definition zu erheblichen Verständnisschwierigkeiten führt. *Ethnizität* als Teil der *Identität* eines Individuums setzt sich Gilley zufolge aus verschiedenen Merkmalen von Kultur, Zugehörigkeitsgefühl, gemeinsamer Geschichte, geographischem Gebiet, sozialen Symbolen und Sprache zusammen, grenzt sich aber von dem Teil der *Identität* ab, welcher individuelle, moralische oder psychologische Merkmale beinhaltet, ökonomischem Status oder der persönlichen Vergangenheit. Die alleinige Existenz *ethnischer Merkmale* in einem Konflikt kann also nicht als Beweis für die Existenz *ethnischer Konflikte* gesehen werden, denn sollte dies die einzige Bedeutung eines *ethnischen Konflikts* sein, dann, so Gilley, hat man eine oberflächliche Beschreibung, nicht aber ein sinnvolles Konzept (vgl. Gilley 2004: 1158). „If the concept of ethnic conflict is to be useful, it must point to a distinctive causal explanation for given instances of political contention“ (ebd. 1158). Das Konzept muss in der Lage sein, abgesehen von oberflächlichen Erscheinungen, darunterliegende Phänomene zu erklären und zeitgleich Instrumentarien liefern, welche messbar und folglich auch unterscheidbar sind, um nicht permanent in eine tautologische Falle zu tappen, wenn der Konflikt zwischen *ethnisch* verschiedenen Bevölkerungsgruppen besteht. *Ethnizität* aber, als zum großen Teil kognitives Phänomen, variiert in Bedeutung und Stärke bei verschiedenen Gruppen und Individuen. Mit dem Fallenlassen des primordialen Verständnisses von *Ethnizität* entwickelten Wissenschaftler neue konstruktivistische oder strukturelle Herangehensweisen (vgl. Anderson 2002 und Connor 1971 in Gilley 2004: 1158), die in *Ethnizität* die Bedeutung zur Befriedigung sozio-psychologischer und politpsychologischer Bedürfnisse (konstruktivistisch) oder *Ethnizität* als Antwort auf ökonomische, rechtliche oder sicherheitstechnische, also strukturelle Deprivation sehen. Gilley nennt diese zwei Ansätze zur einfacheren Unterscheidung „ends-“ und „means-based“ Theorien über *Ethnizität*. Diese Theorien aber auf ein Konzept *ethnischer Konflikte* zu übertragen, hält er laut folgender Begründung für problematisch:

„Ethnic conflict as an ends-based concept only makes sense if the motivating purpose of contention is some matter of specific relevance to an ethnic group. Yet the inherent complexity and dynamism of ethnicity itself makes proving this difficult. Constructed ethnicity is a moving and contested target and so explanations of political conflict with reference to such ethnicity are liable to be off the mark. Unlike ‘class conflict’, which can be proved or disproved by using pretty stable measures of the people involved (income,

education, occupation, etc.), the same cannot be said of ethnicity. Prejudices against other ethnic groups that appear 'essential' wax and wane as conditions change (vgl. Green und Seher 2003). The mere existence of conflict with other ethnic groups may shift the meaning of ethnicity on all sides (vgl. Byman o.D.). [...] How would we know ethnic conflict if we saw it?

The problems of ethnic conflict as a means-based concept are more obvious. Here ethnicity is found by the entrepreneurs to be a handy device with which to mobilise supporters in the face of some form of deprivation or repression (vgl. Bates 2001). Ethnicity provides the necessary sense of solidarity within the social movement. Yet if ethnicity is structurally derived, or made salient, then the critical, as opposed to proximate, cause are the structural issues themselves. 'Ethnic conflict' in such cases is really 'structural deprivation' conflict, whether economic, political or social" (Gilley 2004: 1158f).

Ist *Ethnizität* also allein ausschlaggebend bei der Mobilisierung in Zeiten struktureller Deprivation, dann stellt sich für Gilley die Frage, ob so etwas wie *ethnische Konflikte* überhaupt existieren (vgl. King 2001 in Gilley 2002: 1159). In diesen Fällen macht es aber, laut Gilley, wenig Sinn, Konflikte danach zu beurteilen, ob *ethnische* Unterschiede eine Rolle spielen oder nicht. Wenn *ethnische* Unterschiede das entscheidende Kriterium darstellen, können fälschlicherweise selbst grundverschiedene Konflikte unter dem Label „ethnischer Konflikt“ subsumiert werden. Funktionierende Institutionen haben dann einen positiven Effekt auf *ethnische Konflikte*, aber allein deshalb, weil sie strukturelle Probleme vermindern.

„In the data on “ethnic“ wars, it is often difficult to determine whether ethnicity is the dominant motivating factor for the combatants, whether the importance given to ethnicity is a constant or varies over time, and whether “ethnic wars“ can be a mutually exclusive category as distinct from other forms of pluralism” (Sarkees 2000 in Gilley 2004: 1159f).

Damit würde aber die Zuordnung zu *ethnischen Konflikten* auf rein deskriptiver Basis erfolgen und anstelle eines analytischen Instruments allein ein Zeichen momentaner wissenschaftlicher Präferenz sein.

Es gibt aber, so Gilley weiter, zwei Möglichkeiten, *ethnische Konflikte* als Konzept anwendbar zu machen.

Ein „ends-based“ Konzept wäre nach Gilley möglich, wenn *ethnischer Konflikt* als ein anhaltender, gewalttätiger Konflikt zwischen *ethnisch* unterschiedlichen Akteuren definiert wäre, bei welchem der Streitpunkt fest verhaftet in und entscheidend für die *Ethnizität* einer Gruppe ist. Einige wenige Konflikte, wie der Konflikt um den Tempelberg in Jerusalem, könnten demnach als *ethnische Konflikte* klassifiziert werden. Sie gelten als rein identifikatorisch, irrational und besserungsresistent. Diese Art eines Konflikts wurde allerdings von keinem der untersuchten Autoren beschrieben. In Bezug auf den Südsudan könnte man argumentieren, dass Weideland für bestimmte Bevölkerungsgruppen identifikatorisch sei. Allerdings ist dieses Faktum weder als irrational noch als besserungsresistent zu sehen. Neues Weideland könnte kultiviert oder neue Formen der Nutzung, wie beispielsweise dauerhafte Anbauprodukte gefördert werden, insofern die Böden das zulassen. Darüber hinaus könnte durch Nutzungsrechte geregelt werden, wer wieviel Weideland zur Verfügung hat. Selbstverständlich kann man darüber diskutieren, ob, wenn eine bestimmte Bevölkerungsgruppe ihre „traditionellen“ Gewohnheiten umstellt, die kulturellen bzw. *ethnischen* Besonderheiten verloren gehen, wie etwa Sultan in seinen Ausführungen impliziert, dessen Argumentation ich mich aber hier widersetze. Der „ends-based“ Ansatz findet meiner Meinung und meines Wissens nach im Südsudan keine Anwendung.

Bezogen auf den „means-based“ Ansatz wäre das Konzept *ethnischer Konflikte*, laut Gilley, brauchbar, wenn strukturelle Deprivation hochgradig kennzeichnend für eine *Ethnie* geworden ist, sodass *Ethnizität* genau anhand dieser Deprivation definiert wird. „That is, it may apply where the mobilisation of ethnicity creates a path dependence which decisively shapes the movement“ (Gilley 2004: 1160). Beweise hierfür sind allerdings schwer zu erbringen. Ohne diese Pfadabhängigkeit verlieren *ethnische Konflikte* als „means-based“ Konzept jegliche Anwendbarkeit. Alternativ dazu könnte ein struktur-basierendes Konzept sinnvoll sein, wenn die Phänomene, die zu *ethnischer* Mobilisierung führen, in irgendeiner Weise ähnlich und nicht empfänglich für Veränderung wären und der Verlauf sowie Ausgang des Konflikts damit vergleichbar analysiert werden könnten. Damit wird das Konzept *ethnischer Konflikte* aber in so großem Maße abhängig von bestimmten Variablen, dass es universell unanwendbar erscheint. Das Konzept lässt fälschlicherweise *Ethnizität* der *Identität* und *Ethnizität* in Konflikten undifferenzieren. Sind

diese beiden Phänomene nicht von Natur aus bzw. an sich verknüpft, wie im strukturellen oder „means-based“ Ansatz, dann sind die relevanten Aspekte die strukturellen Faktoren selbst. Aber selbst wenn die beiden Phänomene zwangsläufig gekoppelt sind, wie im konstruktivistischen bzw. „ends-based“ Ansatz, ist deren Gültigkeit innerhalb eines Falls und zwischen verschiedenen Fällen angesichts der Dynamik und Ungenauigkeit von konstruierter *Ethnizität* Subjekt starker Unsicherheit. „In the end“, so Gilley schlussfolgernd, „ethnic conflict becomes not a concept at all, but a messy descriptive label for a bunch of unrelated phenomena“ (Gilley 2004: 1161).

Auch wenn Gilley diese Ansätze auf die politikwissenschaftliche Disziplin bezieht, so sind genaue Definitionen und Konzepte auch für anthropologische Ansätze, die sich mit politischen Phänomenen beschäftigen, sinnvoll.

Ethnische Konflikte im Südsudan drehen sich größtenteils um ökonomische, politische und soziale Ressourcen und nicht um die *Ethnizität* selbst. Keiner der untersuchten Gruppen will eine andere aufgrund von rassistischen, *ethnischen* Ideologien „ausrotten“, die Begründungen für Auseinandersetzungen sind stattdessen in ökonomischer und machtpolitischer Konkurrenz zu finden. Das Konzept „ethnischer Konflikte“ scheint für die Situation im Südsudan zumindest dieser Theorie zufolge nicht anwendbar zu sein. Die untersuchten Autoren erklärten Konflikte weder mit „ends-“ noch mit „means-based“ Ansätzen, die eine Etikettierung der Konflikte als „ethnisch“ erlauben würden.

Zu kritisieren ist an diesem Ansatz jedoch, dass er absolut etischer Natur ist. Auch wenn es von außen vielleicht den Anschein erweckt, als seien *ethnische Konflikte* konstruiert und auch in einem solchen tatsächlichen Fall, so ist das für betroffene Gruppierungen vielleicht in bestimmten Situationen belanglos. Ethnische Konfliktrealitäten müssen in der Analyse mitbeachtet werden, will man nicht in reinem Ethnozentrismus enden. Connor sieht dieses Problem in der Unterscheidung zwischen Realität und individuelle bzw. kollektive Wahrnehmungen von Realität. „Events“, so Connor „[...] are ethnically filtered“ (Connor 2004: 32) und als solche sind sie oftmals sowohl für die gegnerische Partei, als auch für jegliche Außenstehende nicht erkenn- und durchschaubar. Subjektive Auffassungen müssen demnach mitbedacht werden.

Das definitorische Problem *ethnischer Konflikte* bleibt jedoch bestehen. Der Begriff ist nicht nur ungenau, sondern ebenso irreführend.

4.7.2 *Identerest Conflict* statt „ethnischer Konflikt“

R. Brian Ferguson führt genau aufgrund dieser terminologisch ungenauen und irreführenden Bezeichnung des „ethnischen Konflikts“ einen neuen Begriff, den des *Identerest Conflicts*, ein. Eine Bezeichnung, die sowohl die *Identity* der Akteure, wie auch deren *Interessen* einschließt. *Interest* allein würde eine Vielzahl relevanter Komponenten ausschließen, die grundlegend für die Konflikte sind, ebenso umfasst *Identity* oder als Äquivalent dazu „ethnic conflict“ terminologisch nicht alle entscheidenden Kriterien.

Konflikte, so Ferguson, werden klarerweise zwischen „us“ und „them“ ausgetragen; entscheidend dabei ist aber, dass nicht die Loyalität gegenüber der Gruppe den Konflikt bestimmt, sondern der Konflikt umgekehrt erst die Gruppenloyalität formt (Ferguson 2005: 18). Der Konflikt mag zwar auf lokaler Ebene kulturellen Komponenten, wie der Rache oder der Reziprozität, dienen, dahinterliegend sieht der Autor jedoch den Kampf um verschiedene Interessen und Ressourcen. Dies gilt nach Ferguson auch für sogenannte „tribal“ oder „ethnic conflicts“ auf dem afrikanischen Kontinent. Konflikte dort, so Ferguson, wurden durch externe globale Prozesse geformt. Beginnend bei kolonialer Politikführung, welche zuvor bestehende fluide Gesellschaftsgebilde durch artifizielle Grenzen starr gemacht und dem gleichzeitig bereits erwähnten aufkommenden Nationalstaatsdenken, der staatliche Grenzen zu den einzig legitimen macht, was bei marginalisierte Gruppierungen das Bedürfnis nach Souveränität weckt, über abstürzende internationale Warenmärkte, bis hin zu gut-gemeinten NGOs, deren Hilfsgüter sich bewaffnete Gruppierungen zu Nutzen machen (ebd.: 19). Politische Anführer sind in diesem Fall die Schlüsselpersonen; sie sind die Hauptprofiteure der Gewalt. Die Rolle von Anführern in *identerest conflicts* ist daher entscheidend. Gleichzeitig müssen diese aber auch von der Masse akzeptiert und legitimiert werden. Die Untersuchung muss also einerseits diejenigen Personen analysieren, die den Konflikt tragen, aber andererseits auch die Motivation derer, die folgen. Die Gewalt aber „tribal“ oder „ethnisch“ zu nennen, erschwert das Verständnis der Ursache ebendieser. Diese Etikettierung suggeriert nämlich die falsche Annahme, die rivalisierenden Gruppierungen würden seit langem bestehende Kontroversen austragen, welche im Gegensatz zum zivilisierten Krieg irrational seien. „Ethnischer Konflikt“ wurde, so der Autor, mittlerweile zu einer universalen Bezeichnung, welche keine Aussagekraft besitzt und falsche Konnotationen auslöst. *Identerest* hingegen verbindet einerseits die vielen verschiedenen Dimensionen von *Identität* – Erfahrung, kulturelle Unterschiede, *Ethnizität*, politische und sozio-ökonomische Stellung, Religion,

Sprache etc. – mit andererseits materiellen Interessen. „Identity and interest are commonly fused into one“, so Ferguson (Ferguson 2006: 53).

Diese Lösung scheint mir sinnvoll, da der Begriff „ethnischer Konflikt“ in der Tat keine Aussagekraft zu haben scheint und auch im Südsudan Interessen verschiedener Akteure zu Konflikten führen, die sich daraufhin entlang *ethnischer* Grenzlinien zu manifestieren scheinen. Kapitel 5 wird sich ausführlich mit den in der Literatur aufgeworfenen Interessen der verschiedenen Akteure in und außerhalb des Südsudans beschäftigen.

4.8 Kritik und Resümee

Ziel der Analyse war es, die momentane Haltung sozialwissenschaftlicher Literatur über Konflikte im Südsudan in ihrem Zusammenhang mit *Ethnizität* darzustellen. Dafür wurde der mediale Spezialdiskurs im Sektor sozialwissenschaftlich relevanter Publikationen in einem Zeitraum von 6 Jahren, seit dem CPA im Jahr 2005, analysiert und verschiedene Zusammenhänge sowie theoretische Inkonsistenzen offengelegt. Gezeigt wurde im Laufe dessen, dass nur eine geringe Anzahl der untersuchten Autoren selbst Feldforschung durchführte und diese kaum den Zeitraum einiger Monate überschritten hat und daher die gewonnen und dargestellten Ergebnisse auf frühere, von anderen Wissenschaftlern veröffentlichten Werken aufbauen müssen, deren Relevanz heute fraglich ist. Darüber hinaus müssen die Ergebnisse selbst in Frage gestellt werden, da es sich aufgrund des geringen Zeitaufwandes, den die Autoren für die Forschung aufgebracht haben, nur um oberflächliche Betrachtungen handeln kann.

Die Analyse hat bei den wissenschaftstheoretischen Fragestellungen eine Reihe theoretischer Inkonsistenzen zum Vorschein gebracht. So wird nicht nur zwischen methodologischem Holismus und methodologischem Individualismus – je nachdem, ob die breite Masse oder politische Individuen beschrieben werden – gesprungen, sondern ebenso zwischen den Phänomenen, die auf den Menschen einwirken. Die Gruppe wird als holistisch, der Einzelne aber mittels eines individualistischen Ansatzes untersucht. Abhängig von wiederum der Gruppe oder dem Individuum, ist die Gruppe an sich kulturell bestimmt, das politische Individuum trifft dagegen rationelle Entscheidungen. Auch wenn von den hier aufgeführten Autoren darauf verwiesen wird, dass *ethnische Kategorien* für politische Zwecke instrumentalisiert werden, werden *ethnische Gruppen* selbst durchwegs als korporative und nicht als deskriptive Gruppen dargestellt. *Ethnische Gruppen*, so wird

von diesen Autoren suggeriert, agieren als eine Person mit gemeinsamem Ziel. Wie bereits erwähnt, sind *ethnische Gruppen* aber keineswegs ein einheitlich handelnder Korpus an Individuen, sondern vielmehr ein loses Gebilde. „Die Nuba“ beispielsweise, eine in der Literatur oft angeführte Kategorie, sind, wie Andrea Böhm erklärt, kein „Volk“, sondern „eine Ansammlung verschiedener *ethnischer* Gruppen mit verschiedenen Sprachen und verschiedenen Religionen“ (Böhm 2011: in URL 15), was auch auf Gruppen wie *die Dinka*, *die Nuer* oder andere sogenannte *ethnische Gruppen* gleichfalls gilt, die in verschiedenen Gebieten leben und je nach äußeren Umständen in kleineren Gesellschaften gemeinsame Interessen vertreten. Diese Interessensgemeinschaften sind nicht automatisch gleichzusetzen mit *ethnischer Zugehörigkeit*. Über die Entstehung *ethnischer Gruppen*, deren Entwicklung und Handelsbeziehungen bzw. der Zerstörung der Handelsbeziehungen oder bilaterale und orale Abkommen wird nicht reflektiert. Überdies entsteht der Eindruck, *ethnische Gruppen* würden anderen *ethnischen Gruppen* von Grund auf feindlich gegenüberstehen. Es wird stets nur von kriegerischen Auseinandersetzungen gesprochen, nicht aber von freundschaftlichen Beziehungen bzw. von einem gemeinsamen Miteinander, ungeachtet der zugeschriebenen *ethnischen Komponente*, deren Existenz ohnehin zu hinterfragen ist. Gleichzeitig gibt es keine einheitliche Verwendung der Begrifflichkeiten; *Ethnizität*, *ethnic groups* oder *tribes* werden, wie gezeigt wurde, je nach Autor unterschiedlich verwendet und bleiben daher in ihrer Anwendung subjektiv. Dies stellt ein entscheidendes Problem dar, da diese Begriffe somit nicht einheitlich definiert sind und von verschiedenen Personen unterschiedlich verstanden werden. Zudem gibt es keine theoretische Einbindung in den wissenschaftlichen Diskurs über *Ethnizität* oder Konflikt, was aber vor allem für anthropologische Wissenschaftler meiner Meinung nach notwendig wäre.

Zeitlich und räumlich gesehen beschäftigen sich die meisten Texte mit den Entwicklungen seit dem CPA im Jahr 2005. Diese Tatsache ist ideal, da sich frühere Publikationen zum Südsudan wie erwähnt meist mit Konflikten zwischen dem Norden und dem Süden beschäftigen haben. Zu hinterfragen ist allerdings, ob sich die Darstellung von Konflikten innerhalb des Südsudans seitdem verändert hat, ob diese in früheren Publikationen überhaupt erwähnt wurden, und wenn ja, ob sie gegebenenfalls sogar ähnlich dargestellt wurden und heute nur dadurch bestechen, dass sich der Fokus, also die Aufmerksamkeit der westlichen Gesellschaft von dem großen Nord-Süd-Konflikt hin zu ohnehin schon immer bestehenden, aber nicht relevanten bzw. eklatanten kleineren Konflikten in der Gesellschaft des Südsudans selbst verschoben hat.

Ein Problem, das bei der durchgeführten Analyse selbst entstanden ist, ist, dass die untersuchten Papers kurze, präzise formulierte Publikationen zu einem bestimmten Thema darstellen, deren Ziel es unter anderem ist, komplexe Themen pointiert und knapp darzustellen. Dabei gehen wichtige Informationen verloren, welche bei längeren Werken, wie Monographien, anschaulich gemacht werden könnten. Es überrascht daher nicht, dass verschiedene Sachverhalte bzw. Definitionen offen bleiben und die Publikationen überdies wenig Auskunft über wissenschaftssoziologische oder wissenschaftstheoretische Fragestellungen geben. Auch wenn in den bisherigen Kapiteln durchwegs die Oberflächlichkeit und vereinfachte Darstellung der Autoren kritisiert wurde, darf der positive Effekt, den Publikationen auf diesem Gebiet haben könnten, nicht verkannt werden. Jede Veröffentlichung hat Einfluss auf lokale wie internationale Personen. Daher wird beispielsweise durch das Hinweisen auf verschiedene soziale und strukturelle Probleme allein ein Bewusstsein für die im jeweiligen Gebiet herrschende Situation und dadurch auch für einen potenziellen Raum für Veränderung geschaffen. Um die dargestellten Ergebnisse vollkommen zu bestätigen bzw. relativieren zu können, müssten zu jeder Publikation präzise Feinanalysen durchgeführt werden, die hier aufgrund von Zeit und den begrenzten Rahmen nicht erstellt werden konnten. Die vorliegende Analyse wurde zwar unter relativ allgemeinen Kriterien durchgeführt, sie soll aber darüber hinaus exemplarisch ein erster Schritt sein und Analyseinstrumentarien aufzeigen, die je nach Schwerpunktsetzung konkreter und gezielter angewendet werden können. Interessant wäre hinsichtlich der gesamten Analyse, Vergleiche zu früheren Darstellungen zu ziehen, um zu prüfen, ob während oder vor der Zeit der Kolonialisierung und dem CPA im Jahr 2005 ähnliche oder divergierende Ansichten herrschten, und ob sich die öffentliche Meinung in Bezug auf Konflikte im Südsudan in der Tat verändert hat, oder nur unsere Aufmerksamkeit seit dem CPA einen anderen Fokuspunkt bekommen hat.

Die eigentliche Aufgabe der Diskursanalyse war es, wie oben beschrieben, nicht den Sprachgebrauch per se darzustellen, sondern mit Hilfe verschiedener analytischer Mittel soziale Phänomene offenzulegen und dadurch Machtbeziehungen, welche durch verschiedene Personen auf andere ausgeübt werden, aufzudecken, sei es, um auf lokaler, nationaler oder internationaler Ebene verschiedene Interessen durchzusetzen. Der öffentliche Diskurs verstärkt sich selbst und damit auch die von ihm diskursiv geschaffenen und konstituierten Machtbeziehungen. Die Beschäftigung mit den Wirkungsmechanismen dieser Machtbeziehungen und den Absichten der Akteure bleibt einer anderen Forschungsarbeit überlassen und würde hier den Rahmen sprengen.

Allerdings können, nachdem „ethnischer Konflikt“ terminologisch stark kritisiert wurde und in seiner Anwendbarkeit widerlegt, durch die Analyse der Interessen verschiedener Akteure, welche im folgenden Kapitel offengelegt werden, auch detailliertere Analysen zu den Wirkungsmechanismen der Machtbeziehungen getroffen werden.

Aufgabe des folgenden Kapitels ist es also, die in der Literatur dargestellten Konflikte noch einmal im Detail zu betrachten, um aufzuzeigen, an welchen Punkten gravierende soziale und politische Probleme bestehen und um der einseitigen Darstellung *ethnischer* Heterogenität als Ursache für Konflikte ein differenzierteres, umfassenderes Bild der Konflikte im Südsudan entgegenzusetzen und die Interessen, die sich hinter der Terminologie „ethnischer Konflikt“ verbergen, anhand alternativer Konfliktfelder offenzulegen.

5. Alternative Konflikterklärungen

Wie in der vorangegangenen Analyse gezeigt wurde, gibt es eine Reihe weiterer Erklärungsansätze der Autoren über Konflikte im Südsudan, die sich nicht unmittelbar um das Problem der *ethnischen* Zugehörigkeiten, sondern vielmehr um Ressourcen bzw. um territoriale, sozio-ökonomische oder machtpolitische Faktoren drehen. Diese sollen hier – unter der ergänzenden Hinzunahme des Feldforschungsreports *Southern Sudan at Odds with itself*³⁰, von Mareike Schomerus und Tim Allen – systematisch dargestellt werden. Konflikte im Südsudan verlaufen auf verschiedenen Ebenen, die alle miteinander verstrickt sind, was eine Einteilung schwierig macht. Überdies ist es unmöglich, alle in einer Gesellschaft bestehenden Konflikte aufzulisten. Die folgende Kategorisierung³¹ ist also weder vollständig noch absolut, sondern soll als Übersicht über die verschiedenen im Südsudan bestehenden Interessen dienen.³²

5.1 Territoriale Konflikte

Ein entscheidendes Problem, welches immer wieder von den Autoren thematisiert wird, sind territoriale Grenzstreitigkeiten. Diese werden nicht nur über den Verlauf der Nord-Süd-Grenze, sondern auch über Grenzen innerhalb des Südsudans selbst geführt. Auch die Regionen zu den fünf angrenzenden Staaten – Äthiopien, Kenia, Uganda, die demokratische Republik Kongo und die Zentralafrikanische Republik – sind geprägt durch kontinuierliche Instabilität.

5.1.1 Demarkierung nationaler Grenzen zum Nordsudan

Das Grenzgebiet zwischen dem Nord- und dem Südsudan ist bereits seit dem CPA heftig umstritten. Zwar wird grundsätzlich auf die Grenzen von 1956 verwiesen, jedoch gibt es

³⁰Diese Publikation wurde gewählt, da sie meiner Ansicht nach die umfassendste, detaillierteste und fundierteste Veröffentlichung zu diesem Thema darstellt. Schomerus, Mareike / Allen, Tim (2010): *Southern Sudan at Odds with itself*. LSE Working Paper. URL: http://lse.academia.edu/MareikeSchomerus/Papers/212090/Southern_Sudan_at_odds_with_itself_Dynamics_of_conflict_and_predicaments_of_peace. Zugriff: 06.04.11.

³¹ Modifizierter Teilausschnitt aus einem zur Veröffentlichung freigegebenen, aber bis dato noch nicht publizierten Artikels in Schleining.

³² Stand der Recherche ist Ende 2011. Selbstverständlich obliegen sämtliche Daten einem kontinuierlichen Wandel, der nicht permanent aktualisiert werden kann.

bis dato noch keine Einigung über den Verlauf der heutigen Grenzlinie. Während sich das TBC (*Technical Border Committee*), das für die Grenzziehung verantwortlich ist, auf einen Großteil der Grenzen einigen konnte, ist in fünf Regionen noch immer keine Einigung erzielt worden. Vor allem das im Grenzgebiet liegende *Abyei* ist Gegenstand des Konflikts. In diesem Gebiet sollte parallel zum Abspaltungsreferendum ein zweites Referendum über die Wahl der Zugehörigkeit zu Nord- oder Südsudan abgehalten werden (vgl. ST 2010: URL 16), was bisher aber nicht geschehen ist, da sich Khartum und Juba nicht darüber einigen konnten, welche der zum großen Teil nomadisch lebende Bevölkerungsgruppen bei dieser Abstimmung teilnehmen dürfen (vgl. Böhm 2011: URL 17). Für die Grenzziehung in *Abyei* wurde eine eigene Kommission gebildet, die ABC (*Abyei Border Commission*), welche aber laut einem der Kommissionsmitglieder nicht in der Lage war, ihre Arbeit adäquat durchzuführen (vgl. Johnson 2007: 1ff). Unter der Berücksichtigung der jüngsten Ausschreitungen in der Region zwischen SPLA und NCP, scheint eine friedliche Lösung und Abstimmung fraglich. Anderen potenziell abtrünnigen Regionen, wie *South Kordofan* und *Blue Nile*, wurde ein Abstimmungsreferendum gänzlich verwehrt, stattdessen durften sie in sogenannten *popular consultations*, also in Volksbefragungen, ihre Meinung über die Umsetzung des CPAs äußern (vgl. Böhm 2011: URL 15). Die Lage der Grenze ist dabei nur eine unter vielen Streitpunkten. Fragen zu Grenzmanagement, Staatsbürgerschaft, die Verteilung natürlicher Ressourcen, ökonomischer Kooperation, Weiderechten und Sicherheit bestimmen die Diskussionen (vgl. ICG 2010: URL 18).

5.1.2 Demarkierung interner Grenzen

Ebenso kommt es bei der Demarkierung interner Grenzen zu Streitigkeiten. In Bezug auf *Counties*, *Payams* und *Boma*³³, wird Schomerus und Allen zufolge von einem Großteil der Bevölkerung ebenfalls eine Aufteilung entlang der Grenzen von 1956 gefordert. Entgegen der allgemeinen Auffassung gibt es aber den Autoren nach keine geografischen Karten, die die Grenzen zu dieser Zeit aufzeigen würden. Überdies hat sich die soziale und politische Landschaft des Südsudans während der Jahrzehnte des Bürgerkriegs so dramatisch verändert, dass eine solche Karte heute allein schon aufgrund der intern Vertriebenen (IDPs) und der Binnenwanderung keine Relevanz mehr besäße (vgl. Schomerus / Allen 2010: 9). Dezentralisierung und eigenes Land wird unmittelbar mit einer Verbesserung des Zugangs zu Ressourcen und Entwicklung assoziiert (vgl. ebd.: 40). Intern gibt es eine

³³ separate Verwaltungseinheiten

immer größere Anzahl an Bevölkerungsgruppen, die eigenes Land beanspruchen, sodass eine Zersplitterung des neuen Staatsgebietes zu befürchten ist. Die Bildung neuer *Counties* führt außerdem zu Streitigkeiten in Bezug auf Administration, Namensgebung sowie über den Sitz und die Benennung der Hauptstädte der neuen Gebiete. „The movement toward final and legally defined borders, inevitably linked with permanently coded access and usage rights, is creating tensions in a region where boundaries have tended to be contested and often ambiguous“ (ebd.: 15). Während Grenzen die Fähigkeit besitzen, Frieden durch klare Verhältnisse zu gewährleisten, nähren sie zeitgleich den Konflikt über politische Teilhabe. Die Erwartungen, dass interne Grenzdemarkierung Konflikte zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen entspannt, sind hoch. De facto sind diese Grenzdemarkierungen jedoch eher Impulsgeber für weitere Konflikte; selbst in Gebieten, die von einer bestimmten Bevölkerungsgruppe dominiert werden, gibt es dem Feldforschungsreport von Schomerus und Allen zufolge Subgruppen, die sich marginalisiert fühlen und nach eigenem Land streben (vgl. ebd.: 42). Die in Anhang (A) dargestellte Karte zeigt die Einteilung des Südsudans in *Counties*, welche weiter in *Payams* und *Boma* unterteilt werden. Die anhaltende Fragmentierung des Landesinneren führt zu einer zunehmenden Abgrenzung der Bevölkerungsgruppen untereinander (vgl. Sørbo 2010: 173ff).

5.2 Ressourcenkonflikte

Eng mit territorialen Fragen verbunden sind Konflikte über natürliche Ressourcen, wie Landrechte oder der Zugang zu Erdölerlösen. Entscheidender Faktor sind hierbei auch klimatische Bedingungen. Viele Teile des Südsudans sind durch Dürre oder Überschwemmungen gefährdet, die teilweise verheerende Ausmaße annehmen können.

5.2.1 Erdöl

In den 1980er Jahren wurden im Sudan reiche Erdölvorkommen entdeckt, die zu 80% im Süden des Landes – im heutigen Südsudan – liegen. Seit dem Friedensabkommen werden die daraus erzielten Erlöse zu jeweils 50% zwischen dem Norden und dem Süden aufgeteilt. Laut Statistiken des IMF (*International Monetary Fund*) bezog der Sudan im Jahr 2009 90 % seiner Exporteinnahmen aus Ölexporten, für den Südsudan waren es 98%.

Während der Großteil des Erdöls also im Südsudan liegt, befinden sich Raffinerien und Exportinfrastruktur allein im Nordsudan. Die momentan einzig operierende Pipeline endet in *Bur Sudan* (Port Sudan) am Roten Meer. Kenia zeigt reges Interesse an dem Bau einer Pipeline in den Hafen von Lamu an Kenias Küste. Jüngste Vereinbarungen zwischen dem Südsudan und Kenia wurden dahingehend getroffen und scheinen auch aufgrund anhaltender Auseinandersetzungen über die Höhe der Transportabgaben, die der Süden dem Norden zahlen muss und kürzlich sogar zu einem Förderstopp im Süden führten, wahrscheinlich (vgl. Wachira 2012: URL 25). Schätzungen über Sudans Erdölreserven belaufen sich auf 5 bis 6 Mrd. Barrel, die überwiegend im Süden, vor allem in den Muglad und Melut Bassins liegen. Haupterdförderer sind neben der *China National Petroleum Corporation* (CNPC), Malaysias *Petronas* und Indiens *Oil and Natural Gas Corporation* (ONGC). Das Engagement von US Firmen in dem Erdölgeschäft im Sudan und Südsudan ist momentan für diese noch gesetzwidrig und wird von den Vereinigten Staaten sanktioniert; wie lange dies noch der Fall sein wird, ist nicht absehbar (vgl. US Departement of the Treasury 2011: URL 19). Sudans *National Petroleum Corporation* (Sudapet) ist zwar aktiv in der Erdölförderung, aber aufgrund seiner limitierten finanziellen und technischen Ressourcen wurden eine Reihe von Joint Ventures mit ausländischen Unternehmen eingegangen. Die Karte im Anhang (B) zeigt Erdölfördergebiete sowie deren Hauptförderer. Im Oktober 2005 gründete der Sudan die *National Petroleum Commission* (NCP), um das Erdölgeschäft zu regeln, neue Verträge zu allokalieren, die gleichmäßige Verteilung von Erdöleinnahmen zwischen Nord- und Südsudan zu garantieren und Konflikte über die doppelte Vergabe von Ölkonzessionen durch Khartum und dem GoSS (*Government of South Sudan*), das für im Südsudan gelegene Erdölfelder eigene Konzessionen herausgegeben hat, zu regeln. Einem Bericht der EIA (*U.S. Energy Information Administration*) zufolge wurden im Jahr 2010 im Sudan und Südsudan gemeinsam in etwa 470.000 Barrel pro Tag (bbl/d) gefördert, wobei das Maximum durch die andauernden Konflikte nicht erreicht werden konnte. Hauptimporteur von südsudanesischem und sudanesischem Erdöl ist China, mit 67%, gefolgt von Malaysia (12%), Japan (11%) und Indien (6%) (vgl. EIA: URL 20). Abgesehen von Umweltverschmutzung und der Verödung von Lebensraum muss auch für eine klare Entschädigung oder Beteiligung der in den Gebieten ansässigen Bevölkerung gesorgt werden. Die Regierung wird beschuldigt, in bestimmten Gebieten die Bevölkerung zwangsweise umgesiedelt zu haben, ohne diese dafür adäquat zu entschädigen (vgl. Hamilton 2010: URL 21).

5.2.2 Landkonflikte

Neben den Problemen um die Ressource Erdöl sind auch die Verteilung und die Besitzverhältnisse von Land umstritten. Ländereien sind oftmals in den Händen von Personen, die während des Krieges in der Region geblieben und nicht der SPLA beigetreten sind. Alternativ dazu besetzen frühere SPLA-Kämpfer manche Gebiete oder Grundstücke mit der Begründung, durch den Kampf legitimierte Besitzer zu sein. Dieses Dilemma wird beispielsweise von Branch und Mampilly als Konflikt zwischen „Dinka“ und „Equatorians“ anschaulich beschrieben, deren Formulierungen bereits ausgiebig kritisiert wurden (vgl. Branch & Mampilly 2005: 1ff). Gleichzeitig versuchen immer mehr ausländische Unternehmen, Teile des Landes aus wirtschaftlichen Interessen zu erwerben. Große Hoffnungen werden an den sogenannten *Land Act* geknüpft, der weite Gebiete zu Gemeinschaftsland umfunktionieren soll. Diese Maßnahmen könnten aber wiederum leicht zu einem Machtkampf um die Administration der neuen Gebiete führen (vgl. Schomerus / Allen 2010: 53).

5.3 Gesellschaftliche Konflikte und bewaffnete Gruppierungen

Doch nicht allein Streitigkeiten über Territorium und Ressourcen sind ausschlaggebend, auch innergesellschaftliche Konflikte und sich herausbildende bewaffnete Gruppierungen haben Einfluss auf die Instabilität des Südsudans.

5.3.1 *Returnees* und IDPs

Es wird erwartet, dass nach der Sezession ungefähr 1,5 Millionen IDPs allein aus dem Norden in den Süden zurückkehren werden (vgl. ST 2010: URL 22). Der Konkurrenzkampf zwischen *Returnees*, IDPs und ansässiger Bevölkerung um Land, Arbeitsplätze oder politische Teilhabe ist groß. Ein starkes Gefühl von Viktimisierung herrscht dem Bericht von Schomerus und Allen zufolge bei allen Gruppen vor. Oftmals wird Gewalt durch die ungleiche Verteilung von Ressourcen gerechtfertigt. Entwaffnung ist hierbei ein entscheidendes Thema. Während die Regierung Programme zur Demobilisierung, Entwaffnung und Wiedereingliederung propagiert, sieht die Realität oftmals anders aus. Auswahlkriterien für DDR (*Disarmament, Demobilization, Reintegration*) Programme sind durch das GoSS bestimmt und intransparent. In *Lake*

States beispielsweise waren im Jahr 2010 80% der entwaffneten Personen Frauen, was darauf hindeutet, dass gute Kämpfer für den Fall eines neuen Bürgerkriegs nicht demobilisiert werden sollen.³⁴ Entwaffnung ist auch deshalb ein Problem, weil Gemeinden befürchten, dann ihren Nachbargemeinden wehrlos gegenüberzustehen; vor allem, weil die Regierung in weiten Gebieten nicht für Sicherheit garantieren kann (vgl. Schomerus / Allen 2010: 10).

5.3.2 *Cattle-raiding*

Viehraub fungiert heute größtenteils nicht mehr – wie das oftmals erwähnte „traditionelle“ *cattle-raiding* als gegenseitiges Regelungssystem zwischen verschiedenen nomadischen oder in einem angrenzenden Gebiet lebenden Bevölkerungsgruppen – sondern wird meist vom kulturellen Umfeld unabhängig durch jugendliche Banden vollzogen. Begründet wird dies von Schomerus und Allen unter anderem mit fehlendem Respekt vor traditionellen oder Regierungsautoritäten, mangelnder Bildung oder Arbeit und familiärer Verwahrlosung. Entscheidend ist jedenfalls, dass „Täter“ kaum mit Konsequenzen für ihr Handeln zu rechnen haben, da die Rechtsdurchsetzung schwach und die Bestrafung daher selten ist (vgl. ebd.: 55f). Die Viehräuber sind oft besser bewaffnet als Polizei oder Armee. Moderne Waffen sind durch die weite Verbreitung von Kleinwaffen leicht zu bekommen. Die Gründe für Viehdiebstahl sind Schomerus und Allen zufolge mannigfaltig. Weideland oder Wasserstellen sind rar, und es herrscht ein starker Wettkampf um diese Ressourcen (vgl. ebd.: 22). Vor allem während der Dürreperioden ist die Armut hoch und die Nahrungsmittel knapp. Vieh stellt hier eine große Einkommensopportunität dar. Auch der steigende Brautpreis oder die Möglichkeit territorialer Expansion kann als Ursache für den Diebstahl gesehen werden. Zusätzlich gibt es laut der Autoren Indikatoren dafür, dass in bestimmten Regionen der Viehdiebstahl durch bewaffnete Banden politisch motiviert ist (vgl. ebd.: 9f). Wesentlich wirkt mit ein, dass sich die Regierung dem Problem momentan nicht zuwendet, da sie größtenteils mit der Sezession und dem Aufbau politischer Institutionen beschäftigt ist und interne Konfliktlösungen, laut Schomerus und Allen, aufschiebt.

³⁴ Siehe Interview

5.3.3 Bewaffnete Gruppierungen

In organisierter Form treten Viehdiebstahl und andere Raubüberfälle durch bewaffnete Milizen auf, die schwer lokalisierbar sind. Der kontinuierliche Zufluss von Schusswaffen und deren Verbreitung ist kaum nachvollziehbar (vgl. ebd.: 64). Zusätzlich gibt es eine Reihe von *Youth Gangs*, die in Erscheinung getreten sind und die aufgrund der fehlenden Durchsetzungskraft des Staates leichtes Spiel haben. Verbindungen zwischen den *Youth Gangs* und der Regierung werden vermutet.

5.3.4 *Lord Resistance Army*

Abgesehen von internen bewaffneten Gruppen, trägt die LRA maßgeblich zur Unsicherheit im Südsudan bei. Das Operationsgebiet der LRA hat sich in den letzten Jahren gen Westen verlagert und weitere Angriffe werden befürchtet. Laut der *Sudan Tribune* gibt es in den letzten Monaten allein in *Western Equatoria* aufgrund von bewaffneten Überfällen rund 25.000 IDPs (vgl. o.A. 2010: URL 23). Die SPLA hat es bislang nicht geschafft, die Angriffe einzudämmen und die Anzahl der sudanesischen Kommandeure in der LRA scheint rapide anzusteigen. Eine Demobilisierung der Bevölkerung führt zu Schutzlosigkeit und weiteren intern Vertriebenen. Bereits entwaffnete Gemeinden fordern ihre Waffen zurück oder alternativ größeren Schutz durch die Regierung, den diese jedoch momentan anscheinend nicht gewährleisten kann (vgl. Schomerus / Allen 2010: 66).

5.4 Politische Konflikte

Im politischen Feld sind vor allem Probleme innerhalb der SPLM/A selbst sowie beim Zusammenspiel verschiedener politischer Ebenen relevant.

5.4.1 SPLM / SPLA

Das CPA wurde unter starkem internationalen Druck realisiert (vgl. ebd.: 25). Die SPLM selbst hatte dabei aber nie eine klar erkennbare Ideologie, sondern wurde größtenteils von dem früheren Führer Dr. John Garang zusammengehalten. Seit seinem Tod ist das Fehlen einer gemeinsamen Linie und einer bestimmten Richtung signifikanter geworden (vgl. ebd.: 25). Deutlich werden interne Probleme der SPLM/A anhand eines Interviews,

welches durch die Forschungsgruppe von Schomerus und Allen geführt wurde: „Salva Kiir has smartly avoided interfering in tribal clashes because he knows that this will cause the SPLA to break along tribal lines” (ebd.: 62). Der neuen Regierung fehlt es an Durchsetzungskraft. Während Regierungsstrukturen etabliert werden, spiegeln diese nicht unbedingt die existierenden Machtrelationen wieder (vgl. ebd.: 26). Laut der LSE Studie zweifelt die Bevölkerung an der Kapazität der neuen Regierung, was zu einem Machtvakuum führt und Platz für einen Anstieg lokaler Gewalttaten schafft – Verhaltensweisen, die während des Krieges durch die SPLM/A unterdrückt wurden. Das *Comprehensive Peace Agreement* hat laut Schomerus und Allen gewisse Konflikte erst intensiviert. Macht ist in den Händen weniger konzentriert und die politische Teilhabe der Zivilgesellschaft gering (vgl. ebd.: 87). „The government is physically disconnected from many of its citizens“ (ebd.: 88). Darüber hinaus wird seitens der Bevölkerung der stark militärische Charakter des GoSS bemängelt. Das GoSS bevorzugt laut der Autoren auf lokaler Ebene Verwaltungspersonal mit militärischem Hintergrund oder zumindest mit einer engen Verbindung zum Militär (vgl. ebd.: 41). Oftmals werden diese aber gleichzeitig beschuldigt, mehr aus persönlichem als aus gesellschaftlichem Interesse zu handeln. Die nicht-militärische intellektuelle Elite des Landes fühlt sich von der Regierung ausgeschlossen (vgl. ebd.: 88).

5.4.2 *State-building* vs. Dezentralisierung

Abgesehen von internen Problemen innerhalb des GoSS, kommt es zu Schwierigkeiten in Bezug auf *State-building* und Dezentralisierung. Der Versuch, einerseits starke Staatsstrukturen aufzubauen und andererseits, den Staat zu dezentralisieren und in kleine administrative Bezirke aufzuteilen, verläuft in zwei gegensätzliche Richtungen. Dezentralisierung fördert Auseinandersetzungen, die *ethnische* Kennzeichnung bekommen können, wenn verschiedene Mitglieder der neuen *Counties* um Macht ringen. Gleichzeitig muss der Staat die Macht zentralisieren, um Kontrolle ausüben zu können und um die bislang schwache Rechtsdurchsetzung zumindest ansatzweise zu erzwingen (vgl. ebd.: 9). „[W]hile state-building and controlling violence ought to be two sides of the same coin, they currently often contradict each other“ (ebd.: 27). Bevölkerungsgruppen in der Peripherie, vor allem in Gebieten, in denen weder Englisch noch Arabisch gesprochen wird, werden politisch marginalisiert. Klientelismus- und Korruptionsvorwürfe sind zahlreich (vgl. ebd.: 93). „[D]ecentralization has become synonymous with diving up and

claiming ownership of land of local government authorities who act in the interest of their own community” (ebd.: 39). Abhilfe würde eventuell das von John Garang initiierte System schaffen, lokale Regierungsmitarbeiter von außerhalb der zu verwaltenden Gemeinde einzusetzen, um politisch motivierten *ethnischen* Spannungen entgegenzuwirken und das Land stärker in sich zu einen. „John Garang’s vision had been to recruit local government staff from outside the community to be administered: having local staff contributes to fragmentation along group identities” (ebd.: 42). Das gesamte Gebiet des Südsudans ist Schomerus und Allen zufolge geprägt durch eine Absenz von verantwortungspflichtigen Regierungsstrukturen, die die Kapazitäten haben, Gewalt zu kontrollieren, Dienstleistung und Bildungseinrichtungen für eine breite Bevölkerung bereitzustellen und Sicherheit zu gewährleisten.

5.4.3 Einbindung von *Chiefs*

Überdies sind in vielen Gebieten die Autoritäten und Zuständigkeiten unklar, was beispielsweise bei der Einbindung „traditioneller Oberhäupter“ in die Rechtsprechung deutlich wird. *Chiefs* sind nicht automatisch legitimierte Autoritäten. Vielerorts wurde deren Rolle durch den Krieg geschwächt, da Gemeinschaften abhängiger von der Armee wurden oder der Schutz der Gemeinschaft an die Jugend übertragen wurde (vgl. ebd.: 82). Gleichzeitig kam es durch den Krieg zu einer Überlappung der Autoritäten. Es gab nun *Chiefs*, die in den durch die SPLA kontrollierten Gebieten geblieben sind, andere *Chiefs* in Flüchtlingslagern und wiederum andere, die von der Regierung in Khartum eingesetzt wurden, um bestimmte Gebiete zu kontrollieren (vgl. ebd.: 83). Bis dato gibt es keine Einigung darüber, welcher dieser *Chiefs* heute für welche Gebiete verantwortlich ist und wird wohl für jeden Fall individuell zu lösen sein. Die Zuständigkeit ist auch zwischen *Chiefs* und Regierungsorganisationen fraglich. Es ist ungeklärt, was *customary law* ist und wie es heute angewendet werden soll. „Chiefs and local politicians compete for the same political space“ (ebd.: 84). Probleme ergeben sich darüber hinaus durch den Gegensatz der Forderung nach neuen Reformen einerseits und dem Festhalten an „traditionellen“ Regierungsformen andererseits. Die allgemeine Auffassung, „traditionelle“ Autoritäten müssen in die lokale Regierung eingegliedert werden, gewährleiste zwar die politische Teilhabe indigener Gruppen, schüre aber gleichzeitig neue Konflikte über die Rechtmäßigkeit dieser *Chiefs* und ihrer Machtbefugnisse, so Schomerus und Allen (vgl. ebd.: 27).

5.5 Externe Faktoren

Obgleich der neue Staat Unabhängigkeit und Selbstbestimmung verspricht, so ist er doch, wie jeder andere Staat auch Produkt der Beziehungen zu regionalen und nationalen Akteuren, die momentan starkes Interesse am Südsudan zeigen und deren Einfluss sich maßgeblich auf das innergesellschaftliche Klima auswirkt.

5.5.1 INGOs

Dies zeigt sich beispielsweise in der starken Diskrepanz bei der Aufgabenverteilung zwischen dem GoSS und internationaler NGOs. INGOs übernehmen – vor allem in Bezug auf *State-building* und Sicherheitsgewährleistung – Funktionen, die der Staat besorgen sollte und schwächen somit das öffentliche Bild eines funktionierenden Staates sowie das Vertrauen der Bevölkerung in diesen. Projekte von INGOs selbst laufen häufig aufgrund fehlender Koordination und Absprache mit der lokalen Bevölkerung ins Leere (vgl. ebd.: 93). Auch ist die Kommunikation zwischen den verschiedenen INGOs gering, was zu Überschneidungen und Lücken in Projekten führt. Diese sind überdies meist zeitlich zu begrenzt, um nachhaltig wirken zu können, da die Organisationen einerseits ein erneutes Ausbrechen der Gewalt befürchten und daher eher kurzfristig agieren und andererseits die Natur internationaler Entwicklungszusammenarbeit an sich schon auf kurzfristige Finanzierungen ausgelegt ist (vgl. ebd.: 11). Zusätzlich können sich Präsenz sowie die Auswahl der Mitarbeiter der INGOs negativ auf ihre Umgebung auswirken und zu Konkurrenz zwischen der Bevölkerung führen, die wiederum eine *ethnische* Dimension annehmen kann. Während Regierungsposten meist durch Personen besetzt werden, die während des Krieges im Land geblieben sind und den Freiheitskampf gegenüber der Bildung vorgezogen haben, ist die Tendenz bei den INGOs gegenläufig. Sie beschäftigen eher Personen, die während des Krieges ins Ausland, beispielsweise nach Kenia oder Uganda geflohen sind – meist Personen aus *Equatoria* – und dadurch bessere Englischkenntnisse besitzen als weite Teile der Bevölkerung. Dies führt zu Spannungen zwischen *Refugees* und Personen, die während des Krieges im Land geblieben sind. „[Dinka] government staff and communities call [those who did not stay in Sudan during the war] ‚kawajas‘, they are said to be foreigners not having stayed during the war and therefore are not part of Southern Sudan” (ebd.: 94).

5.5.2 Regionale Akteure

Nachbarländer sind aufgrund verschiedener Faktoren stark an den Geschehnissen im Südsudan interessiert. Zum einen, weil – so Schomerus und Allen – der „Frieden der Region“ auf dem Spiel steht (vgl. Schomerus & Allen 2010: 40), zum anderen aber auch, weil der Südsudan aufgrund seiner reichen Erdölvorkommen und seinen neuen Märkten in Bereichen wie Tourismus, Infrastruktur, Bergbauindustrie, medizinische Versorgung, Bildungswesen, Finanzwesen, Landwirtschaft, Rüstung und Nahrungsmittelversorgung enorme Anreize für Investitionen bietet.

Ägypten, Libyen und die arabische Welt sind seit langer Zeit extrem vorsichtig bei der Einmischung in Konflikte zwischen dem Nord- und Südsudan. Eigentlich als arabische Brüder des Nordens gesehen, zeigen diese Staaten mittlerweile ebenfalls reges Interesse an diplomatischen Beziehungen mit dem Südsudan. Bereits vor dem Referendum gab es Abkommen mit Ägypten, beispielsweise über Stipendien für SPLM/A Mitglieder an ägyptischen Universitäten oder mit Libyen über die Bereitstellung landwirtschaftlicher Maschinen und finanzieller Unterstützung. Ägypten ist dabei vor allem an der Verteilung des Nilwassers und Nutzungsrechten diesbezüglich interessiert (vgl. Lokuji 2011: 205).

Uganda kann seit jeher als verlässlicher Unterstützer der SPLM/A gesehen werden. Die Beziehungen zwischen den Regierungen gelten als freundschaftlich, auch wenn diese durch die stetige Ausweitung des Operationsgebiets der LRA in den Südsudan getrübt wurden. Schon zu Zeiten des Unabhängigkeitskrieges des Südsudans wurde Uganda stets von Khartum als engster Verbündeter des Südens gesehen. Im Zuge dessen nahm Uganda auch einen großen Anteil südsudanesischer Flüchtlinge auf. Uganda selbst ist auf den Südsudan und dessen fehlende eigene Produktionskraft als Absatzmarkt seiner Produkte angewiesen. Während des Krieges wurden von Kenia aus extensive Hilfslieferungen über Uganda in den Südsudan befördert und auch heute ist Uganda neben Kenia der Hauptlieferant von Nahrungsmitteln und Grundversorgungsgütern, wie Seife, Öl und Pharmazeutika (vgl. ebd.: 207f).

Kenia verfolgt ebenfalls eine Reihe ökonomischer Interessen im Südsudan. Obgleich es eigene nationale Spannungen verschiedener Bevölkerungsgruppen beilegen muss, nahm es dennoch die größte Anzahl von Flüchtlingen aus dem Südsudan auf. Kenia hat es gemieden, sich in gewaltsame Konflikte in seiner unmittelbaren Umgebung, wie dem Südsudan oder auch Somalia einzumischen. War es doch involviert, dann ausschließlich

als Friedensstifter – als Gastgeber von Friedenskonferenzen, wie beispielsweise bei dem CPA oder als Mitwirkender bei internationalen Friedenseinsätzen in den Nachbarländern. Der Südsudan ist stark abhängig von Kenia. Wenn dessen politisches Feld ins Wanken gerät, wie während der Unruhen nach den Wahlen 2009, steigen Preise für Öl und Grundlebensmittel im Südsudan horrende an (vgl. ebd.: 208ff). In Bezug auf die SPLM/A hat sich Kenia dennoch als verlässlicher Partner herausgestellt, was nicht zuletzt durch den kürzlich abgeschlossenen Vertrag über den Bau einer Pipeline nach Lamu bewiesen wurde.

Äthiopien ist ebenfalls als verlässlicher Partner des Südsudans zu sehen. Gefestigt durch die Unterstützung von Mengistu Haile Miriam zu Beginn des Bürgerkriegs, blieb Äthiopien in Zusammenarbeit mit dem Südsudan immer präsent, unterhält eine der Hauptfluglinien zwischen Juba und Addis Ababa und unterstützt internationale *Peacekeeping* Missionen (vgl. ebd.: 209f).

Die demokratische Republik Kongo (DRK), wie auch die Zentralafrikanische Republik (CAR) und der Tschad hingegen können momentan kaum als aktive Akteure im Südsudan gesehen werden. Allein das Problem der LRA ist akut, da diese ihr Operationsgebiet auch über die Landesgrenzen hinaus in die DRK und die CAR ausdehnen und es dadurch immer wieder zu Konflikten in den Grenzgebieten kommt (vgl. ebd.: 210ff).

5.5.3 Internationale Akteure

Internationale Akteure zeigen getreu der reichen natürlichen Ressourcen und der weiten unkultivierten Landfläche sowie der Möglichkeit eines neuen riesigen Absatzmarktes ebenfalls enormes Interesse.

Die USA ist seit langem einer der Hauptakteure im Südsudan. Aufgrund der nordsudanesischen Unterstützung des späten Saddam Hussein Regimes im Irak wurde der Nordsudan in den Augen der USA zum Unterstützer des internationalen Terrorismus und dadurch zum Feind der USA. Während die amerikanische Firma *Chevron Oil*, die das Erdöl im Sudan entdeckte, ihre Förderung niederlegte und amerikanische Erdölfirmen komplett aus dem Sudan abgezogen wurden, liefen nun große Mengen an Geldern in Katastrophenhilfe und Entwicklungsprogramme auch in den Südsudan, beispielsweise in das *Southern Sudan Agricultural Revitalisation Program*. Auch bei der Ausarbeitung des CPAs waren die USA federführend (vgl. Lokuji 2011: 211ff).

China hingegen hat gemeinsam mit Indien und Malaysia den Abzug US amerikanischer und europäischer Erdölfirmen im Sudan und Südsudan genutzt, um selbst Fuß auf dem Gebiet zu fassen. 2011 sind diese drei Länder gemeinsam für 90% der Rohölproduktion im Sudan und Südsudan verantwortlich. China ist ein gern gesehener Handelspartner, da es den Ruf hat, sich aus politischen und sozialen Angelegenheiten des Landes rauszuhalten und allein eigene ökonomische Interessen mit Blick auf die Stärkung seiner regierenden Partei zu verfolgen. Dieses Interesse führt jedoch wohl oder übel auch zu Einmischungen in die Regierung. Dies wäre vor allem dann entscheidend, wenn chinesische Firmen in Auseinandersetzungen in ihrem Operationsgebiet an der Grenze zwischen Nord- und Südsudan zwischen verschiedenen Gruppierungen hineingezogen würden. In diesem Fall ist von China politischer Beistand, gegebenenfalls sogar militärischer, zu erwarten, um die Interessen des Staates zu wahren (vgl. Vörös 2011: 33ff). Als traditioneller Partner des Nordsudans, ist der Südsudan China gegenüber zwar noch skeptisch eingestellt, die diplomatischen Beziehungen scheinen sich aber zu entwickeln, vor allem auch weil China reges Interesse, nicht nur an den Erdölkonzessionen, sondern auch an Landrechten und Infrastrukturprojekten zeigt. Durchaus wahrscheinlich ist ein Vertrag Chinas mit Kenia über ca. \$22 Milliarden für den Bau der Raffinerie im Hafen von Lamu sowie eine Eisenbahnstrecke in den Südsudan (vgl. Sparks 2011: 70f). Im Gegensatz zu Chinas Politik der Nichteinmischung bringt sich Indien sehr wohl in internationale Operationen im Südsudan ein. So ist es nicht nur finanziell durch Darlehen und Infrastrukturprojekte im Südsudan involviert, sondern unterstützte auch UN Missionen mit Truppen (vgl. Large 2008: 12f).

Wie gezeigt wurde, gibt es eine Vielzahl verschiedener Akteure, von denen hier nur einige kurz angeschnitten wurden. Dabei ist nicht nur das Erdöl interessant, sondern vor allem auch die sogenannte „Neue Kolonialisierung“ – das *land-grabbing*. In den Savannen des Südsudans wurden zwei Jahre nach der Unterzeichnung des CPAs durch eine extensive Studie der *Wildlife Conservation Society* ein Wildtierbestand vorgefunden, der mit dem der Serengeti in Tanzania verglichen werden kann, was die Region für Tourismusinvestitionen besonders attraktiv macht. Im Zuge dessen wurde von dem GoSS ein Vertrag mit *Al Ain Wildlife* über das Leasing eines Gebietes von 2.280.000 Hektar Land abgeschlossen, einem Unternehmen aus den Vereinigten Arabischen Emiraten, von dem das GoSS lediglich 35% Rendite erhält (vgl. Kabukuru 2011: URL 26). Dieser Vertrag gilt bisher als größter dieser

Art. Dieser Trend setzt sich auch auf anderen Sektoren fort. Im Juli 2009 waren beispielsweise 20 südafrikanische Firmen auf Erkundungstour im Bereich Telekommunikation, Land- und Forstwirtschaft, Abwasseraufbereitung, Finanzwesen, Infrastruktur, Energie und Mineralien. *New Kush Exploration* sicherte sich Rechte über die Exploration von Gold und Uranium im Südsudan (vgl. Kabukuru 2011: URL 26). Damit sind insgesamt bereits 50 Millionen Hektar Land – ein Gebiet, doppelt so groß wie das Vereinigte Königreich von Großbritannien und Nordirland – in der Hand ausländischer Firmen, was fast 10% der gesamten Landesfläche des Südsudans entspricht (vgl. Rhode 2011: URL 27). Das größte Problem könnte aber die Tatsache sein, dass diese Verträge meist ohne die Konsultierung der in dem Gebiet lebenden Gemeinden geschehen ist, was in naher Zukunft zu weitreichenden Konflikten in den Gebieten führen könnte.

5.6 Resümee

Wie gezeigt wurde, verlaufen Konflikte auf verschiedenen sozioökonomischen, soziokulturellen und soziopolitischen Ebenen, die schon allein deswegen schwierig zu benennen sind, weil sich die einzelnen Bereiche nicht klar voneinander trennen lassen und daher auch keine eindeutige Einteilung durchgeführt werden kann. Das bestehende Machtvakuum und die fehlende Kontrolle führen zu Machtkämpfen um Land, politische Teilhabe, natürliche Ressourcen und Distributionen, die durch Korruptionsvorwürfe und der Heimkehr vieler Flüchtlinge verschärft werden. Eine etwaige Lösung ebendieser Konflikte ist entsprechend der Verstrickung komplex. Die große Anzahl von INGOs und lokaler NGOs kann aufgrund der eigenen Interessen und der fehlenden Kommunikation untereinander nicht die fehlende Kompetenz der Regierung ausgleichen. Dazu werden durch die Involvierung neuer internationaler Akteure weitere Konflikte auf lokaler Ebene, vor allem um Landrechte, geschürt. Wie diese in Zukunft gelöst werden, bleibt offen. Entscheidend aber für diese Arbeit war es, diese Felder überhaupt aufzuzeigen, um Konflikte ungeachtet der *ethnischen Komponente* separiert darzustellen und Interessen, die von verschiedenen Akteuren verfolgt werden, aufzuzeigen.

Das folgende Kapitel wird sich nun, aufbauend auf die vorgestellten theoretischen und praktischen Überlegungen mit „ethnischen Konflikten“ bzw. „identerest conflicts“ auseinandersetzen.

6. Mögliche Ableitungen und Anwendungsalternativen im Umgang mit „ethnischen Konflikten“

Was kann aus der durchgeführten Analyse nun abgeleitet werden? Und wie kann der zukünftige Umgang mit sogenannten „ethnischen Konflikten“ aussehen?

Wie gezeigt wurden, werden Konflikte und *Ethnizität* in der Literatur in einen zumindest in den kurzen Publikationen wenig hinterfragten Zusammenhang gestellt. Ob nun als Korrelation oder als Kausalität – entscheidend ist, dass diese Betrachtungsweise an der falschen Stelle ansetzt und das komplexe und vielschichtige Bild der soziokulturellen und soziopolitischen Situation des Südsudans verfälscht. Die Bezeichnung „ethnischer Konflikt“ ist wie Gilley Kapitel 4 dargestellt hat, an sich bereits irreführend, da diese als Äquivalent für jegliche unterschiedliche Konflikte fungiert und weder klar definiert, noch einheitlich anwendbar ist. Um diesem Irrweg zu entgehen, habe ich Fergusons Begriff der „identerest conflicts“ vorgestellt, welcher das Zusammenspiel von *Ethnizität* bzw. *Identität* eines Individuums oder einer Gruppe und dessen bzw. deren Interessen miteinschließt. Wie diese Interessen sinnvoll untersucht werden können, soll das folgende Kapitel exemplarisch veranschaulichen.

Um die eingangs gestellten Fragen beantworten zu können, berufe ich mich auf zwei theoretische Konzepte, die beide auf relativ ähnliche Ergebnisse abzielen, welche meiner Meinung nach für die weitere Konfliktbearbeitung im Südsudan hilfreich sind. Die Ausführungen von Tim Allen und Roger Brubaker, die im Folgenden kurz vorgestellt werden, sollen zu einem Perspektivenwechsel anregen, der weg von der reinen Betrachtung „ethnischer Konflikte“ hin zu der Fokussierung auf die Umstände führt, unter denen *ethnische* Merkmale, im Sinne von *identerest*, eklatant werden.

6.1 Perspektivenwechsel im Umgang mit *Ethnizität*

Analog zu Gilley, der *ethnische* Konzepte als nicht existent bzw. als nur für ganz bestimmte wenige Konstellationen zutreffend und daher primär als Mittel präferierter wissenschaftlicher Etikettierung sieht, die dessen Verwendung aussagelos macht, vertritt Allen die Auffassung, jeglicher Konflikt weltweit könne mittlerweile bereits als *ethnisch* gesehen werden, wodurch die Bezeichnung für ihn selbst ebenso obsolet wird. In seinen

Ausführungen analysiert er, dass anthropologische Studien über *Ethnizität* und anthropologische Studien über Krieg³⁵ nicht ineinander eingegliedert sind. Der Hauptgrund dafür ist nach Ansicht des Autors, dass beide Konzepte nicht eigenständig bzw. unabhängig voneinander sind. Wenn *Ethnizität* als eine Beziehung zwischen kollektiven *Identitäten*, oftmals mit dem Verweis auf umstrittene Grenzlinien zwischen einander verstanden und Krieg als eine besondere Art von politischer Beziehung zwischen Gruppen gesehen wird, bei dem Gruppen Waffengewalt anwenden oder einander Waffengewalt androhen, um ihre Ziele zu erreichen, dann wird Krieg selbst nur, so der Autor, eine spezielle gewalttätige Form von *Ethnizität*. Oder anders ausgedrückt: „all war is ethnic, including war between nation states“ (Allen 1999: 29).

Diesen Gedanken, der dem von Gilley soweit ähnelt, führt Allen aber weiter: „At one level, all wars may be ethnic wars, but it is clear that protagonists in several modern conflicts embrace extreme forms of ethnic essentialism“ (Allen 1999: 33). Dies bringt ihn zu seiner eigentlichen Frage: weshalb verschiedene Ausprägungen von *Ethnizität* zu bestimmten Zeiten in bestimmten Gebieten so entscheidend werden und damit auch zu der Frage nach der Funktion von *Ethnizität* im wissenschaftlichen Sinn in Bezug auf Konflikte. „It is not *that* ethnicity explains (or indeed does not explain) but *how, when, why* and *in what form* ethnicity helps us to explain“ (Fardon 1999: 76).

6.2 *Ethnizität* ohne „Gruppen“ – Betrachtung des *Framing and Coding*

Auch Brubaker vertritt diese Ansicht, nicht *ethnische* Gruppen zu betrachten, sondern die Aufmerksamkeit stattdessen auf die Umstände zu richten, in welchen diese politisch relevant werden. Laut Brubaker sollte man, auf seine in Kapitel 4.5.1. beschriebene Auseinandersetzung mit Gruppen und Organisationen eingehend, das Konzept *ethnischer Gruppen* überhaupt überdenken. „When we talk about ethnic conflict, we almost automatically find ourselves talking about ethnic groups“ (Brubaker 2004: 36). Diese Tendenz zur Einteilung der Welt in *ethnisch* (und *racial*³⁶ oder kulturell) abgetrennte Blöcke führt nach Brubaker dazu, dass *ethnische Gruppen* (aber auch Nationen und *races*) als intern homogen und extern abgegrenzte Entitäten mit einheitlich zweckagierenden

³⁵ Ich verwende hier den von Allen verwendeten Begriff des Krieges als Synonym für Konflikt. Dabei bin ich mir der notwendigen Unterscheidung der beiden Begrifflichkeiten bewusst, die aber in diesem Zusammenhang und allein auf dieses Beispiel angewendet irrelevant erscheint.

³⁶ Ich verwende hier den englischen Ausdruck *race*, da er weniger umstritten ist und gleichfalls eine andere Bedeutung als das deutsche Pendant besitzt (vgl. Kapitel 2).

Akteuren gesehen werden (vgl. Brubaker 2004: 35). Dabei müsse man aber bedenken, so Brubaker weiter, dass „ethnopolitische“ Akteure oftmals das haben, was Bourdieu einen performativen Charakter nennen würde. „By reifying groups, by treating them as substantial things-in-the-world, ethnopolitical entrepreneurs may, as Bourdieu notes, ‘contribute to producing what the apparently describe or designate‘ (Bourdieu 1991a: 220)“ (Brubaker 2004: 37). Laut Brubaker sollte man also *ethnische* Realitäten an sich überdenken. Er vergleicht dies mit dem *race*-Konzept. Obgleich die Existenz rassistischer Idiome, Ideologien, Erzählungen, Kategorien, klassifikatorische Systeme und Arten rassistischer Sicht- und Redeweisen sowie die Einteilung unbestritten ist, so hängen diese Phänomene nicht automatisch von der effektiven Existenz verschiedener *races* ab. Ähnlich, so Brubaker, sind Realitäten von *Ethnizität* nicht von der Existenz *ethnischer Gruppen* abhängig. Sieht man die Existenz von Gruppen oder – in Brubaker’s Worten – *Groupness* nicht mehr als unbedingt notwendige Voraussetzung, so kann sie als Ereignis gesehen werden, welche unter bestimmten Gegebenheiten „passiert“. Der wissenschaftliche Fokus verschiebt sich somit gleichfalls von *ethnischen Gruppen* per se zu den Bedingungen, unter denen sich diese formieren oder politisch bedeutsam werden. Legt man also die Aufmerksamkeit auf Kategorien statt auf Gruppen, so kann man, laut Brubaker, die vielfältigen Wege, in welchen *Ethnizität* (und *race* und nationale *Identität*) existiert und funktioniert, ohne die Existenz substantieller Entitäten begreifen. „It can help us envision ethnicity without groups“ (Brubaker 2004: 40). Damit eröffnet sich die Möglichkeit, die Dynamik von Gruppenformierungsprozessen zu betrachten.

„If we treat groupness as a variable and distinguish between groups and categories, we can attend to the dynamics of group making as a social, cultural, and political project, aimed at transforming categories into groups or increasing levels of groupness (vgl. Bourdieu 1991a, 1991b). [...] In this sense, group crystallization and polarization were the results of violence, not the cause.“ (Brubaker 2004: 40).

Darüber hinaus, so Brubaker, sind die Hauptakteure *ethnischer* Gewalt ebenfalls nicht *ethnische Gruppen* selbst, sondern verschiedene Organisationen oder – wie Gil-White es ausdrücken würde – Parteien (vgl. Gil-White 2006). Manche dieser Organisationen mögen sich selbst als Vertreter sogenannter *ethnischer Gruppen* präsentieren, aber selbst wenn diese in der Tat nur eine bestimmte kleine homogene *ethnische Gruppierung* vertreten

würden, könnten sie dennoch nicht mit *ethnischen Gruppen* gleichgesetzt werden. Den Grund hierfür sieht Brubaker in der Tatsache, dass diese Organisationen über bestimmte materielle und organisatorische Ressourcen verfügen, dadurch in der Lage sind, organisiert agieren zu können und deswegen mehr oder weniger als kohärente Akteure auftreten. „Although common sense and participants‘ rhetoric attribute discrete existence, boundedness, coherence, identity, interest, and agency to ethnic groups, these attributes are in fact characteristics of organizations” (Brubaker 2004: 41). Damit sind Organisationen, jedoch nicht *ethnische Gruppen* selbst, Hauptakteure in *ethnischen Konflikten* und *ethnischer Gewalt*. Die Beziehung zwischen diesen Organisationen und den Gruppen, welche sie angeben zu vertreten, ist oftmals ungewiss (vgl. Brubaker 2004: 41)³⁷. Wenn die Protagonisten *ethnischer Konflikte* also nicht generell *ethnische Gruppen* sind, so stellt sich Brubaker die Frage, was diese Konflikte dann zu *ethnischen* macht. Der *ethnische* Aspekt ist nicht wesentlich für die Gewalt oder den Konflikt selbst, sondern wird diesem zugeschrieben. Diese Art des *Framing and Codings* interpretieren den Konflikt nicht nur, sie konstituieren ihn als *ethnisch*. Ist dieses *ethnische Framing* erfolgreich, so sehen wir den Konflikt und die Gewalt nicht nur als *ethnisch*, sondern auch als gruppenbedingt. Die Bezeichnung von Konflikten als *ethnisch* ist also nicht nur interpretativer Natur, sondern ebenfalls konstitutiver mit Auswirkungen auf den Konflikt selbst. Es gibt also folglich nicht eine Mehrzahl *ethnischer Konflikte*, sondern nur die Vorliebe, diese als *ethnisch* zu klassifizieren.³⁸ Diese Auseinandersetzung mit *Coding and Framing* führt Brubaker zu einem weiteren Ansatzpunkt, welcher sich mit der kognitiven Dimension von *Ethnizität* beschäftigt. „Ethnicity“, so Brubaker, „[...] exist only in and through our perceptions, interpretations, representations, categorizations, and identifications. They are not things *in* the world, but perspectives *on* the world” (Brubaker 2004: 43f).³⁹ Kognitive Ansichtsweisen können, laut Brubaker, bei der Analyse von *Ethnizität* und *ethnischen Konflikten* hilfreich sein, da sie *Ethnizität* nicht nur als konstruiert betrachten, sondern sich darüber hinaus damit beschäftigen, wie diese konstruiert wird, wann und weshalb sich Individuen mit *ethnischen Kategorien* identifizieren oder andere als solche kategorisieren. „They can help specify how ‘groupness‘ can ‘crystallize‘ in some situations while remaining latent and merely potential in others” (Brubaker 2004: 44).

³⁷ Aus diesem Blickwinkel erscheint der Konflikt innerhalb der SPLM/A entlang vermeintlich *ethnischer* Grenzlinien ebenso fragwürdig.

³⁸ vgl. Gilley Kapitel 4.7.1.

³⁹ Hier muss auf die Kritik Emanuel Schegloffs verwiesen werden, welcher diese Aussage als irreführend betrachtet, da nach soziologischer Auffassung Perspektiven *on the world* gleichzeitig *in the world* sind (vgl. Brubaker 2004: Fussnote 15).

Mit der Infragestellung der Analysekategorie, der *ethnischen Gruppen*, könnte man, so Brubaker, aber letztlich auch den Analysebereich – *Ethnizität* selbst – in Frage stellen.⁴⁰

6.3 Skizziertes Fallbeispiel: Eine differenzierte gesamtgesellschaftliche Betrachtung der Herausbildung eklatanter *ethnischer* Unterschiede zwischen verschiedenen *Nuer* und *Dinka* Bevölkerungen während des zweiten Bürgerkrieges

Die bisherige Kritik am *Ethnizitätskonzept* im Zusammenhang mit Konflikten sowie ein Beispiel des Perspektivenwechsels soll anhand der Herausbildung eklatanter *ethnischer* Unterscheidungsmerkmale und *ethnischer Identitäten* bei Bevölkerungen im Südsudan während des zweiten Bürgerkrieges aufgezeigt werden. Diese Untersuchung wird mit Blick auf die in Kapitel 3.5. erwähnte Spaltung der SPLM/A im Jahr 1991 in die Nasir und Torit Fraktion vorgenommen. Während dieser Phase tiefgreifender Veränderung bildeten sich, wie Hutchinson dargestellt hat, in Bevölkerungen des Südsudans Ressentiments gegeneinander, die vorher nicht existent bzw. relevant waren. Wie beschrieben wurde, wird diese Spaltung zwar von den beiden oppositionellen Führungsfiguren Dr. John Garang und Riek Machar getragen und symbolisiert, soll aber gesamtgesellschaftlich den faktischen Bruch zwischen den beiden Größten im Südsudan vorhandenen, sich traditionell gegenüberstehenden „ethnischen Gruppen“, den sogenannten „Dinka“ auf der einen und den „Nuer“ auf der anderen Seite widerspiegeln. Ein Bruch, der von vielen auch heute noch als entscheidendes Faktum von Konflikten zwischen verschiedenen *ethnischen Bevölkerungsgruppen* in der heutigen Zusammensetzung des GoSS gesehen und auf den bei der Diskussion über *ethnische Konflikte* regelmäßig Referenz genommen wird. Dass diese „ethnischen Unterscheidungsmerkmale“ aber erst im Zuge der Spaltung selbst manifestiert wurden, um der polit-ideologischen Gesinnung der beiden Parteien Rechnung zu tragen, soll im Weiteren herausgearbeitet werden.

Entgegen dem wissenschaftlichen Grundtenor zeichnet Hutchinson, als Anthropologin, die sich lange Jahre vor und während des zweiten Bürgerkrieges in Gebieten der sogenannten *Nuer* im Südsudan aufgehalten und Feldforschung betrieben hat, ein differenzierteres Bild gesellschaftlicher Entwicklung. Aufbauend auf und die klassischen Werke Evans-Prichards hinterfragend, beschreibt sie nachvollziehbar die durch den Krieg und äußere Penetration

⁴⁰ Für einen anderen Ansatz siehe beispielsweise Wimmer, Andreas (2009): *Ethnic Politics and Armed Conflict: A Configurational Analysis of a New Global Data Set*. *American Sociological Review*. Vol. 74.

eingeleitete Zersetzung gesellschaftlicher Regelungssysteme, die das Zusammenleben und die Konfliktaustragung verschiedener Bevölkerungsgruppen früher ordnete.

Die Darstellungen beschäftigen sich also nicht mit *Ethnizität* per se, sondern mit den von Allen und Brubaker aufgeworfenen Fragen, wie, wann, weshalb und in welcher Form *Ethnizität* hilfreich sein kann, um die momentanen soziopolitischen und soziokulturellen Beziehungen verschiedener Bevölkerungen untereinander zu erklären. Gleichzeitig sollen sie den vorgestellten theoretischen Konzepten Gilleys, Gil-Whites und Fergusons Rechnung tragen.

Im Speziellen soll also beschrieben werden, wie, weshalb und in welcher Form sich abgegrenzte starre *ethnische Identitäten* in der Bevölkerung des *Upper Nile Districts* im Laufe des zweiten Bürgerkriegs etabliert haben. Dabei soll auch die Veränderung der Konfliktaustragungsformen mitreflektiert werden. Der Fokus wird damit auf die „Umstände“ gelegt, unter denen *Ethnizität* signifikant wird – auch, um Wege zu eröffnen, dieser Entwicklung entgegenzuwirken und die Darstellung in der Literatur als zu einseitig herauszustellen.

Beginnen möchte ich mit einer Anmerkung zur Begriffsverwendung von „Dinka“ und „Nuer“ in diesem Zusammenhang. Wie von Gil-White anschaulich gemacht, schildern diese Begriffe keine kooperative, sondern eine deskriptive inhomogene Gruppe (vgl. Gil-White 2006: 276f). Hutchinson beschreibt in ihrer Publikation *Nuer Dilemmas: Coping with Money, War, and the State* anschaulich und detailliert, wie sich in verschiedenen *Nuer* Bevölkerungen östlich und westlich des Nils durch beispielsweise externe Penetration, ökologische Gegebenheiten und Waffenverfügbarkeit kulturell unterschiedliche Charakteristika und Gesellschaftsformen entwickelten (vgl. Hutchinson 1996: 38f). Ich verwende „ethnische Gruppen“ aber in Referenz auf Gil-White für die hier gemeinten kleinen dörflichen Gemeinden, die in Kontakt miteinander stehen (vgl. Kapitel 4.5.2.: Gil-White: 2006: 278).

Um die Veränderungen, die sich in Bezug auf *ethnische Merkmale* in den Bevölkerungsgruppen ergaben, verstehen zu können, wird hier ein Blick auf die soziokulturellen sowie sozio-politischen Charakteristika und die historischen Formen der Konfliktaustragung der in dem Gebiet lebenden *ethnischen Gruppierungen* geworfen.

Noch während des ersten Bürgerkrieges, so Hutchinson, war beispielsweise der Angriff von Frauen und Kindern in sowohl „Dinka“, als auch „Nuer“ Gesellschaften tabu (vgl.

Hutchinson 2000: 8). Frauen und Kinder wurden als „quasi neutrales“ Gebiet gesehen, da die verschiedenen Bevölkerungsgruppen in diesem Gebiet starke Heiratsverflechtungen aufwiesen und Frauen durch exogame, patrilineare Verwandtschaftssysteme sowohl in „Nuer“ als auch in „Dinka“ Gesellschaften inkorporiert werden konnten. Dabei sind „Dinka“ und „Nuer“ wiederum allein als grobe Kategorisierungen (vgl. Brubaker) zu sehen, deren Mitglieder in ihrer Zugehörigkeit relativ flexibel sind. Nicht nur durch Heirat, sondern auch durch Migration konnten „Nuer“ zu „Dinka“ oder umgekehrt „Dinka“ zu „Nuer“ werden. Diese beiden *ethnischen Kategorien* teilen, laut der Autorin, die gleiche Geschichte und führen letztendlich auf den gleichen Ursprung zurück (vgl. Hutchinson 2000: 8f). Die Feindschaft der beiden gegeneinander war eher prinzipieller Natur und terminologisch. Kämpfe zwischen verschiedenen „Nuer“ Bevölkerungen waren wohl genauso häufig und Teil eines großen Regelungssystem, welches die sozialen Verhältnisse der Gesellschaften regelte und Banden untereinander zuließ. Die Tötung des Gegners bei einem Kampf geschah eher „zufällig“ und wurde durch jahrelange „Blutszahlungen“ zwischen den Gruppenmitgliedern kompensiert. Der Tod wurde durch Göttlichkeit bestimmt, die Kompensationszahlungen dienten der „Reinigung“ des Täters, der damit von dem Blut des Opfers befreit wurde (vgl. Hutchinson 1996: 163). So wurde beispielsweise bei Kämpfen zwischen verschiedenen Sektionen von „Nuer“ Bevölkerungen terminologisch die eine Seite zu „Dinka“ während sie sich faktisch immer noch den „Nuer“ zugehörig sah und nach den Kämpfen auch beide wieder so bezeichnet wurden. „Nuer“, so Hutchinson weiter, wurde eher als „Zustand“ gesehen, der sich durch ein bestimmtes Verhalten auszeichnete. In diesem Sinne zitiert die Autorin in ihrem Artikel einen sich selbst als „Nuer“ bezeichnenden Mann in *Upper Nile*: „There are no [real] Nuer. We are all Dinka“ (vgl. Hutchinson 2000: 9). Sehen wir diese terminologisch unterschiedlichen Gruppen also nicht als existente, *ethnisch* abgegrenzte Einheiten, sondern im Sinne von Brubaker als imaginäre Konstrukte, die durch bestimmte soziopolitische Konstellationen nun an Relevanz gewannen. Die allgegenwärtige mögliche Übertragung des menschlichen Wertes in Zahlung oder Opferung von Vieh führten dazu, dass sowohl zwischen *inter-* als auch *intraethnischen* Gruppen lange Perioden des Friedens herrschen konnten. Die Gesellschaften lebten selbst in einer in sich stimmigen Gesamtheit, in der Fortpflanzung, physische Gesundheit und gemeinschaftlicher Friede die höchsten Werte darstellten und deren Bestehen durch interkulturelle Normen und Regelungssysteme gesichert wurde (vgl. Hutchinson 1996: 61).

Weshalb nun und wann wurden diese fluiden gesellschaftlichen Konzepte zu starren Modellen *ethnisch* abgegrenzter Gruppen?

„Nuer“ sehen sich selbst, Hutchinson zufolge, als gastfreundschaftlicher und offener für Assimilierung verschiedener Außenstehender in ihre „ethnische Gruppe“. Die Wurzeln dafür liegen, so die Autorin, in historischen Entwicklungen während des 19. Jahrhunderts. Zu dieser Zeit stießen große Bevölkerungsgruppen der „Nuer“ weit in sogenanntes „Dinka und Annuak Land“ vor und konkurrierten dabei um politische Macht und Führung untereinander. Dafür waren sie auf die Unterstützung der dort lebenden „Dinka“ angewiesen. Zugehörigkeit zu den „Nuer“ selbst definierte sich, wie bereits erwähnt, in erster Linie aus der Art und Weise, wie sich jemand verhielt. *Ethnische* Zugehörigkeit wurde demnach bei den „Nuer“ dieses Gebietes in einem konstruktivistischen Sinn gesehen (vgl. Kapitel 2.2.2.3.). „Dinka“ Bevölkerungen, so Hutchinson weiter, sahen jedoch „Blutsverwandtschaft“ als entscheidendes Kriterium ethnischer Zugehörigkeit. Diese Auffassung macht historisch gesehen Sinn. Während „Nuer“ durch die Expansion immer mehr „Dinka“ in ihre Gesellschaften inkorporierten, mussten sich „Dinka“ Bevölkerungen vor dieser Assimilation schützen. Während des 19. Jahrhunderts entstanden, so die Autorin, also eine Reihe gesellschaftlicher Mythologien, die auf das gemeinsame Blut, also auf ein primordiales Verständnis der Zugehörigkeit aller „Dinka“ abzielten und den Erhalt ihrer kulturellen Eigenheiten garantieren sollten. Während es also bis in die Mitte der 1980er Jahre durchaus üblich war, dass „assimilierte Dinka“ sogar *Nuer Chiefs* werden konnten, war das umgekehrte Szenario zu dieser Zeit bereits undenkbar.

Dazu kamen von außen hereingebrachte Veränderungen, wie die immer leichtere Verfügbarkeit von Schusswaffen und das monetäre System, welches *generation-sets* und interne gesellschaftliche Strukturen erodierte. War Vieh zu früheren Zeiten noch gemeinschaftlicher Besitz, der beispielsweise als Brautpreis gebraucht wurde, um gesellschaftliche Allianzen zu schließen, so wurde es für junge Männer immer einfacher, auch ohne gesellschaftliche Verpflichtungen durch Arbeit in Khartoum zu Vieh zu kommen und der Brautpreis wurde in zunehmendem Maße auch in monetären Zahlungen beglichen, was zu einer Individualisierung und zu einer Zerstörung gesellschaftlicher Netzwerke führte (vgl. Hutchinson 1996: 102).

Die SPLM/A versuchte zu Beginn des zweiten Bürgerkrieges noch, *ethnische* Unterschiede zu minimieren. Skarifizierungen wurden verboten und die Einheit des Südsudans betont.

Ziel war es, die Bevölkerung des Südsudans gegen den Norden zu eisen, weshalb körperliche Unterscheidungsmerkmale zwischen verschiedenen Gruppierungen als kontraproduktiv gesehen wurden. Das strategische Interesse dahinter war, das Töten verschiedener gesellschaftsinterner und -externer Personen zu de-personalisieren, um Kompensationszahlungen und Reinigungsriten zu umgehen, die Soldaten selbst auch für Kämpfe „gegen ihre eigene *ethnische Gruppe*“ gefügiger zu machen und die militärische Befehlskette zu legitimieren. „Nuer“ hatten, so Hutchinson, zu dieser Zeit durch britische Kolonialherren und das Installieren verschiedener staatlicher Instrumentarien, wie lokale Gerichte oder institutionelle Behörden, bereits die autoritäre Funktion des Staates zu einem großen Teil anerkannt (vgl. Hutchinson 1996: 110). Diese Institutionen führten aber zu einer weiteren De-personalisierung von Handlungen, da sie im Namen des „Staates“, also außerhalb gesellschaftlicher Regelungssysteme, durchgeführt wurden und daher gesellschaftlich auch nicht sanktioniert werden konnten. Die von der SPLM/A propagierte Betonung der Kriege gegen diese Regierung würde ebenfalls keine „persönliche Verunreinigung“ darstellen und konnte demnach leicht in das gesamtgesellschaftliche Bild vieler Bevölkerungsgruppen aufgenommen werden. Der zunehmende Gebrauch von Schusswaffen unterstützte diese Auffassung, Einzelne könnten in diesem Kampf nicht für Opfer verantwortlich gemacht werden, da der Weg der Munition in einem Gefecht nicht mehr nachvollziehbar war. Da es organisatorisch aufgrund mangelnder Nahrungsmittel und dem weiten Operationsgebiet für die SPLM/A Kämpfer nicht möglich war, Kriegsgefangene zu nehmen, wurden in den überfallenen Gemeinden zunehmend Massaker an der Bevölkerung – mittlerweile auch an Frauen und Kindern – begangen. Die Entpersonalisierung und Vereinheitlichung der Soldaten hatte also eine generelle Veränderung der Kriegsführung und damit auch der gesellschaftlichen Strukturen zur Folge. „God“, so Hutchinson, „it seems, is no longer watching“ (Hutchinson 2000: 10). Die Waffe löste damit auch Vieh als primäres Symbol von Maskulinität ab. Während *ethnische* Grenzlinien zwischen „Dinka“ und „Nuer“ Bevölkerungen also seit dem frühen 18. Jahrhundert als fluid bezeichnet werden konnten, änderte sich diese Auffassung mit der Spaltung der SPLM/A im Jahr 1991 durch die Herausarbeitung und Betonung von den Führern der Torit und Nasir Fraktion zu einem stark primordialistischen Ansatz *ethnischer* Ein- und Ausgrenzung. Das mittlerweile entpersonalisierte Töten von Kindern wurde nun mit der Begründung gerechtfertigt, diese würden zu „Dinka“ oder „Nuer“ Kämpfern heranwachsen. Rachetaten, nicht mehr gesellschaftlich normiert, gerieten außer Kontrolle (vgl. Hutchinson 1996: 11). Frauen wurden durch die Betonung der männlichen

Kampfkraft und Solidarität gesellschaftlich marginalisiert und gezielt auf ihre Reproduktionskapazität reduziert. Dabei behielten viele Frauen aber ihre historisch bestehende Rolle als treibende Kraft hinter den Männern. Was von Hutchinson als positives Zeichen in einer möglichen zukünftigen Umkehrung der sozio-kultureller Gesellschaftsstrukturen gesehen wird.

Eklatante *ethnische* Unterschiede zwischen „Dinka“ und „Nuer“ Bevölkerungen haben sich also erst in der jüngsten Geschichte herausgebildet. Die effektive Existenz dieser *ethnischen Gruppen* ist aber nicht von der Realität dieser abhängig (vgl. Brubaker), sondern allein von der historischen Konstruktion und Betonung verschiedener Merkmale im Sinne politischer Propaganda, des *Framings und Codings* durch SPLM/A Führer. Konflikte im Südsudan werden also nicht nur als *ethnisch* interpretiert, sondern gleichfalls konstituiert (vgl. Brubaker). Betrachtet man die Strategien dieser Anführer bzw. Hauptakteure, wie durch Ferguson beschrieben, so stellt sich heraus, dass Frauen bei der gesellschaftlichen Veränderung eine entscheidende Rolle aktiv mitgetragen haben. Diese historische Perspektive ermöglicht uns, die Interessen der SPLM/A Anführer als entscheidendes Faktum in der Herausbildung *ethnisch* abgegrenzter Gesellschaftsgebilde zu entlarven und damit *Ethnizität* selbst von diesen (politischen) Organisationen zu trennen, deren Zugehörigkeit abhängig von der soziopolitischen Situation des Landes wird.

6.4 Ableitungen und Aussicht

Hutchinson zeigte bei diesem Beispiel, wie die Herausbildung verschiedener *ethnischer Identitäten* von „Dinka“ und „Nuer“ Bevölkerungen im Südsudan abhängig von den soziopolitischen Umständen und der Instrumentalisierung *ethnischer* Merkmale durch Schlüsselakteure die gesamtgesellschaftliche Struktur des Südsudans nachhaltig verändert hat. Mit dem Wissen, wie, weshalb, wann und in welcher Form Konzepte von *Ethnizität* relevant werden, können somit Erklärungen geliefert werden, die einen differenzierten Umgang mit gesellschaftlichen Phänomenen im Südsudan erlauben.

Bates empfiehlt daher einen positiveren Umgang mit *Ethnizität* an sich. Die Beziehung von *Ethnizität* und Konflikt ist, nach Ansicht des Autors, auf komplexe Weise miteinander verstrickt und birgt nicht nur negative Eigenschaften, sondern beispielsweise auch die positive Eigenschaft der Regelung der Generationsabfolge oder der Ressourcen-distribution. *Ethnizität* ist damit auch eine Form von sozialem Kapital, das eine

Gesellschaft besitzt. Wie bei Hutchinson gezeigt, muss dieses soziale Kapital nicht zwingenderweise destruktive Eigenschaften aufweisen. Auch ist Bates nach *ethnische Politikführung* ein weit verbreitetes und „normales“ Phänomen (vgl. Bates 1999: 1). Wichtig sei es nur, diejenigen Voraussetzungen zu finden, durch welche *ethnische* Konkurrenz zu politischen Konflikten führt. *Ethnizität* mit Gewalt gleichzusetzen, ignoriere die Unterscheidung zwischen hinreichender und notwendiger Ursache. Modernisierung, anders als erwartet, führe in vielen Ländern nicht zu einer Zerstörung *ethnischer* Verbindungen, sondern scheint diesen im Gegenteil neue Vitalität zu verleihen (vgl. Bates 1999: 2ff). *Ethnische Gruppen*, so Bates weiter, können als Instrument dienen, Humankapital zu akkumulieren und als Träger für Modernisierung fungieren (vgl. Bates 1999: 5) und *ethnische* Diversität, nicht Homogenität, senkt damit die Wahrscheinlichkeit für Konflikte (vgl. Bates 1999: 29).⁴¹

Das Konzept *ethnischer Konflikte* ist dabei, wie auch in diesen Ausführungen veranschaulicht, unbrauchbar. Nicht nur, weil damit eine Vielzahl unbestimmter Konflikte bezeichnet werden können, sondern auch, weil es, wie Allen beschrieben hat, für Konflikte jeglicher Art verwendet werden kann. Damit setzt sich das Konzept selbst außer Kraft. Zwar kann es für bestimmte Gruppen relevant sein, diese sind aber laut Brubaker keine *ethnischen* Gruppen, sondern Organisationen, welche die *ethnische* Komponente für ihre Zwecke instrumentalisieren. Die Untersuchung sollte also, laut der oben beschriebenen Autoren, nicht auf *ethnischen Konflikten* per se liegen, sondern vielmehr in der Analyse der Umstände, wann und weshalb die *ethnische Komponente* und *ethnische Kategorisierungen* relevant werden, und wie bestimmte Organisationen bzw. Schlüsselpersonen sich dieser bedienen. Dabei sollte das Konzept „ethnischer Konflikte“ dennoch nicht vollkommen verworfen werden, da es in bestimmten Situationen für die dort lebende Bevölkerung, wie in „Dinka“ und „Nuer“ Gebieten des *Upper Nile District* nach 1991, relevant sein könnte und daher auch Teil ihrer Realität ist. Die Realitäten sollen also miteinbezogen werden, gleichzeitig soll der Fokus, so Allen, auf die Frage gelegt werden, wie, wann und auf welche Weise *Ethnizität* hilft, den Konflikt zu erklären anstatt in der *Ethnizität* selbst den Grund für Konflikte zu sehen. Gruppenformierungsprozesse können dabei aufschlussreich sein. *Ethnizität* ist also, wie gezeigt wurde, in seiner Begrifflichkeit

⁴¹ Auf eine nähere Ausführung der These wird hier aus Zeit- und Platzmangel verzichtet. Die Ausführungen würden überdies an dem behandelten Thema vorbeilaufen. Es soll die Anmerkung genügen, dass die Auffassung *ethnischer* Heterogenität als Konfliktverstärker keinen gesellschaftlichen Grundtenor darstellt, sondern von verschiedenen Autoren widerlegt wird. Mehr zu diesem Thema: In Bates, Robert (1999): *Ethnicity, Capital Formation, and Conflict*. CID Working Paper No. 27, Harvard University. Oder Wimmer, Andreas (2009): *Ethnic Politics an Armed Conflict: A Global Configurational Analysis of a New Global Data Set*. *American Sociological Review*. Vol. 74.

zu undefiniert und in seiner Verwendung zu subjektiv, um für eine Analyse herangezogen zu werden. Den Ausführungen der obigen Autoren zufolge, sind *ethnische Konflikte* nicht mehr und nicht weniger als eine beliebte Art wissenschaftlicher oder politischer Etikettierung.

Diese theoretischen Stimmen stützen die in der CDA erzielten Ergebnisse, dass *Ethnizität* willkürlich, inflationär und ohne haltbare Begründung für jegliche Art von Konflikten zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen und bewaffneten Gruppen, also sowohl deskriptiven, als auch korporativen Gruppen herangezogen wird. Dieser Begründungszusammenhang erscheint jetzt schlussendlich, nach ausführlicher Analyse, unlogisch und falsch.

Im politischen Feld erfüllt *Ethnizität* oft eine Sündenbockfunktion. Unzufriedenheit mit der neuen Regierung wird transformiert zu Unzufriedenheit mit der *ethnic group*, die an der Macht ist (vgl. Lentz 1995: 311). „The problem is that when the government takes a position, people don't see it as a government position. They see it as a personal decision made along tribal lines or based on party politics” (Schomerus / Allen 2010: 41). Erst durch rivalisierende machtpolitische Interessen oder Auseinandersetzungen mit anderen Gruppen werden *ethnische* Gemeinsamkeiten als Mobilisierungs- und Machtressource relevant. Es kommt zu einem Mythologisieren früherer Siege oder Niederlagen sowie von Gewalterfahrungen, die von politischen und intellektuellen Eliten für das Erreichen ihrer Ziele genutzt werden (vgl. Roxin o.D.: URL 24). „Eine solche gezielte ethnopolitische Mobilisierung stößt nach Robert Gurr dann auf günstige Bedingungen, wenn in der *ethnischen Gruppe* oder Gemeinschaft ein erhebliches Frustrationsniveau besteht“ (Gurr 2001: 167). Dagegen sind zufriedенere Gruppen mit einem schwächeren Bewusstsein ihrer eigenen *Identität* ausgestattet und kaum anfällig für Politisierung. Politische und soziale Interessen erscheinen also fälschlicherweise als *ethnisch* und Aspekte *ethnischer Identität* der Parteien wie Sprache, Kultur und Abstammung werden zum nützlichen Instrument der Mobilisierung für politische Eliten (vgl. ebd.). „Ethnicity can become a contestable resource” (Schomerus / Allen 2010: 20). Lokale Politiker betonen ihre *ethnische* Affiliation gegenüber anderen Mitstreitern oder *tribale* Beziehungen werden genutzt, um direkte Verbindungen zu der Regierung zu betonen. Gruppen, die den Eindruck haben, von politischen Prozessen ausgeschlossen zu werden, verfestigen ein Gefühl von Enttäuschung und Ausgrenzung mit dem „neuen Südsudan“ (vgl. ebd.: 20). Unterschiedlich starker Einfluss auf die Aushandlung des CPA und auf die momentane Politik, verursachen tiefe

Trennlinien in der Bevölkerung. Bestimmte Bevölkerungssteile werden somit leicht anfällig für politische Instrumentalisierung (vgl. ebd.: 21).

Für den Frieden im Land selbst wären indessen, laut Schomerus, zwei Kriterien ausschlaggebend: persönliche Sicherheit und der Zugang zu Ressourcen (vgl. Schomerus / Allen 2011: 10). Gesicherte Dienstleistungen durch den Staat, wie beispielsweise eine Verbesserung der Lebensqualität durch den Zugang zu ärztlicher Versorgung oder zu Bildungsstätten sowie die Sicherung der Grundversorgung und Infrastrukturprojekte, sind dringend notwendig. Einer sogenannten *Ethnifizierung* der Gesellschaft könnte damit entgegengewirkt werden, nach Friedensgesprächen oder Versuchen des *Peace-buildings* Mechanismen der Kontrolle zu schaffen und zu implementieren (vgl. ebd.: 78). Medialer Zugang vor allem für abgelegene Bevölkerungsgruppen ist entscheidend, muss aber in verschiedenen Sprachen erfolgen und kontrolliert werden, um einseitige Berichterstattung und Propaganda zu vermeiden (vgl. ebd.: 90). Unabdingbar ist aber vor allem die Einsicht, dass Gewalt nicht von heute auf morgen verschwinden wird, sondern Friedensschaffung und –erhaltung ein langwieriger Prozess ist.

Die von Hutchinson beschriebene Fluidität der Gesellschaft kann dabei gleichzeitig als positives Element in der Umkehrung momentan bestehender, historisch aber unbegründeter gesellschaftlicher Normen gesehen werden. Mit dem Ende des Krieges und der Entwaffnung der Gesellschaft könnten gleichfalls lokal Regelungsmöglichkeiten geschaffen werden, die abgestimmt auf historische Arten der Konfliktlösung eine Transformation der Gesellschaft zu einem geregelten und friedlichen Miteinander ermöglichen könnten, in der Frauen gleichfalls eine tragende Funktion zukommt. Dafür müssen wir aber verstehen, dass dies nicht in westlicher, sondern in lokaler Logik geschehen muss, um an historische gesellschaftliche Regelungssysteme anzuknüpfen.

Dabei wird aber auch die Rolle westlicher Literatur und Berichterstattung deutlich. Wie die Diskursanalyse gezeigt hat, verstärkt die sozialwissenschaftliche Literatur das primordiale Verständnis *ethnischer* Zugehörigkeit und Konfliktaustragung nicht nur, sondern reproduziert es gleichzeitig. Die vereinfachte Darstellung „traditioneller Feindschaften“ ist historisch unbegründet und Produkt von durch Schlüsselfiguren forcierten *Framings and Codings*. Das heutige Verständnis ist also, nicht wie vielfach dargestellt, Produkt „traditioneller Feindschaften“, sondern rezenter politischer Entwicklungen. Dieses *Framing* und *Coding* aber ist genau das, was jeder der Autoren während der Veröffentlichung seiner Artikel gemacht hat. *Ethnische* Konflikte werden konstruiert,

wodurch gleichzeitig auch bestimmte Akteure, die verschiedene Interessen vertreten, Macht über andere ausüben. Westliche Publikationen sollten demnach, statt *ethnische Konflikte*, die gemeinsame Geschichte der Bevölkerungen betonen, die vielleicht während der Kriegsjahre in Vergessenheit geraten waren, nun aber wieder revitalisiert werden könnten und somit eine positive gesellschaftliche Transformation hin zu einem friedlichen Miteinander ebnen könnten. An dieser Stelle soll auch die Kraft von *Truth* und *Reconciliation Councils* betont werden.

7. Conclusio

Abschließend sollen nun die in der Arbeit angewendeten Methoden sowie die erzielten Ergebnisse noch einmal komprimiert und zusammenfassend dargestellt werden, um anschließend das Feld für zukünftige Forschungen zu ebenen.

7.1 Revision

Die Aufgabe der vorliegenden Arbeit war es, die momentane sozialwissenschaftliche Literatur in Bezug auf einen etwaigen Zusammenhang zwischen Konflikten verschiedener im Südsudan lebender Gruppen untereinander und ihrer *ethnischen* Zuschreibung bzw. Eigenbezeichnung zu untersuchen. Dafür wurde die Methode der *Kritischen Diskursanalyse* gewählt, die durch die Darstellung historischer Ereignisse ihre Rückbindung, also ihren Kontext, erhielt. Als entscheidendes diskursives Ereignis wurde das CPA im Jahr 2005 gewählt, um einen Ausgangs- und Ansatzpunkt für die eigentliche Analyse der aus verschiedenen Disziplinen kommenden Publikationen zu bestimmen. Um die Leser für die Schwierigkeit *ethnischer* Begrifflichkeiten zu sensibilisieren und deren weitere Verwendung in der Arbeit zu bestimmen, musste die Herkunft verschiedener Begrifflichkeiten vorab geklärt und ihre unterschiedliche theoretische Verwendung erläutert werden. Entscheidend war dabei vor allem, dass der Begriff *Ethnizität* nur im Plural zwischen zwei oder mehreren Gruppen existiert und sich Vertreter entlang eines Kontinuums zwischen zwei Polen, dem des Primordialismus und dem des Konstruktivismus, einteilen lassen. Vereinfacht dargestellt vertreten Anhänger des Primordialismus die Auffassung, *ethnische* Zugehörigkeit wäre von Geburt an bestimmt und unveränderlich; Vertreter des Konstruktivismus hingegen sehen in *ethnischen* Kategorien die Möglichkeit, Interessen durchzusetzen. Im Laufe der Arbeit sollten die Fragen beantwortet werden, ob zum einen laut der untersuchten Literatur ein Zusammenhang zwischen *ethnischer* Zuschreibung bzw. Eigenbezeichnung verschiedener Gruppen und der Erklärung von Konflikten ebendieser untereinander besteht und wenn ja, wie dieser aussieht und zum anderen, welche alternativen Konflikterklärungen die Literatur aufwirft und ob *Ethnizität* überhaupt für die Erklärung von Konflikten dienlich ist. Für die Analyse selbst wurde ein Fragebogen erstellt, auf dessen Grundlage die Literatur bearbeitet wurde und der neben wissenschaftssoziologischen und paradigma-

tischen Fragestellungen auch konkrete, auf die Forschungsfrage abzielende, Punkte enthielt. Im Sinne der CDA sollte nicht der Sprachgebrauch allein untersucht werden, sondern die Haltung einer bestimmten gesellschaftlichen Sparte über rezente Konflikte im Südsudan, welche sich in der Darstellung *ethnischer Kategorien* widerspiegelt, die aber, wie eingangs erwähnt, laut Jäger, nicht extern vorgegeben ist, sondern selbst erst historisch-diskursiv erzeugt wird. Durch die Institutionalisierung des Wissens wird Macht ausgeübt und bestimmte Strukturen in der Gesellschaft reproduziert. Diese Ansichtswiese ist für mich entscheidend, da ich dafür argumentiere, dass die unreflektierte mediale und sozialwissenschaftliche Darstellung, die Realität, mit der wir die Situation im Südsudan „sehen“ und „verstehen“, dadurch maßgeblich beeinflusst und verfestigt wird. Kritisiere ich also die Literatur in diesem Bereich, so kritisiere ich gleichzeitig das Bild, welches wir von gesellschaftlichen Gebilden im Südsudan haben und darüber hinaus den negativen Effekt, den die oberflächliche und vereinfachte Darstellung reflexiv auf die Gesellschaft an sich hat, da diese selbst erst diskursiv geschaffen und konstituiert wird. Da es nicht möglich ist, den Gesamtdiskurs über ein bestimmtes Thema darzulegen, habe ich mich auf die Verknüpfung der Diskursstränge (1) *ethnische* Kategorisierungen und (2) Konflikte verschiedener im Südsudan lebender Gruppen untereinander konzentriert. Dabei hat sich herausgestellt, dass, obwohl *ethnische* Kategorien und Begrifflichkeiten stark umstritten sind, diese in der Literatur unreflektiert verwendet werden. Wie dargestellt, ist vor allem der Begriff *tribe* aufgrund seiner negativen Konnotation problematisch aber auch *ethnische Termini* laufen Gefahr, essentialistische und rassistische Merkmale zu suggerieren und müssen daher mit Vorsicht verwendet werden. Der Ersatz des umstrittenen Wortes *tribe* durch *ethnicity* bzw. *ethnic group* ist schon allein deshalb nicht möglich, weil sich diese auf unterschiedlichen Ebenen bewegen. Die untersuchten Publikationen zeigten allerdings einen unreflektierten sozialwissenschaftlichen Umgang mit diesen Begrifflichkeiten. Gleichzeitig benennen die Begriffe bei den Autoren überhaupt unterschiedliche Einheiten. Die „Wahrheit“, welche, so scheint es, durch die untersuchten Sozialwissenschaftler in Bezug auf *ethnische* Kategorien im Südsudan konstruiert wird, ist eine Einteilung der Gesellschaft in abgegrenzte, in konfliktbeladenem Verhältnis zueinander stehende Entitäten mit distinktiven *ethnischen* Charakteristika. Obgleich es eine Vielzahl kritischer Publikationen zum Thema *Ethnizität* und *ethnische Konflikte* gibt, wird diese bei keinem der Autoren berücksichtigt. Die *ethnischen Gruppen*, welche teilweise erst während der Kolonialisierung geschaffen wurden und keineswegs einheitliche Gebilde, sondern vielmehr ein loser Korpus mit verschwimmenden Grenzen zueinander sind, werden statt

als deskriptive Gruppen als korporative dargestellt, die mit einheitlichem Interesse handeln. Allein auf der politischen Ebene wird den Individuen Entscheidungsfähigkeit zugeschrieben, was dazu führt, dass soziale und politische Individuen mit verschiedenen Maßstäben betrachtet, ihnen unterschiedliche Eigenschaften zugesprochen und damit die Argumentationslinie der Autoren ad absurdum geführt wird. Darüber hinaus haben die Autoren kaum Feldforschung betrieben, was die Fragwürdigkeit der dargestellten, im Südsudan bestehenden gesellschaftlichen Situation unterstreicht. *Ethnisch* homogene Gruppen werden bestimmten geographischen Regionen, Sprachgruppen oder kulturellen Eigenschaften zugeschrieben, die nicht überprüft scheinen und wie in Kapitel 2.2 beschrieben, Kristallisierung auf falschem Level darstellen könnten. Das soziale Gebilde des Südsudans hat sich in den Kriegsjahren stark verändert, sodass bestimmte Bevölkerungsgruppen, die bestimmten Gebieten zugeordnet wurden, heute über das Land zerstreut sind und damit ein heterogeneres Bild gezeichnet werden kann. Quantitative und qualitative Daten über den Südsudan sind noch immer rar, was die Ergebnisse, welche die Autoren aufbauend auf wenigen und meist alten Forschungen erlangen, fraglich macht. Der in der Forschungsfrage aufgeworfene Zusammenhang zwischen der Verwendung *ethnischer* Schemata und ihrer gleichzeitigen Zuschreibung zu konfliktbeladenen Verhältnissen untereinander, wurde von den untersuchten Autoren auf zwei Arten vollzogen. Ein Teil der Autoren (Sørbø, Deal, Martinez, Hilhorst und Van Leeuwen, Sultan, Müller-Dempf und Branch und Mampilly) sah den Zusammenhang als kausal an. Dies wurde durch verschiedene Formulierungen verdeutlicht, welche darauf hinweisen, dass die Autoren, wenn auch vielleicht unbeabsichtigt, eine „traditionelle Feindschaft“ verschiedener Gruppen untereinander, die Festschreibung verschiedener Individuen zu diesen Gruppen und damit auch einen direkten Zusammenhang zwischen *ethnischer* Diversität und Konflikten sehen. Eine andere Gruppe (Leonardi, Fegley, Patey, Pantualiano, Johnson, Santschi, Wassara) sah diesen Zusammenhang meiner Analyse zufolge nicht kausal, sondern als invers korrelierend. *Ethnische* Diversität allein führt nicht zu gewalttätigen Auseinandersetzungen, aber durch strukturelle Ungleichheit werden *ethnische* Schemata relevant und als Instrument genützt, mit welchem das Wohlbefinden der Gruppe optimiert werden kann. Viele dieser der zweiten Gruppe angehörigen Autoren sehen *Ethnizität* und die Rückbesinnung auf *Ethnizität* als einen bewussten Akt an, die Betonung liegt dabei aber auf der Rückbesinnung und nicht der Konstruktion *ethnischer Identitäten* an sich, was *Ethnizität* und *ethnischen Gruppen* selbst wieder einen essentialistischen Charakter verleiht. Dabei wird sowohl die theoretische

Auseinandersetzung mit *ethnischen* Termini und deren Herkunft, als auch die Kritik, die an diesen geführt wurde, außer Acht gelassen. Essentialistische Modelle ignorieren den historischen und sozialen Kontext, welcher als prägender Faktor miteinbezogen werden müsste, mystifizieren dadurch *Ethnizität* selbst und können ihre offensichtliche Wechselhaftigkeit nicht erklären.

Abgesehen von einer grundlegenden Einteilung der Gesellschaft in *ethnisch* abgegrenzte Gruppen und deren inhärenten konfliktbeladenen Charakter, geben die Autoren eine Reihe weiterer Konfliktursachen an, welche verstärkend und zum Teil unmittelbar ausschlaggebend für die Konflikte im Südsudan zwischen verschiedenen Gruppen gesehen werden. Diese sind größtenteils abhängig von struktureller, ökologischer und ökonomischer Deprivation, betreffen meist lokale Kämpfe um Macht, Ressourcen und Dienstleistungen, die ausführlich in Kapitel 5 aufgelistet wurden. Wie zu erkennen war, sind Konflikte im Südsudan multidimensional und komplex. Ihre einseitige Darstellung *ethnischer* Ursächlichkeit wird ihrer tatsächlichen Vielschichtigkeit keinesfalls gerecht. Lokale Konflikte sind auf komplizierte Weise mit weiteren Problemen auf regionaler, nationaler, Regierungs- und Geberebene verstrickt.

Die Sinnhaftigkeit der Verbindung von *ethnischen* Kategorien und Konflikten verschiedener Gruppen untereinander, wurden in den Kapiteln 4 und 6 mit Verweis auf unterschiedliche theoretische Ansätze in Frage gestellt. Dabei wurde deutlich, dass der „ethnische Konflikt“ als Analyseinstrument jeglicher definitorischer Notwendigkeit entflieht. Gilley machte dies durch die Einteilung der Konflikte in *means-* und *ends-based* Konzepte anschaulich, welche er beide in ihrer Brauchbarkeit zur Konfliktanalyse widerlegt. *Ethnische Konflikte*, so Gilley, werden meist durch die alleinige Existenz *ethnischer* Marker bzw. Rhetorik oder durch das Vorhandensein verschiedener, sich bekämpfender Gruppen definiert, können in dieser Verwendung aber auf alle Konflikte angewendet werden und werden dadurch als Analyseinstrument obsolet. Nicht *ethnische Konflikte* haben in den letzten Jahren laut Gilley zugenommen, allein die Präferenz, bestimmte Konflikte als *ethnische* zu bezeichnen. Weshalb diese Präferenz in der heutigen Zeit besteht, ist eine andere Frage, der eine intensive Auseinandersetzung in einer separaten Arbeit gebührt. Das Problem, welches sich dabei jedoch ergibt, ist, dass rein etische Betrachtungsweisen zur Anwendung kommen und die Realitäten der vor Ort lebenden Bevölkerung nicht miteinbezogen werden. Diese dürfen aber nicht unbedacht bleiben, da sie ein entscheidendes Kriterium bei der Konfliktuntersuchung und einer

etwaigen Konfliktlösung darstellen. Wie gezeigt wurde, ist demnach ein wissenschaftlicher Perspektivenwechsel notwendig. Furgeson führt dafür eine neue Begrifflichkeit, den „identity conflict“ ein, welcher sowohl auf die *Identität* der Akteure als auch ihr Interesse abzielt. Die Aufmerksamkeit muss von *ethnischen Konflikten* hin zu den Situationen gelenkt werden, in denen *ethnische* Kategorien politisch und sozial bedeutsam werden. *Ethnische* Kategorien selbst dürfen dabei nicht komplett fallengelassen werden, da man sonst wiederum in ethnozentristische Argumentationslinien gelangen würde. Stattdessen muss vor Ort eine adäquate Feldforschung durchgeführt werden, um die Realitäten, welche in der untersuchten Gesellschaft herrschen, verstehen und darlegen zu können und nicht althergebrachte Begrifflichkeiten unreflektiert weiterverwendet werden.

Auch reicht es nicht, *ethnische* Kategorisierungen zu Beginn einer Arbeit als falsch zu beschreiben, um diese dann weiterhin in der Analyse zu verwenden. Folgt man den Ausführungen der CDA, besitzt Sprache einen performativen Charakter und bestimmt, reproduziert und formt damit die Gesellschaft, die sie beschreibt, selbst mit. Daher ist ein reflektierter Umgang mit Sprache unabdingbar, will man nicht überholte Schemata gesellschaftlich weiter verfestigen. Wichtig ist hierbei auch, nicht nur die negativen Aspekte, welche *Ethnizität* überwiegend zugetragen werden, zu betonen, sondern auch die positiven, die beispielsweise von Bates anschaulich beschrieben wurden, hervor zu streichen. Auch Konflikte selbst können transformierend und systemverändernd wirken und dürfen daher nicht nur negativ gesehen werden.

7.2 Abschluss

Die Arbeit hat gezeigt, dass sich der momentane wissenschaftliche Diskurs auf einer stark oberflächlichen Darstellung *ethnischer* Kategorien und ihrer Verbindung zu innerstaatlichen Konflikten im Südsudan bewegt. Der Begriff der *tribes* ist trotz eingangs beschriebener starker Kritik nicht aus der sozialwissenschaftlichen Literatur verschwunden, was deutlich macht, dass das Bewusstsein auf diesem Gebiet nicht allein von der breiten Öffentlichkeit und den Massenmedien gestärkt werden muss, sondern auch im wissenschaftlichen Feld noch keine umfassende Akzeptanz erlangt hat. Da der wissenschaftliche Grundtenor meiner Meinung nach Macht durch die Konventionalisierung von Wissen ausübt und dadurch bewusst oder unbewusst bestimmte Interessen vertritt, ist ein differenzierter Umgang mit *ethnischen* Begrifflichkeiten dringend

vonnöten. Die mediale Reduktion der vorhandenen Konflikte auf „traditionelle“ Spannungen zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen verstärkt dabei einseitige Vorstellungen über akute gesellschaftliche Probleme im Südsudan und wirkt einer differenzierten Betrachtungsweise gesellschaftlicher Prozesse entgegen.

Da sich die Kultur- und Sozialanthropologie aber noch immer als die Wissenschaft versteht, die *fremde* Kulturen untersucht, fällt ihr eine Aufgabe *ethnischer Kategorisierungen* scheinbar schwer und verhartet daher in dieser strikten Trennung verschiedener Bevölkerungsgruppen. Dabei sollte sie weniger das traditionelle oder die einzigartige Kultur einer bestimmten *ethnischen Gruppe* betonen, da dadurch die Festschreibung bestimmter *ethnischer* Gruppierungen zu bestimmtem Verhalten verstärkt wird, sondern stattdessen die Fluidität und Wechselhaftigkeit *ethnischer Identitäten* hervorheben, wie vorbildhaft am Beispiel Hutchinsons in Kapitel 6 veranschaulicht wurde.

Anthropologische Forschung muss indes frei sein von *ethnischen* Begrifflichkeiten und Zuschreibungen, die Jahrzehnte zurückliegen und so vielleicht keine Relevanz mehr besitzen und stattdessen so neutral wie möglich Feldforschung in den lokalen Gebieten betreiben und die Auffassung und Kategorisierungen der dort lebenden Bevölkerung reflektieren.

Um das zu Beginn angeführte Zitat wieder aufzugreifen, ist auch diese Arbeit, im Sinne von Horowitz' Metakonflikts, Teil des Konflikts selbst, da divergierende Auffassungen und Streitfragen über die „Natur“ der im Südsudan beschriebenen Konflikte selbst Teil des Konflikts sind und diese Arbeit die Darstellung des Konflikts und damit die momentane „Wahrheit“, welche in den Sozialwissenschaften über diesen Konflikt vorrangig ist, selbst hinterfragt. So behaupte ich beispielsweise, dass *Ethnizität*, so wie vor einigen Jahren der Begriff *tribe*, mittlerweile eine negative Konnotation inne trägt, die darauf zurückzuführen ist, dass trotz der wissenschaftlichen Diskussion über Sprache und deren Einfluss auf gesellschaftliche Phänomene, nicht das Ändern des Terminus allein automatisch auch das Denken der Menschen ändern kann. So hat sich der anfangs wenig eurozentristische und als neutral geltende Begriff *Ethnizität* mittlerweile zu einem Begriff entwickelt der unreflektiert, meist in negativem Sinn und eher als Bezeichnung für „fremde“ als für „eigene“ Gesellschaften herangezogen wird.

Wichtig wäre also für zukünftige Forschungen, nicht unreflektiert den Grundtenor des momentanen Diskurses wiederzugeben, sondern möglichst unabhängig zu argumentieren.

Ob die Konflikte vor Ort wirklich als so negativ zu sehen sind, wie in der Literatur beschrieben oder ob sie vielmehr integrativ und festigend wirken, wie Hutchinson in ihrer Analyse gesellschaftlicher Gebilde vor der Spaltung der SPLM/A im Jahr 1991 beschrieben hat, bleibt für jeden Fall einzeln zu untersuchen. Entscheidend ist hierbei, wie schon erwähnt, Gruppenbildungsprozesse miteinzubeziehen.⁴² Auch wäre es interessant zu untersuchen, ob sogenannte *ethnische Konflikte* mit ansteigendem Wohlstand abnehmen und wie *ethnische* Mobilisierung in einem konkreten Fall vonstatten geht. Erforderlich wäre es in jedem Fall, das Interesse westlicher Staaten in die Berichterstattung sowie Forschungstätigkeiten mit einzubeziehen. Mit der Einstufung bestimmter Gebiete weltweit als sicherheitspolitisch bedenklich, eignen sich die Etikettierungen vorhandener Konflikte als „ethnisch“ hervorragend, um als Legitimation für auferlegte liberale Wirtschaftsformen und eigene politökonomische Interessen, unter dem Vorwand der Befriedung und Demokratisierung, voranzutreiben. Die Absicht der Etikettierung ist also auch entscheidend für den Konflikt selbst. Abschließen möchte ich mit einem Zitat von einem in der Peripherie des Südsudans lebendem Interviewpartner von Schomerus und Allen, um den Gedanken aufzuwerfen, dass hier der Begriff *tribalism* hier wohl auch durch *ethnic conflict* ersetzt werden könnte.

„Tribalism is not for the old and illiterates like us in the villages but [the] educated like you who come from towns are the ones bringing tribalism“ (Schomerus / Allen 2011.: 22).

⁴² Siehe dazu: Wimmer, Andreas (2008): The Making and Unmaking of Ethnic Boundaries: A Multilevel Process Theory. AJS. Vol. 113. Nr.4.

Bibliographie

Ahmed, Einas (2009): The Comprehensive Peace Agreement and the Dynamics of Post-Conflict Political Partnership in Sudan. In: Afrika Spectrum 3/2009, S. 133-147.

Alier, Abel (1990): Southern Sudan. Too Many Agreements Dishonoured. Oxford.

Allen, Tim (1994): Ethnicity and Tribalism on the Sudan - Uganda Border. In: Fukui, Katsuyoshi / Markakis, John (1994): Ethnicity and Conflict in the Horn of Africa. London. S. 112-139.

Allen, Tim und Seaton, John (Ed.) (1999): The Media of Conflict: War Reporting and Representation of Ethnic Violence. New York.

Anderson, B. (1983): Imagined Communities. London. In: Gilley, Bruce (2004): Against the concept of ethnic conflict. In: Third World Quarterly. Vol. 25, No. 6, S. 1155-1166.

Banks, Marcus und Wolfe Murray, Monica (1999): Ethnicity and Reports of the 1992-95 Bosnian Conflict. In: Allen, Tim und Seaton, John (Ed.) (1999): The Media of Conflict: War Reporting and Representation of Ethnic Violence. New York.

Barnard, Alan und Spencer, Jonathan (1996): Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology. London & New York.

Barnard, Alan und Spencer, Jonathan (2002): Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology. New York.

Bargatzky, Thomas (1997): Ethnologie: Eine Einführung in die Wissenschaft von den unproduktiven Gesellschaften. Hamburg.

Barth, Frederik (1969): Ethnic Groups and Boundaries. Oslo.

Bates, Robert (1983): Modernization, ethnic competition, and the rationality of politics in contemporary Africa. In: Gilley, Bruce (2004): Against the concept of ethnic conflict. In: Third World Quarterly. Vol. 25, No. 6, S. 1155-1166.

Bates, Robert (1999): Ethnicity, Capital Formation, and Conflict. In: CID Working Paper No. 27. Harvard University.

Biel, Melha Rout (2007): Der Sudan nach dem Umfassenden Frieden (CPA) In: Biel, Melha Rout / Leiß Olaf (2007): Politik in Ostafrika – Zwischen Staatszerfall und Konsolidierung. Frankfurt am Main. S. 35-59.

Biong Deng, Luka (2010): Social Capital and Civil War: The Dinka Communities in Sudan's Civil War. In: African Affairs, 109/435, 2010, S. 231-250.

Bonacker, Thorsten (2002): Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien. 5. Auflage. Opladen.

Bourdieu, Pierre (1991a): Identity and Representation: Elements for a Critical Reflection on the Idea of Region. In: Brubaker, Rogers (2004).

Bourdieu, Pierre (1991b): Social Space and the Genesis of „Classes“. In: Brubaker, Rogers (2004).

Branch, Adam and Mampilly, Zachariah Cherian (2004): Winning the war, but loosing the peace? The dilemma of SPLM/A civil administration and the tasks ahead. In: Journal of Modern African Studies, 43/1, 2005, S. 1-20.

Brubaker, Rogers (2004): Ethnicity without Groups. In: Wimmer, Andreas (2004): Facing Ethnic Conflicts – Towards a New Realism. Oxford.

Byman, D. (2002): Forever Enemies?. In: Gilley, Bruce (2004): Against the concept of ethnic conflict. In: Third World Quarterly. Vol. 25, No. 6, S. 1155-1166.

Connor, Walker (1993): Ethnonationalism: A Quest for Understanding. Princeton. In: Gilley, Bruce (2004): Against the concept of ethnic conflict. In: Third World Quarterly. Vol. 25, No. 6, S. 1155-1166.

Connor, Walker (2004): A few Cautionary Notes on the History and Future of Ethnonational Conflicts. In: Wimmer, Andreas et al. (2004): Facing Ethnic Conflicts – Towards a New Realism. Oxford.

Crawford, B. und Lipschutz, R. (1998): The Myth of 'Ethnic Conflict': Politics, Economics, and 'Cultural' Violence. University of California International and Area Studies Digital Collection. In: Gilley, Bruce (2004): Against the concept of ethnic conflict. In: Third World Quarterly. Vol. 25, No. 6, S. 1155-1166.

Sultan, H. Dawood (2009): Landmines and Recovery in Sudan's Nuba Mountains. In: Africa Today, 55/3.

Deal, Jeffrey L. (2010): Torture by *Cieng*: Ethnical Theory Meets Social Practice among the Dinka Agaar of South Sudan. In: American Anthropologist, 112/4, 2010.

Deng, Francis M. (1995): War of Visions: Conflict of Identities in the Sudan. Washington, D.C..

Drews / Gerhard / Link (1985): o.T. In: Jäger, Siegfried (2004): Kritische Diskursanalyse – Eine Einführung. Duisburg/Münster.

- Eriksen, Thomas H.** (1993): Ethnicity & Nationalism. Anthropological Perspectives. London.
- Fardon, Richard** (1999): Ethnic Pervasion. In: Allen, Tim und Seaton, John (Ed.) (1999): The Media of Conflict: War Reporting and Representation of Ethnic Violence. New York.
- Fegley, Randall** (2009): Local Needs and Agency Conflict: A Case Study of Kajo Keji County, Sudan. In: African Studies Quarterly, 11/ 1, Fall 2009.
- Fox, J.** (2002): Ethnic minorities and the clash of civilizations: a quantitative analysis of Huntington's thesis. British Journal of Political Science. 32 (3). In: Gilley, Bruce (2004): Against the concept of ethnic conflict. In: Third World Quarterly. Vol. 25, No. 6, S. 1155-1166.
- GoSS** (2009): The Local Government Act, 2009. South Sudan.
- Grawert, Elke** (2008): Cross-border Dynamics of Violent Conflict: The Case of Sudan and Chad. In: Journal of Asian and African Studies 43/2008, S. 595.
- Green, D.P. und Seher, R.L.** (2003): What role does prejudice play in ethnic conflict?. Annual Review of Political Science, 6. In: Gilley, Bruce (2004): Against the concept of ethnic conflict. In: Third World Quarterly. Vol. 25, No. 6, S. 1155-1166.
- Gurr, Ted R.,** (2001): Minorities and Nationalities. Managing Ethnopolitical Conflict in the New Century; in: Crocker, Chester A./ Hampson, Fen Osler/ Aall, Pamela (Hrsg.), Turbulent Peace. The Challenges of Managing International Conflict; Washington, D.C., S. 167.
- Haller, Dieter** (2005): dtv-Atlas Ethnologie. München.
- Hilhorst, Dorothea and Van Leeuwen, Mathijs** (2005): Grounding local peace organisations: a case study of southern Sudan. In: Journal of Modern African Studies, 43/4, 2005, S. 537-563.
- Holt, P.M., and Daly, M.W.** (1979): The History of the Sudan: From the Coming of Islam to the Present Day. In: Mosely Lesch, Ann (1998): The Sudan – Contested National Identities. Oxford.
- Hutchinson, Sharon E.** (2000): Nuer Ethnicity Militarized. In: Anthropology Today, Vol. 6, No.3, S. 6-13.
- Hutchinson, Sharon E.** (1996): Coping with Money, War, and the State. London.
- Imbusch, Peter; Zoll, Ralf** (2010): Friedens- und Konfliktforschung. Eine Einführung. 5. Auflage. Wiesbaden.
- Jäger, Siegfried** (2004): Kritische Diskursanalyse – Eine Einführung. Duisburg/Münster.
- Johnson, Douglas H.** (2007): Why Abyei Matters – The Breaking Point of Sudan's Comprehensive Peace Agreement? In: African Affairs, 107/426, 2007, S. 1-19.

- Kanyane, M.H. et al.** (2009): Liberation Struggle in South Sudan: Critical Issues for Consideration. Wandsbeck. South Africa.
- Keesing, Roger M.** (1935): Kin Groups and Social Structure. New York.
- Khalid, Mansour** (1987): John Garang Speaks. London in Mosely Lesch, Ann (1998): The Sudan – Contested National Identities. Oxford.
- King, C.** (2001): The myth of ethnic warfare. Foreign Affairs. 80 (6). In: Gilley, Bruce (2004): Against the concept of ethnic conflict. In: Third World Quarterly. Vol. 25, No. 6, S. 1155-1166.
- Kurita, Yoshiko** (1994): The Social Base of Regional Movements in Sudan 1960s-1980s. In: Fukui, Katsuyoshi / Markakis, John (1994): Ethnicity and Conflict in the Horn of Africa. London. S. 202-216.
- Large, Daniel** (2008): Sudan's foreign relations with Asia – China and the politics of 'looking east'. In: ISS Paper 158. S. 1-20.
- Lee Robert** (1964): Religion and Social Conflict: An Introduction, in: Lee, Robert/Marty, Martin E. (Hrsg.): Religion and Social Conflict. New York.
- Lentz, Carola** (1995): 'Tribalism' and Ethnicity in Africa. A review of four decades of Anglophone research. In: Cah. Sci. hum. 31 (2) 1995. S. 303-328.
- Leonardi, Cherry** (2007): Violence, Sacrifice and Chiefship in Central Equatoria, Southern Sudan. In: Africa: The Journal of the International African Institute, 77/4, 2007. S. 535-558.
- Lett, James** (1997): Science – Reason and Anthropology: The Principles of Rational Inquiry. o.O..
- Link, Jürgen** (1997): o.T.: In: Jäger, Siegfried (2004): Kritische Diskursanalyse – Eine Einführung. Duisburg/Münster.
- Lokuji, Alfred Sebit** (2011): Beyond the North-South Dichotomy in Sudan: Issues, Actors, and Interests. In: Baregu, Mwesiga (ed.): Understanding Obstacles to Peace – Actors, Interests, and Strategies in Africa's Great Lakes Region. Kampala.
- Madut-Arop, Arop** (2006): Sudan's Painful Road to Peace: A Full Story of the Founding and Development of SPLM / SPLA. o.O..
- Mamdani, Mahmood** (2002): When Victims become Killers. Colonialism, Nativism, and the Genocide in Rwanda. Princeton University Press.
- Martinez, Beatriz** (2009): Southern Sudan – Un Uncertain Future. URL: http://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=1483336. Zugriff: 06.04.11.

- Mayring, Phillip** (2003): Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken. o.O.
- Middleton, Neil and O’Keefe, Phil** (2006): Politics, History and Problems of Humanitarian Assistance in Sudan. In: Review of African Political Economy, 109/2006, S. 543-559.
- Mosely Lesch, Ann** (1998): The Sudan – Contested National Identities. Oxford.
- Müller-Dempff, Harald** (2008): The Ngibokoi Dilemma: Generation-sets and Social System Engineering in Times of Stress – An Example from the Toposa of Southern Sudan. In: Max Planck Institute for Social Anthropology Working Papers, Halle/Saale 2008.
- Mullen, Patrick D.** (2006): Measuring Socio-Economic Patterns in a Chronic Conflict Situation: Rapid Assessments and a Household Survey in Southern Sudan. In: Journal of African Economies, 15/3, 2006, S. 470-503.
- Pantuliano, Sarah** (2006): Comprehensive Peace? An Analysis of the Evolving Tension in Eastern Sudan. In: Review of African Political Economy, 110/2006, S. 709-720.
- Pantuliano, Sarah** (2010): Oil, land and conflict: the decline of Misseriyya pastoralism in Sudan. In: Review of African Political Economy, 37/123, 2010, S. 7-23.
- Payrhuber, A.** (o.D.): o.T. in: Marie-France Chevron. URL 11.
- Patey, Luke A.** (2009): Against the Asian tide: the Sudan divestment campaign. In: Journal of Modern African Studies, 47/4, 2009, S. 551-573.
- Patey, Luke A.** (2010): Crude Days Ahead? Oil and the Resource Curse in Sudan. In: African Affairs, 109/437, 2010, S. 617-636.
- Pax Christi** (1999): Strengthening Civil Society inside Southern Sudan: a transformation to peace. Utrecht. In: Hilhorst, Dorothea und Van Leeuwen, Mathijs (2005).
- Prunier, Gérard** (2005): After Colonel Garang: Peace in the Sudan in Question. In: African Geopolitics, 19-20/ 2005.
- Saideman, S.M. et al.** (2002): Democratization, political institutions, and ethnic conflict: a pooled, cross-sectional time series analysis from 1985-1998. Comparative Political Studies. 35(1). In: Gilley, Bruce (2004): Against the concept of ethnic conflict. In: Third World Quarterly. Vol. 25, No. 6, S. 1155-1166.
- Salih, Mohamed** (1994): The Ideology of the Dinka & the Sudan People’s Liberation Movement. In: Fukui, Katsuyoshi / Markakis, John (1994): Ethnicity and Conflict in the Horn of Africa. London. S. 187-201.

Santschi, Martina (2008): Briefing – Counting ‘New Sudan’. In: African Affairs, 107/429, 2008, S. 631-640.

Sarkees et al. (2001): Do Ethnic and Nonethnic Civil Wars Have the Same Causes? A Theoretical and Empirical Inquiry. Journal of Conflict Resolution, 45 (3). In: Gilley, Bruce (2004): Against the concept of ethnic conflict. In: Third World Quarterly. Vol. 25, No. 6, S. 1155-1166.

Scherrer, Christian P. (2003): Ethnicity, Nationalism and Violence. Conflict management, human rights and multilateral regimes. Burlington.

Schlee Günther (2006): Wie Feindbilder entstehen. Eine Theorie religiöser und ethnischer Konflikte. München.

Schomerus, Mareike and Allen, Tim et. al. (2010): Southern Sudan at odds with itself: Dynamics of conflict and predicaments of peace. Research Paper LSE.

Schwingel, Markus (2009): Pierre Bourdieu zur Einführung. Dresden.

Service, Elmar R. (1962): Primitive Social Organization: An Evolutionary Perspective. New York.

Seymour-Smith, Charlotte (1986): Macmillan Dictionary of Anthropology. Great Britain.

Shandy, Dianna J. (2005): Updating Images of South Sudan. In: American Anthropologist 107/4, 2005.

Siapkas, Johannes (2003): Heterological Ethnicity. Conceptualizing identities in ancient Greece. Dissertation Uppsala Universitet. Stockholm.

Singh, G. (2000): Ethnic Conflict in India. New York. In: Gilley, Bruce (2004): Against the concept of ethnic conflict. In: Third World Quarterly. Vol. 25, No. 6, S. 1155-1166.

Sørbo, Gunnar M. (2010): Local violence and international intervention in Sudan. In: Review of African Political Economy, 37/124, 2010, S. 173-186.

Southall, Aiden W. (1970): The Illusion of Tribe. In: Journal of Asian and African Studies. 5:1/2. 01/2010. S. 28-50.

Turton, David (1994): Mursi Political Identity & Warfare: The Survival of an Idea. In: Fukui, Katsuyoshi / Markakis, John (1994): Ethnicity and Conflict in the Horn of Africa. London. S. 15-32.

Vörös, Zoltán (2011): China’s Role in Africa: The Case of Sudan. In: Tarrósy, István u.a. (ed.): The African State in a Changing Global Context – Breakdowns and Transformations. Berlin.

Wassara, Samson S. (2007): Traditional Mechanisms of Conflict Resolution in Southern Sudan. In: Berghof Foundation for Peace Support. URL: http://www.berghof-peacesupport.org/publications/SUD_Southern_Sudan_-_Traditional_Mechanisms_of_CR.pdf. Zugriff: 07.04.11.

Willems, Herbert (2008): Lehr(er)buch Soziologie. Für die pädagogischen und soziologischen Studiengänge. Band 2. Wiesbaden.

Wimmer, Andreas et al. (2004): Facing Ethnic Conflicts – Towards a New Realism. Oxford.

Wimmer, Andreas (2008): The Making and Unmaking of Ethnic Boundaries: A Multilevel Process Theory. In: AJS Volume 113 Number 4. 01/2008. S. 970-1022.

Wimmer, Andreas (2009a): Ethnic Politics and Armed Conflict: A Configural Analysis of a New Global Data Set. In: American Sociological Review. Vol. 74. S. 316-337.

Wimmer, Andreas (2009b): Herder's Heritage and the Boundary-Making Approach: Studying Ethnicity in Immigrant Societies. In: Sociological Theory 27/3/ 2009.

Internetquellen:

URL 1: Fink, Anna Giulia (2011): Referendum im Südsudan: „Bevölkerung wird massiv enttäuscht werden“. Standard. 09.01.2011. <http://derstandard.at/1293370199205/Referendum-im-Suedsudan-Bevoelkerung-wird-massiv-enttaeuscht-werden>. Zugriff: 03.02.2011.

URL 2: Gibia, Roba (2011): Why South Sudan is engulfed by tribal conflicts! Sudan Tribune. 19.10.2009. <http://www.sudantribune.com/Why-South-Sudan-is-engulfed-by,32834>. Zugriff: 03.02.2011.

URL 3: o.A (o.D.): o.T.: http://www.diss.fu-berlin.de/diss/servlets/MCRFileNodeServlet/FUDISS_derivate_000000000956/03_kap3.pdf?hosts =, Zugriff: 04/09/2010.

URL 4: UN News Center (2009): Deadly ethnic clashes in southern Sudan spark deep concern from Ban. 06.09.09. <http://www.un.org/apps/news/story.asp?NewsID=31963&Cr=Southern>. Zugriff: 03.02.11.

URL 5: Halbmayer, Ernst (o.D): Einführung in die empirischen Methoden der Kultur- und Sozialanthropologie. <http://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/ksamethoden/ksamethoden-full.html>. Zugriff: 03.02.11.

- URL 6:** Schrader, Lutz (2007): Was ist ein Konflikt?.
http://www.bpb.de/themen/V24LGM,0,Was_ist_ein_Konflikt.html. Zugriff: 20.09.2011
- URL 7:** Wimmer, A. (2009): How (not) to think about ethnicity in immigrant societies: A boundary making perspective. <http://www.compas.ox.ac.uk/publications/working-papers/wp-07-44/>. Zugriff: 09.02.2011.
- URL 8:** Möller, Peter (o.D.): o.T. <http://www.philolex.de/index.html>. Zugriff: 21.09.2011.
- URL 9:** Civil Secretary Office (1930): 1930 Memorandum on Southern Policy. Appendix C. http://vlib.iue.it/carrie/texts/carrie_books/sconyers/app-c.html
- URL 10:** Government of the Republic of Sudan and the Sudan People's Liberation Movement/Army (2005): The Comprehensive Peace Agreement. <http://www.reliefweb.int/rw/RWB.NSF/db900SID/EVIU-6AZBDB?OpenDocument>. Zugriff: 22.09.2011.
- URL 11:** Marie-France Chevron, Regina Köpl u.a. (2011): Grundlagen sozialwissenschaftlicher Methodologie: Empirische Forschung in den Sozialwissenschaften. <http://www.univie.ac.at/sowi-online/esowi/cp/methodologiesowi/methodologiesowi-full.html>. Zugriff: 18.05.2011.
- URL 12:** Curtis, Gary N. (2010): Fallacy File. <http://www.fallacyfiles.org/genefall.html>. Zugriff: 01.07.2011.
- URL 13:** Hakami, Khaled (2009): Darwinismus ist nach wie vor ein Tabuthema. <http://derstandard.at/1256743977045/Interview-Darwinismus-ist-nach-wie-vor-Tabuthema>. Zugriff: 04.05.2011.
- URL 14:** Tinbergen, Nikolaas (o.D.): o.T. <http://www.statemaster.com/encyclopedia/Tinbergen's-four-questions>. Zugriff: 22.09.2011.
- URL 15:** Böhm, Andrea (2011): Sudan: eine Korrektur und ein virtueller Ausflug in die Nuba-Berge. <http://blog.zeit.de/kongo/>. Zugriff: 31.05.2011.
- URL 16:** ST (2010): Kiir says independence of South Sudan is all but certain. 18. September 2010. <http://sudantribune.com/spip.php?article36311>. Zugriff: 20.09.2010.
- URL 17:** Böhm, Andrea (2011): Ein bisschen Krieg – zu den jüngsten Kämpfen im Sudan. 23. Mai 2011. <http://blog.zeit.de/kongo/2011/05/23/ein-bisichen-krieg-zu-den-jungsten-kampfen-im-sudan/>. Zugriff: 18.06.2011.

URL 18: International Crisis Group (2010): Sudan: Defining the North-South Border. 2. September 2010. <http://www.crisisgroup.org/en/regions/africa/horn-of-africa/sudan/B75-sudan-defining-the-north-south-border.aspx>. Zugriff: 06.09.2010.

URL 19: US Department of the Treasury (2011): An overview of the Sudanese Sanction Regulations. <http://www.treasury.gov/resource-center/sanctions/Documents/sudan.pdf>. Zugriff: 20.08.2011.

URL 20: US Energy Information Administration (2010): Sudan Analysis. November 2010. <http://www.eia.gov/cabs/Sudan/Full.html>. Zugriff: 03.02.2012.

URL 21: Hamilton, Rebecca (2010): South Sudan independence vote at risk. 13. September 2010. <http://pulitzercenter.org/articles/Sudan-Referendum-Threatened-Oil-Borders>. Zugriff: 20.09.2010.

URL 22: ST (2010): South Sudan wants millions of its IDPs back from North. 18. August 2010. <http://sudantribune.com/spip.php?article35989>. Zugriff: 20.09.2010.

URL 23: o.A. (2010): Fear of LRA Causes Thousands to Flee in Western Equatoria. 23. August 2010. <http://allafrica.com/stories/201008231247.html>. Zugriff: 08.09.2010.

URL 24: Roxin, Helge (o.D.): Innerstaatliche Konflikte. http://www.bpb.de/themen/K2ATUD,0,0,Innerstaatliche_Konflikte.html. Zugriff: 14.04.2011.

URL 25: Wachira, George (2012): Kenya: Juba-Lamu Pipeline Set to Transform Structure of Oil Industry in the Region. 31. Januar 2012. <http://allafrica.com/stories/201202021180.html>. Zugriff: 03.02.2012.

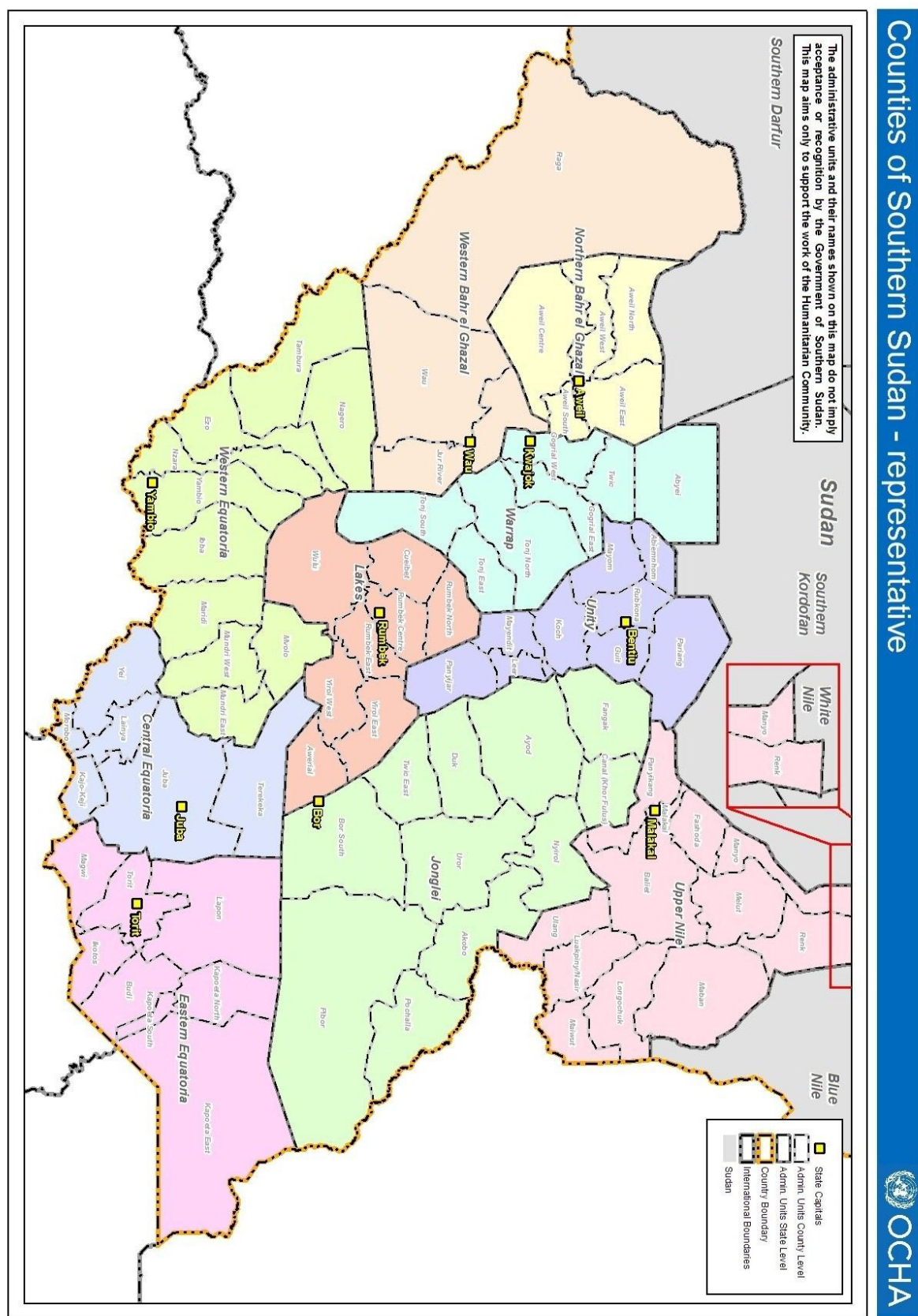
URL 26: Kabukuru, Wanjohi (2011): Wealth and Stealth: The South Sudan Pie. <http://www.diplomateastafrica.com/dea-stories/region/721-wealth-and-stealth-the-south-sudan-pie>. Zugriff: 04.02.2012.

URL 27: Rhode, Michaela (2011): Is South Sudan's Largest Land Deal a Land Grab? 07. September 2011. <http://media.oaklandinstitute.org/south-sudans-largest-land-deal-land-grab>. Zugriff: 05.02.2012.

Interview:

Kathrin Nutt (GTZ): Thema: DDR Maßnahmen der GTZ im Südsudan. Datum: 14.08.2010

Anhang: (A) Counties



Quelle: UNOCHA

(B) Ölkonzessionen

European Coalition on Oil in Sudan



Block 1,2,4, GNPC

- 40% CNPC
- 30% Petronas
- 25% ONGC Videsh
- 5% Sudapet

Block 3,7, PDOC

- 41% CNPC
- 40% Petronas
- 8% Sudapet
- 6% Sinopec
- 5% Al Thani

Block 5A, WNPOC-1

- 68,875 Petronas
- 24,125 ONGC Videsh
- 7% Sudapet

Block 5B, WNPOC-2

- 10% awarded to GOSS; composition to be renegotiated
- 39% Petronas
- 24,5% Lundin
- 23,5% ONGC Videsh
- 13% Sudapet

Block 6, CNPCIS

- 95% CNPC
- 5% Sudapet

Block 8, WNPOC-3

- 77% Petronas
- 15% Sudapet
- 8% Hi Tech

Block 9,11, Sudapak I

- 85% Zafir
- 15% Sudapet

Block 10, Free

Block 12A, Qahtani & Others

- 33% Qahtani
- 20% Ansan
- 20% Sudapet
- 15% Dindir Petroleum
- 7% Hi Tech
- 5% A.A. In.

Block 12B, Free

Block 13, CNPC, Pertamina & Sudapet

- 40% CNPC
- 15% Pertamina
- 15% Sudapet
- 10% Dindir Petroleum
- 10% Express Petroleum & Gas
- 10% Africa Energy

Block 14, Petro SA

- 80% Petro SA
- 20% Sudapet

Block 15, RSPOC

- 35% Petronas
- 35% CNPC
- 15% Sudapet
- 10% Express Petroleum & Gas
- 5% Hi Tech

Block 16, Lundin

Block 17, Ansan

- 66% Ansan
- 34% Sudapet

Block A, Sudapak II

- 83% Zafir
- 17% Sudapet

Block B, Total

- 32,5% Total
- 27,5% Kufpec
- 10% Sudapet
- 10% GOSS
- 20% open

Block C, APCO

- 65% Hi Tech
- 17% Sudapet
- 10% Khartoum State
- 8% Hegleig

Block Ea, Free

Quelle: Ecosonline

(C) Fragebogen

Literaturanalyse

Fragestellungen:

Beschreibt die rezente sozialwissenschaftliche Literatur einen Zusammenhang zwischen der (zugeschriebenen bzw. eigenbezeichneten) *ethnischen Kategorie* verschiedener Gruppen im Südsudan und der Erklärung von Konflikten eben dieser untereinander und wenn ja in welcher Weise?

Gibt es in der momentanen sozialwissenschaftlichen Literatur, abgesehen von der *ethnischen Kategorie*, weitere Erklärungsmodelle für Konflikte verschiedener Gruppen untereinander?

(1)Wie wird „Ethnizität“ dargestellt? (2)Wie wird Konflikt dargestellt? (3)Wie werden die beiden zueinander in Verbindung gesetzt?

Autor: Titel

Journal:

Disziplinärer Richtung:

Informationen im Text

1. Fragestellung(en) bzw. Thema:
2. Relevanz der Fragestellung(en) nach Aussage des Autors:
3. Ergebnisse bzw. Zukunftsprognosen:
4. Woher kommen die Daten? – Forschung? Wo? Wann? Wie lange?
5. Wird der theoretische Zugang – „Konzepte“, Theorien – explizit gemacht und wenn ja, wie? (Formulierung einer Hypothese, oder Paradigma und wird beschrieben wie der Autor dies anhand von Evidenzen zu einer Theorie bringen will oder zitiert er eine bestimmte Theorie die er verwendet?)

Inhalte im Detail:

Konflikte

1. Wird auf Konflikte verschiedener Gruppen untereinander im Südsudan eingegangen und wenn ja auf welche?
2. Wo sieht der Autor die Gründe für die Konflikte?
3. Reaktionen der Bevölkerung auf die Konflikte:
4. Woher kommen die Daten?
5. Wird auf externe Einflussfaktoren eingegangen und wenn ja auf welche (z.B. internationale Konfliktrigger)?
6. Gibt es Konfliktlösungsansätze?
7. Wird auf den theoretischen Diskurs über Konflikt eingegangen und wenn ja, wie wird Konflikt gesehen (positiv / negativ)?

„Ethnizität“

1. Werden *ethnische Kategorien* erwähnt?
2. Werden diese erklärt, relativiert oder spezifiziert?
3. Wird auf die Entstehung dieser *ethnischen Begrifflichkeiten* eingegangen?
4. Werden sie als offene (fluid) oder geschlossene Einheiten dargestellt?
5. Welche Eigenschaft der *ethnischen Kategorie* sticht hervor?
6. Werden *ethnische Kategorien* als primordial / essentialistisch oder als instrumentell / konstruktivistisch gesehen?
7. Wird der Begriff der „tribes“ verwendet und wenn ja, wird darüber reflektiert?
8. In welchem Zusammenhang werden „tribes“ in welchem „ethnic groups“ verwendet?
9. Auf welche Daten beruft sich der Autor?
10. Wird auf die theoretische Entstehung der Begriffe „tribe“ bzw. „ethnic group“ eingegangen?
11. Wird auf den heutigen theoretischen Diskurs über *Ethnizität* eingegangen?

Zusammenhang zwischen Konflikt und Ethnizität

1. Werden Konflikte und *Ethnizität* in einen kausalen Zusammenhang gestellt, und wenn ja in welchen (proximativ / ultimativ)?
2. Wird dieser Zusammenhang explizit gemacht und wenn ja wie?
3. Ist dieser zu lösen?

4. Wird es theoretisch begründet?
5. Gibt es eine subjektive Bewertung des Zusammenhangs zwischen *Ethnizität* und Konflikt seitens des Autors, wenn ja, wie sieht diese aus?

Wissenschaftliche Kriterien

1. Sprache / Vokabular: gibt es bestimmte wissenschaftliche Schlagwörter?
2. Werden verwendete Begriffe definiert (Zurückführung auf andere Autoren? → dadurch auf theoretische Position schließen oder Kritik üben)?
3. Wie ist der Untersuchungsrahmen zeitlich und räumlich abgegrenzt (+ synchron / diachron)?

Wissenschaftstheoretische Fragen und Kriterien

Epistemologische Prinzipien

1. Science – Humanities?
2. Emisch – Ethisch?
3. Überwiegen „propositional statements“ oder emotive (value) statements? (Sind subjektive Wertvorstellungen des Autors erkennbar? Wenn ja, wie wirken sich diese auf die wissenschaftliche Arbeit aus?)
4. Subjektive oder Objektive Statements?
5. Objektiv? (operationalisierbar, replizierbar, öffentlich überprüfbar?)
6. Logisch? Und wenn nicht, welche Logic Fallacies werden gemacht?
7. Systematisch?
8. Ist die Theorie falsifizierbar?
9. Nomothetisch – Ideographisch und wenn Nomothetisch, operationalisierbar (generiert sich aus der Theorie etwas was auf andere Fälle anwendbar ist oder ist sie nur für den Einzelfall gültig)?

Theoretische Prinzipien

1. Materialistisch (erklärt den Konflikt aus ökonomische, materiellen, demographischen Zusammenhängen) – Idealistisch (erklärt den Konflikt aus kulturellen Phänomenen heraus)?

2. Wird Struktur oder System beschrieben? Und wenn systemtheoretisch, symmetrisch oder asymmetrisch?
3. Schwerpunkt auf Infrastruktur (Technologie und Population, Mode of Production, Ökonomie) – Struktur (Society, soziale und politische Gefüge, Familie, Verwandtschaft) – Superstruktur (Kultur, alles nichtmaterielle, Denken)? Wie wird Kausalität in diesem Gefüge hergestellt?
4. Von welchen Phänomenen wird der Mensch nach dem Autor determiniert (rational chooser, kulturell determiniert etc.)?
5. **Gibt es theoretische Inkonsistenzen und wenn ja, welche?**

Methodologische Prinzipien

1. Methodologischer Individualismus (psychologisch oder biologisch; Gruppe = Summe ihrer Einzelteile) – Methodologischer Holismus (Kultur, Gruppendenken, Gruppenbewusstsein)?
2. Methodik?
3. Mental – Behavioural?

Wissenschaftssoziologische Fragen (Wissenschaftssoziologische Fragen / abzutrennen von Wissenschaftslogischen Fragen; stehen nicht im direkten Zusammenhang)

1. Angaben zur Person:
2. Wissenschaftlicher Heimatsort (Land, Uni, Organisation):
3. An welchen Werken bzw. Autoren wird Kritik geübt?
4. Auf welche bezieht er sich? Viele, siehe Referenzen
5. Wer finanzierte die Forschung bzw. wie finanziert sich der Wissenschaftler, falls nachvollziehbar?

Abschließendes Statement

(D) Kurzfassung

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine Kritik an der sozialwissenschaftlichen Darstellung von Konflikten im Südsudan in ausgewählten sozialwissenschaftlichen Texten, die seit dem *Comprehensive Peace Agreement* im Jahr 2005 veröffentlicht wurden. Nach einem theoretischen, den verwendeten Begrifflichkeiten gewidmeten Teil sowie einem historischen Rückblick über Schlüsselereignisse, wird die ausgewählte Literatur mit Hilfe der *Kritischen Diskursanalyse* auf den Gebrauch von *ethnischen Kategorien* hin untersucht. Die Begründungslogik der Autoren, die Instabilität des Landes sei auf die Existenz „ethnischer Konflikte“ zurückzuführen, wird dabei dekonstruiert. Im Zuge dessen wird herausgestellt, dass der suggerierte Zusammenhang zwischen *ethnischer Heterogenität* und gewaltsamen Konflikten in den Veröffentlichungen theoretisch unbegründet und daher nicht haltbar ist. Stattdessen werden sozio-politische und sozio-ökonomische Gründe aufgezeigt, die als Impulsgeber im Sinne von „Interessen“ verschiedener Akteure für Konflikte zwischen verschiedenen Gruppierungen gesehen werden können, die verstärkt durch politische Instrumentalisierung und diskursive Praxis Konflikte entlang *ethnischer* Linien konstruieren und manifestieren. Schlussendlich wird, mit dem Fallenlassen „ethnischer Konflikte“ als Analysekategorie für die rezente Situation im Südsudan, alternativen Betrachtungsweisen der Weg geebnet.

(E) Curriculum Vitae

Persönliche Daten

Sonja Schilling
geboren am 05.08.1983

Kontakt

Zieglergasse 27/1/15, 1070 Wien
Email: sonjaschilling@gmail.com

Ausbildung

2005 – 2012 | Universität Wien
Studium der Kultur- und Sozialanthropologie
2010 – 2012 | Universität für Bodenkunde Wien
Studium der Kulturtechnik und Wasserwirtschaft
1994 – 2004 | Dürer-Gymnasium Nürnberg

Ausgewählte praktische Erfahrungen

2010 – 2012 | Rotes Kreuz
Katastrophenhilfsdienst / Water and Sanitation
02 - 04/2010 | Praktikum Institut für Friedenssicherung
und Konfliktmanagement (IFK), Wien
05 - 07/2008 | Wissenschaftliche Mitarbeit im
Romano-Centro, Wien
07 - 09/2006 | Englischunterricht und Betreuung von
Straßenkindern in Quito, Ecuador

Ausgewählte Auslandsprojekte

06 - 09/2010 | Ostafrika
07 - 09/2009 | Haiti
07 - 09/2009 | Venezuela / Kolumbien
02 - 04/2008 | Israel / Palästina / Ägypten

Sprachkenntnisse

Deutsch (Muttersprache), Englisch (Fließend),
Spanisch (Fortgeschritten), Französisch, Arabisch +
Slowenisch (Grundkenntnisse)